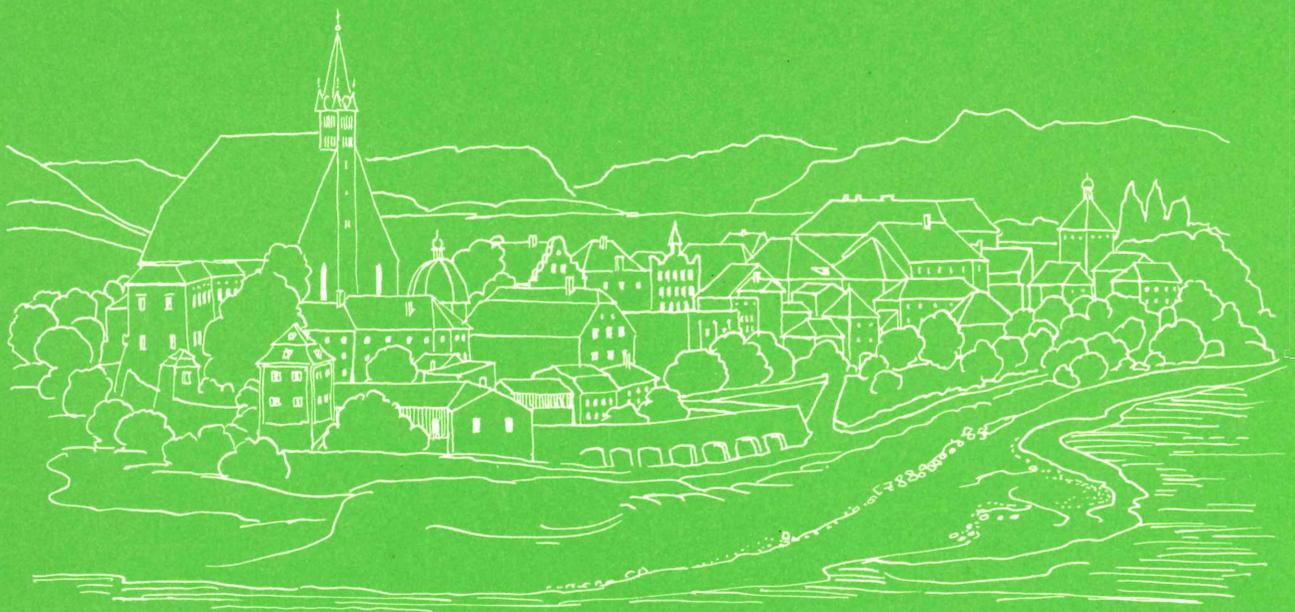


Akademie für Naturschutz
und Landschaftspflege

Laufen/Salzach

ANL

**Natur und Landschaft
in der
VOLKSMUSIK**



Laufener Seminarbeiträge 4/85



**NATUR UND LANDSCHAFT
IN DER
VOLKSMUSIK**

Seminar
in Zusammenarbeit mit dem
Bayer. Landesverein für Heimatpflege e.V.
und dem
Salzburger Volksbildungswerk e.V.

3./4. Mai 1985 - Laufen a.d. Salzach

Leitung:
Prof. Cesar Bresgen,
Salzburger Volksbildungswerk e.V.

Hans Roth,
Bayer. Landesverein für Heimat-
pflege e.V., München

Dr. Josef Heringer,
ANL Laufen

Herausgeber:

Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege
D-8229 Laufen/Salzach, Postf. 1261, Tel. 08682/7097

LAUFENER SEMINARBEITRÄGE 4/85
Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege
ISSN 0175-0852
ISBN 3-924374-27-9

Für die Einzelbeiträge
zeichnen die jeweiligen Referenten verantwortlich.

Die Herstellung von Vervielfältigungen auch auszugsweise aus den
Veröffentlichungen der Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege
sowie deren Benutzung zur Herstellung anderer Veröffentlichungen be-
dürfen der schriftlichen Genehmigung.

Programm des Seminars

Referenten

Referate und Diskussionen

Freitag, 3. Mai 1985:

Dr. Josef Heringer,
ANL Laufen

Landschaftliche Vorgaben für die
Volksmusik

Prof. Cesar Bresgen,
Großmain/Laufen

Die Schau der Natur in der
Volksmusik

Samstag, 4. Mai 1985:

Dr. Johann Karl,
München

Naturgut Wasser - Feuchtgebiete
als Thema der Volksmusik

Theresia Rothenaicher,
Halsbach

Feld, Wald und Pflanzenwelt im
Spiegel der Liedtextanalyse

Dr. Hubert Zierl,
Berchtesgaden

Naturbeobachtung im Volkslied

Kurt Becher,
München

Die Naturbezogenheit der Volks-
musikpflege

Offene Podiumsdiskussion mit Kurzbeiträgen von:

Dr. Max Fischer, München

Sepp Forcher, Salzburg

Dr. Peter Krön, Salzburg

Hans Roth, München

Alfred Artmeier, München

Dr. Wilfried Feldhütter, Kufstein

Dr. Kurt Conrad, Salzburg

Harald Dengg, Salzburg

Wolf-Dietrich Iser, Salzburg

Prof. Wilhelm Keller, Salzburg

Fanderl Wastl, Frasdorf

Beiprogramm:

Freitag, 19.15 Uhr:

Kulturelles Rahmenprogramm in
der Laufener Stiftskirche (Mari-
enmesse des Salzburger Volks-
liedchores unter der Leitung von
Prof. Harald Dengg)

Samstag, 17.30 Uhr:

Musikalischer Abschluß als Sän-
ger- und Musikantentreffen im
Alten Rathaus mit folgenden
Gruppen:

Hans Auer (Harfen-Ensemble),
Inzell
Laufener Bläser
Familie Pföss (Stubenmusik),
Salzburg
Halsbacher Sängerrinnen
Weildorfer Sängerrinnen
Salzburger Viergesang

Inhalt		Seite
Seminarergebnis	J. Heringer	5
Landschaftliche Vorgaben für die Volksmusik	J. Heringer	8
Die Schau der Natur in der Volksmusik	Cesar Bresgen	33
Naturgut Wasser - Feuchtgebiete als Thema der Volksmusik	Johann Karl	41
Feld, Wald und Wiesenpflanzen im Spiegel der Liedtext-Analyse	Theresia Rothenaicher	51
Naturbeobachtung im Volkslied	Hubert Zierl	63
Kurzbeiträge zur Podiumsdiskussion zum Thema:	Dr. Max Fischer	67
	Dr. Peter Krön	71
	Alfred Artmeier	73
"Gemeinsame Ziele des Naturschutzes und der Volksmusikpflege"	Dr. Kurt Conrad	75
	Wolf-Dietrich Iser	78
	Prof. Wilhelm Keller	80
	Sepp Forcher	82
	Harald Dengg	86
	Hans Roth	87

Das Referat >>Die Naturbezogenheit der Volksmusikpflege<< von Kurt Becher, München, sowie die Kurzbeiträge von Dr. Wilfried Feldhütter, Kufstein und Fanderl Wastl, Frasdorf, lagen bei Redaktionsschluß nicht vor!

Abbildung 1

Staatssekretär Dr. Max Fischer (Bayerisches Staatsministerium für Landesentwicklung und Umweltfragen) bei seiner Rede.

Von links nach rechts: Wolf-Dietrich Iser (ORF Salzburg), Dr. Peter Krön (Salzburger Landesregierung) und Wastl Fandlerl (Frasdorf).



Abbildung 2

Dr. Johann Karl (Bayerisches Landesamt für Wasserwirtschaft) bei seinen Ausführungen.

Daneben (von links nach rechts): Dr. Sepp Heringer (ANL) und Prof. Cesar Bresgen.

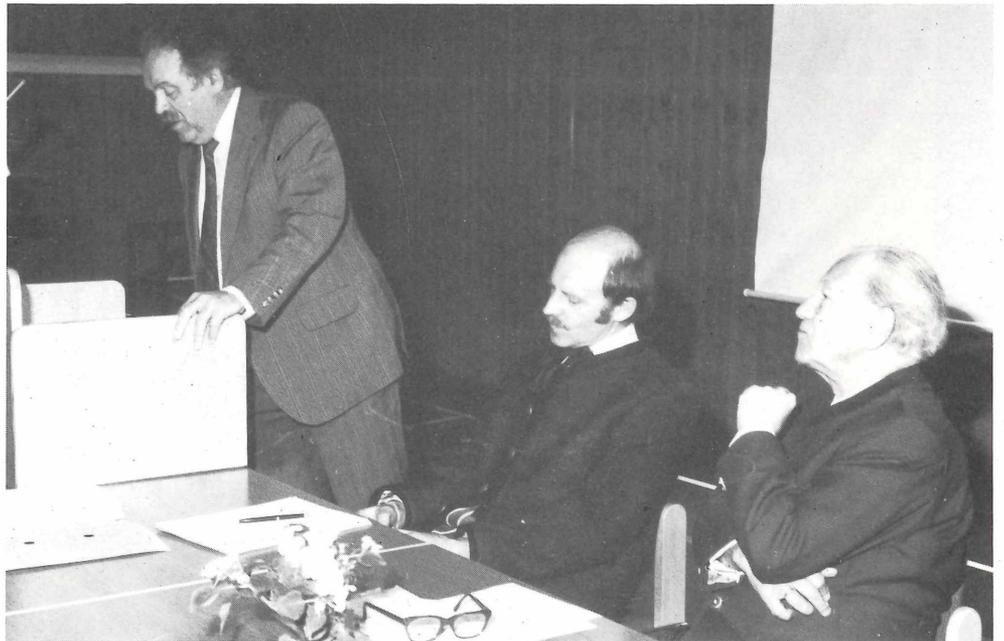


Abbildung 3

Prof. Cesar Bresgen dankt Hofrat Dr. Peter Krön (Salzburger Landesregierung, ARGE Alp) für seinen Beitrag. Außerdem von links nach rechts: Die Leiter der Abteilungen Volksmusik beim ORF Salzburg, Wolf-Dietrich Iser und beim Bayerischen Rundfunk, Alfred Artmeier, sowie Staatssekretär Dr. Max Fischer.





Abbildung 4

Der Leiter des Seminars, Dr. Sepp Heringer, bedankt sich bei der „singenden Referentin“, Theresia Rothenaicher, mit einem Myrtenstöckerl für den besonderen Beitrag.



Abbildung 5

Kurt Becher (Landesverein für Heimatpflege e. V., München) plädierte für eine praktizierende Natur-Volksmusikbewegung.



Abbildung 6

Musikalischer Seminarabschluß in der Salzachhalle Laufen mit den Weildorfer Sängerinnen, den Halsbacher Sängern, der Saitenmusi Fam. Pföss, einer Bläsergruppe der Stadtkapelle Laufen und den Zauchenseer Sängern. Leitung und Moderation: Prof. Cesar Bresgen. (Alle Fotos: NETZ).

SEMINARERGEBNIS

Naturschützer und Volksmusiker entdecken gemeinsame Grundlagen

Damit Volksmusik nicht zur "Containerpflanze" wird, braucht sie echten kulturellen Wurzelboden. Damit sie nicht zur "nostalgischen Glücksdroge" erstarrt, soll sie sich für die von ihr besungene Natur auch verpflichtet fühlen. Wenn der Spielhahn nur noch im überlieferten Lied und als Import-Trophäe auf kecken Bayernhüten vorkommt, weil sein Biotop zu Mastgrünland oder zum Maisacker geworden ist, dann sollte dies zu denken geben. Landschafts- und Volksmusikpflege wollen deshalb künftig mehr als bisher am gleichen Strang ziehen.

Zu diesem Ergebnis kam eine Seminarveranstaltung der Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege in Laufen, die zu einem zeitgemäßen Thema "Natur und Landschaft in der Volksmusik" eine stattliche Zahl von natur- und musikwissenschaftlichen Fachleuten, Umwelt- und Kulturpolitiker, Rundfunkjournalisten und eine Menge praktizierender Volksmusikanten und Naturschützer versammelt hatte. Mitveranstalter waren das Salzburger Volksliedwerk und der Bayerische Landesverein für Heimatpflege, was sich auch dadurch ausdrückte, daß die Teilnehmer nicht nur aus dem Bayerischen kamen, sondern ein Großteil auch aus dem Salzburger Raum.

Dr. Sepp HERINGER von der Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege verglich in seinem Eingangsreferat die natürlichen Schalllandschaften mit dem jeweiligen musikalischen Echo, das die Menschen daraus abzuleiten pflegten. Wenn heute Motorenlärm das akustisch Bestimmende der Industrielandschaft geworden ist, so sei die Antwort in Rock- und Beatmusik zwar verständlich, aber genauso wenig selbstverständlich wie Volksmusik, die noch immer singt "I liaß ma koa Landstrassn baun her über die Alm", dabei jedoch klaglos übersieht, wie die von ihr besungene Welt jeden Tag mehr an Realität verliert. Im weiteren seien die Abgase, die andere Komponente industriellen Lebens, dabei, gerade die Gebirgswälder, in denen die engringigen "Geigen-Bäume" für viele Musikinstrumente wüchsen, am stärksten zu schädigen. Rundum schwinde das Klangvolle und Besingbare in der Natur, weil zu wenig Menschen diese Zusammenhänge erkennen und daraus Konsequenzen ziehen würden. So sterbe mit den Bäumen auch die Musik.

Prof. BRESGEN stimmte dem bei, indem er von der Bedrohung der Poesie schlechthin sprach. PARACELsus zitierend forderte er Verinnerlichung dessen, was da gesungen, geschaut und erkannt wird. Nicht das Konsumieren von Musik, sondern die verpflichtende Liebe für das Ganze, das Wiedergewinnen einer zerbrochenen, kulturstiftenden Einheit sei das, was Volksmusik am Leben erhalte.

Dr. Hubert ZIERL vom Nationalpark Berchtesgaden verglich das volkstümliche Lied mit dem echten Volkslied. Während bei ersterem nur Alm, Enzian und Edelweiß, Gams, Reh und Hirsch vorkämen, besinge das Volkslied allein 50 Tiere und 30 Pflanzen unterschiedlichster Art und sei dergestalt eine klingende Entsprechung auf eine reichhaltig empfundene ökologische Vielfalt.

Das Thema "Wasser in der Volksmusik" handelte Dr. Helmut KARL vom Bayerischen Landesamt für Wasserwirtschaft ab. Während Wasser früher eine Sache war, die der Selbstverständlichkeit wegen kaum gesungene

Beachtung fand, sei heute eine Existenzfrage damit verbunden. Er schloß mit dem Gstanzl: "Der Wald is verkumma, und allsamt is z'spot, und s'Wasserl könn ma nehma, statt'n Essig für'n Salat. Wanns so san de Liada, in a Stuck a zwanzg Jahr, na is des koa Gaudi, sondern wirkli und wohr!"

Die Musikpädagogin und Sängerin bei den "Halsbacherinnen", Theresia ROTHENAICHER, sprach und sang über "Feld, Wald und Pflanzenwelt in der Liedtext-Analyse" mit großer Eindringlichkeit. Die Pflanze ob Baum oder Haselstrauch, Röserl oder Rosmarin, seien in Freud und Leid, bei Geburt, Hochzeit und Tod stets besungene symbolhafte Begleiter des Menschen gewesen. Diese Grundzüge naturverbundenen Daseins brächen zunehmend und das Leben verarme dadurch. Der Heuschreck, die Grille beispielsweise sind nicht nur "musikalisches Kinderspielzeug", das heutzutage durch übertriebene Gartenpflege totgemäht und zum Verstummen gebracht werde, sondern Grunderlebnisse, ohne die kindliche Phantasie und Gemütskräfte sich schwerlich entwickeln könnten.

Kurt BECHER vom Bayerischen Landesverein für Heimatpflege e.V. sprach davon, daß man Naturschutzanliegen nicht gewaltsam in die Volksmusik einbeziehen sollte. Dies könne spielerisch geschehen und das Gstanzl sei wohl die beste Form dafür. Er beobachte aufmerksam die Volksmusik-Randszene und hoffe, daß dort Lieder reiften, die die Volksmusik bereichern könnten. Im übrigen könnten sich Landschafts- und Volksmusikpflege gut ergänzen.

Im anschließenden Podiumsgespräch kamen prominente Redner aus Bayern und Salzburg zu Wort. Staatssekretär Dr. Max FISCHER vom Bayerischen Staatsministerium für Landesentwicklung und Umweltfragen betonte ausdrücklich, daß der Schutz der natürlichen Lebensgrundlagen und der kulturellen Überlieferung gleichermaßen Staatsziel-Rang hätten. Er freue sich über diese Tagung und deren Zielsetzung. Mit dem Lied "Mir san vom Woid dahoam, der Woid is schee" legte er ein musikalisches Bekenntnis seiner Verbundenheit mit dem Bayerischen Wald ab.

Sepp FORCHER vom Österreichischen Rundfunk wurde dadurch zur Bemerkung angeregt: Hoffentlich brauchen wir einmal nicht zu singen: "Der Wald ist tot".

Dr. Peter KRÖN von der Salzburger Landesregierung meinte, daß wir alle den Schöpfungsauftrag "Macht euch die Erde untertan" mißdeutet und bis zur Zerstörung überstrapaziert hätten. Er hielt dafür, die Schäden zu beheben, das Bewährte zu pflegen, aber auch offen für das neue Liedgut zu sein.

Dem pflichtete Hofrat Dr. Kurt CONRAD lebhaft bei. Wenn Landschaft und Arbeitsleben früher besingbar gewesen seien, dann müsse man sich fragen, ob das Verstummen all dessen schadlos hingenommen werden könne. Der Schutz und die Pflege intakter Lebensräume einschließlich der Hauslandschaft, die Rückbindung des Menschen an die Natur sei zu einer Existenzfrage geworden. Natur und "gefrorene Musik" in guter Architektur und Baumwelt sind nach wie vor primäre Quelle des Kreativen, deren Erlebnisfülle in die Musik einfließen könne.

Prof. Wilhelm KELLER, Salzburg, verwahrte sich jedoch gegen allzuviel Rückbindung, die den Menschen fesseln könne. Der menschliche Geist brauche nicht ständig ein naturhaftes Korsett. Auch die Moderne sei voll besing- und bespielbar.

Wasterl FANDERL, Symbolfigur einer ganzen Volksmusikepoche hielt dagegen: "Elektro-Herde lassen sich nicht besingen". Er habe Verständnis

für die bedrohte Situation der Landschaft, glaube aber, daß das Besingen ihrer Schönheit, ihrer "Spielhähne und Sunnaleitn" deshalb nicht aufzuhören brauche. Der moderne Mensch sehne sich sehr stark nach Gemütskost und brauche diese auch, um in Beton- und Asphaltmilieus überleben zu können.

Die Vertreter der Bayerischen und Österreichischen Rundfunk-Volksmusikabteilungen, Wolf-Dietrich ISER und Alfred ARTMEIER bestätigten den ungebrochenen Hunger des Menschen nach Harmonischem, das vielfach im Volkslied gesucht werde. Ihre Sendeanstalten seien bereit, nicht nur "volksmusikalische Erbhöfe" zu pflegen, sondern sich auch den Neuschöpfungen zu öffnen, die Zeitanliegen und -aussagen zum Gegenstand hätten. Sie riefen die Gstanzdichter und Liedermacher auf, gute Beiträge an ihre Abteilungen zu schicken. Bis dato sei kaum etwas Ausgereiftes an sie eingegangen, was sie nicht hindere, zuversichtlich zu sein, denn alles Werden brauche Zeit. Es lasse sich nichts erzwingen.

Der Salzburger Heimatpfleger Harald DENGG meinte, daß die Einstellungswandlung in Sachen Naturbeanspruchung viel mit Gemütswechsel zu tun habe und der lasse sich am ehesten dadurch bewirken, daß man mit der Volksmusik für das Schöne werbe, daß den Leuten die Augen, Ohren und Herzen aufgehen und sie Kraft und Mut zum Sinneswandel bekämen.

Hans ROTH, Geschäftsführer des Bayerischen Landesvereins für Heimatpflege, sprach davon, daß die Heimat und ihr Lied im letzten Ganzheit sei: Einklang, Vielklang und Zusammenklang. Die Stimmigkeit habe sich von der Landschaft bis zum Fensterbrett hin zu dokumentieren. "Kofferltrachtler" in Sachen Volksmusik seien Zerrbilder einer verzerrten Heimat und denkbar schlechte Repräsentanten eines noch vorhandenen, jedoch gefährdeten kulturellen Reichtums: Nur gegen den Strom kommt man zur Quelle. Diese gelte es wieder zu entdecken und zum Sprudeln zu bringen.

Dr. Josef HERINGER

LANDSCHAFTLICHE VORGABEN FÜR DIE VOLKSMUSIK

Josef Heringer

Einleitung

Es ist das Verdienst des kanadischen Komponisten und Musikwissenschaftlers R. Murray SCHAFER, das weltweite Problem der akustischen Reizüberflutung in seiner kulturhistorischen Bedeutung erfaßt und seitens der Musik bearbeitet zu haben. Sein "World Soundscape Project" hat zum Ziel, die wichtigsten Schallandschaften der Erde zu untersuchen und in Anwendung der Ergebnisse dieser Analyse die Gestaltung der Schallumwelt zu verbessern (vgl. MARK 1975, S. 164). Die Musikwissenschaft ist dabei, sich ihrer Grundlage bewußt zu werden. Sie hält die Zeit für gekommen, eine akustische Ökologie, eine Lehre vom klanglichen Geschehen im Haushaltsgeschehen der Natur zu entwerfen, um auf diese Weise das Vorfeld aller bewußten menschlichen Klanggestaltung nicht der schleichenden Monotonie und dem Verfall zu überlassen. Seitens der Ökologie, der Naturwissenschaft wurde dieser Weitung des Aufgabenfeldes, wie überhaupt dem Problem des Schalles als Äußerung von raum-zeitlichen Lebensgemeinschaften, bislang wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Dabei bietet gerade das Hinhören auf das, was in der Landschaft ist, was sich in ihr klanglich äußert, eine hervorragende Möglichkeit, weiter in sie und ihre Geheimnisse einzudringen, um sie im wahrsten Sinne des Wortes besser "verstehen" und ihrer Gesetzmäßigkeit besser "gehörchen" zu können.

Mein Beitrag ist nun der Versuch eines Brückenschlages zwischen der Musik- und der Naturwissenschaft. Ich möchte von der ökologischen Seite her die landschaftlichen Vorgaben und Zusammenhänge, das "akustische Rohmaterial" für das musikalische Geschehen, in Sonderheit für die Volksmusik erläutern.

Was ist Landschaft?

HERDER verdanken wir vieles nicht nur das Wort "Volkslied", sondern auch bedeutende Überlegungen zur Landschaft. Nach HERDER ist die Landschaft das große Gegenüber des Menschen, doch "sie zwingt nicht, sondern sie neiget". Bei HEGEL ist es das dialektische Spiel der Frage der Natur an den Menschen und dessen Antwort an sie und umgekehrt (SCHWIND 1964, S. 72). Für TOYNBEE ist "Challenge and Response" also "Herausforderung und Antwort" von entscheidender Bedeutung für die Landschafts-Menschheitsgeschichte. "Herausforderung" entsteht durch die unverfügbaren Kräfte der Natur, aber auch autokatalytisch durch das menschliche Wirken in Raum und Zeit, das sich in und mit der zur Landschaft gewordenen Natur ereignet. "Jedes Stück Erde, auf dem Menschen leben oder lebten, enthält die von Menschen gegebenen Antworten auf die Fragen der Natur. Wo diese Antworten gültig sind, dokumentieren sie eine Kultur. Jede Kulturlandschaft ist eine Komposition aus Natur und Objektivationen des Geistes" (SCHWIND 1964, S. 12).

SCHMITHÜSEN (1939, S. 570) schreibt, daß "... in der Gestaltung jeder Kulturlandschaft Kräfte wirksam sind, die aus der gemeinsamen seelischen Grundhaltung" der jeweiligen Bevölkerung erwachsen. Irrig wäre

es, in diesem Zusammenhang der Landschaft selbst "Psyche" unterstellen zu wollen. Sie besitzt Symbol- und Sinngehalt und Ausdruckswert als lohnendes Objekt für Fragestellung und Analyse, aber nicht "Seele". Das Herausarbeiten landschaftlich-akustischer Eigenart hat deshalb nichts mit "landschaftlicher Seelenkunde" zu tun, sondern versucht lediglich, die für sie ursächlichen Spielregeln der Begegnung Mensch – Natur darzustellen.

Zur Zeit Karls des Großen wurde statt des lateinischen Wortes "regio" erstmals der Begriff "lantscaf" gebraucht, wobei sich "scaf" weitergebildet hat in das englische "shape" und das deutsche "schaffen". Man hat im Land geschaffen, geformt (vgl. HABER 1977, S. 115). Bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts verstand man unter "Landschaft" weniger einen durch ein besonderes Gefüge gekennzeichneten Teil der Erdoberfläche, als die Bevölkerung eines bestimmten Gebietes, die sich nach Landständen gliederte (vgl. VOLKERT 1969, S. 515). Noch im ersten Drittel des vergangenen Jahrhunderts wurde der Amtsarzt von Berchtesgaden z.B. als "Landschaftsphysikus" bezeichnet. Mit der beginnenden Industrialisierung bahnte sich ein Wandel des Begriffes "Landschaft" an. Die Einheit oder das Sich-eins-fühlen des Menschen mit der Natur brach. Der Mensch wurde durch die Hilfe der angewandten Naturwissenschaft zum "Gegenüber", zum Beherrscher der Natur. Räumlich gegliedert, immer stärker durchforscht und beschrieben, wurde sie ihm in neuer Weise verfügbar.

Aus der Zeit, da man sich einerseits der Landschaft als "Gegenüber" bewußt wurde und man andererseits noch ausreichend im "verbundenen Dasein" die Natur als Teil des Alltags- wie Festerlebens empfand, stammt ein Großteil des heute gespielten und gesungenen Volksmusikgutes. Dann folgte der "tektonische Bruch". Er verläuft zwischen dem Ende des Hand- und Spanndienstalters und jenem der Maschine, die um die Mitte des 19. Jh. in Gestalt zunächst der Eisenbahn nicht nur die Landschaft, sondern auch das gesamte Leben zu erobern begann. Das Pferdefuhrwerk war, wie viele Fuhrmannslieder beweisen, noch besingbar, die Lokomotive nicht mehr. Allenfalls brachte der Eisenbahnbau über die italienischen Gastarbeiter den Marsianer Tanz ins Land (KAUFMANN 1961).

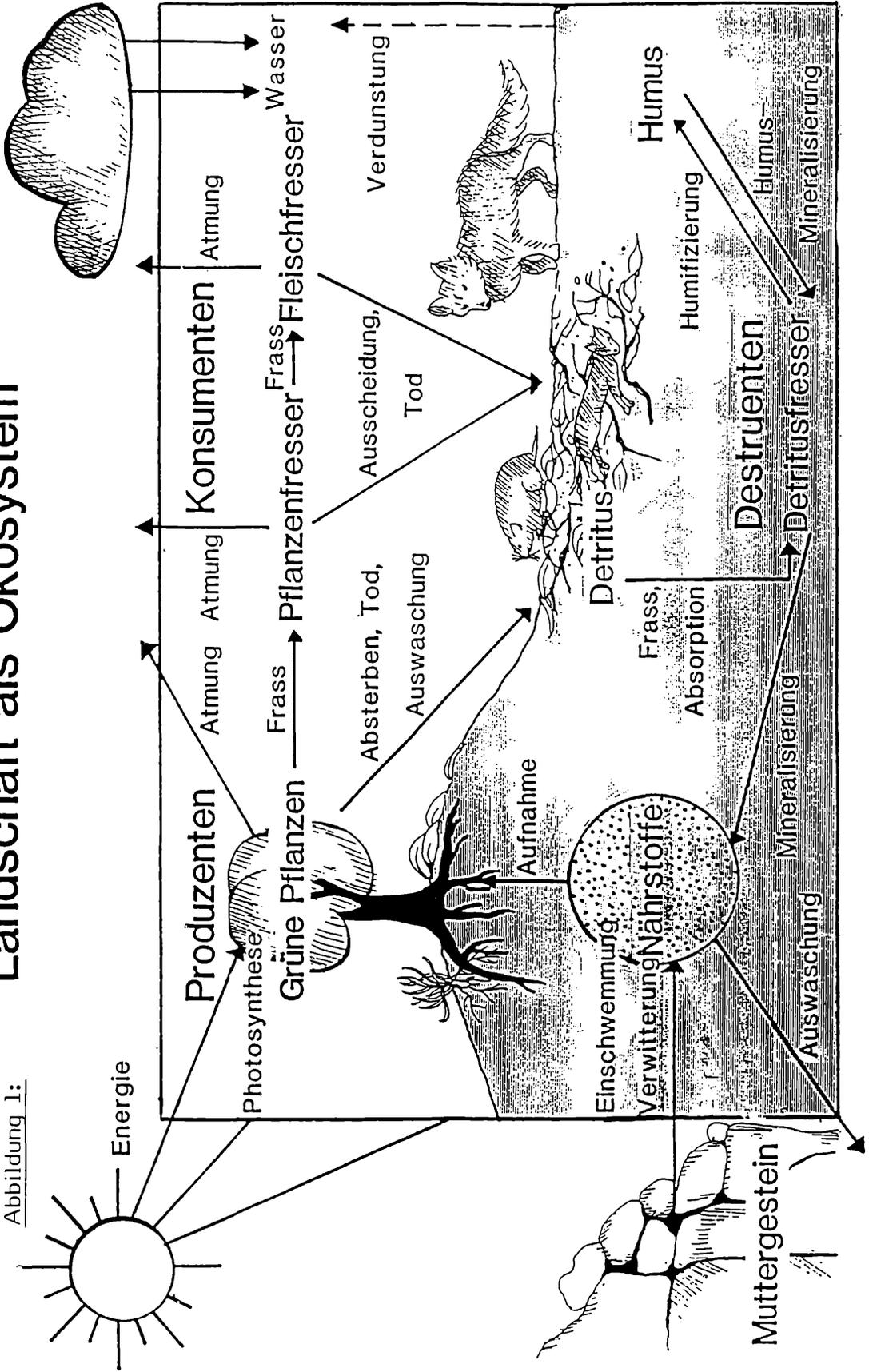
Landschaft als Öko- und Ordnungssystem

Wenn man das Entstehen und Werden von Landschaften im Hinblick auf deren Tonalität zu betrachten gedenkt, ist es notwendig, daß man ergänzend zur allgemeinen Betrachtung besonders ihren Ökosystem-Charakter in die Überlegung einbezieht. Ökosysteme bestehen aus Komponenten wie Pflanzen (Produzenten), Tieren (Konsumenten) und Mikroben (Reduzenten). Die Art und Weise, wie diese Bestandteile beschaffen sind und zusammenwirken, macht sie zum System. Sie stehen untereinander in stofflicher, energetischer und informativer Wechselwirkung (vgl. HABER 1977, S. 116 und Abb. 1, S. 10).

Rohstoffkreislauf, Energiefluß und Informationssteuerung (genetische Leistung der Arten) bilden – wenn sie aufeinander abgestimmt sind – eine Grundharmonie, einen Dreiklang, den jene wahrzunehmen verstehen, die nicht nur die üblichen wachen Sinne, sondern auch einen Sinn für ökologische Stimmigkeit haben. Derzeit ist jedoch wie kaum zuvor in der Geschichte der Landschaft, seit sie vom Menschen dominiert wird, Unordnung in den ökologischen Grundbezügen festzustellen. Ökologische Mißstimmigkeit gefährdet in hohem Maße den kulturellen Boden, auf dem die Volksmusik erwächst, obwohl dessen Pflege Staatszielrang besitzt. Die größten Störungen werden durch das Übermaß der in der Landschaft wirksamen Energie verursacht. Die Folge davon ist ein zu rascher Stoff-

Landschaft als Ökosystem

Abbildung 1:



Quelle ANL

PROZESSFELD : LANDSCHAFT - MUSIK					
Abbildung 2:					
Schalllandschaft	Schallerzeugung	Dominanz	Musik	Bezug	Entropie
Natur- bestimmt	physikalische u. faunistische Naturäußerungen	Donner Sturm Lawine, Sturz Brandung Tierlaute	Klangspiel der Landschaft, Rufen und Singen, archaische Musik- anfänge	verortet, signifikant	
Kultur- bestimmt	physikalisch, faunistisch, anthropogen, dörflich- städtisch	Tierrufe Vogelstimmen menschl. Arbeit menschl. Kult	Volksmusik in vielen Bereichen u. Lagen als Teil des verbunde- nen Lebens mit zu- nehmender Differen- zierung u. Qualifi- zierung; Kunstmusik	verbunden, original, raum-zeit- lich gebun- den	
Zivilisations- bestimmt	anthropogen, städtisch, Arbeitswelt u. Natur	Maschine Motor Lautsprecher Sirene	Kunst-Musik u. Volks- musik wird reprodu- zierbar; 'moderne' Musik beginnt die Maschinengeräusche aufzunehmen	allmähliche Entortung u. Entbindung; geniale Höchst- leistungen	
Industrie- bestimmt	technisch- industriell	Verkehrslärm, Tonwiedergabe u. -verstärkung, technischer Lärm	Rock- u. Beat; synthetische Musik 'in Expansion'; Kunstmusik u. Volks- musik abnehmend	entortet, redundant, krankhaft, gemacht, beliebig	

umsatz (Ressourcenverbrauch), verbunden mit entsprechenden "Abfallproblemen" fester, flüssiger und gasförmiger Art, die sich u.a. in schweren Walderkrankungen und einem dramatischen Rückgang des genetischen Potentials an pflanzlichen und tierischen Arten äußern.

Ökosystem, Landschaft, wird vom Naturschutz, der naturwissenschaftliche Erkenntnisse mit ethisch-moralischen Aspekten verknüpft, zwar als räumlich wie zeitlich endlich aufgefaßt "endlich" heißt, daß jede Landschaft und Natur eines Tages "zu Ende" sein wird doch ist es ein großer Unterschied, ob die Erde im natürlichen Lauf der Evolution "zu Ende" oder durch die Unvernunft des Menschen "zu Grunde" gehen wird. Die Endlichkeit des Geschaffenen hängt mit dem "II. Hauptsatz der Thermodynamik" zusammen, nach dem kein Vorgang des Lebens freiwillig oder von selbst abläuft, sondern nur um den Preis des Übergangs von konzentrierter zu zerstreuter Energie. Mit der energetischen Entropie geht eine stoffliche Gleichverteilung (Dissipation) und Unordnungszunahme einher. "Es besteht kein Zweifel: Ordnung kann nur durch einen verschwenderischen Durchzug an Energie aufgebaut, erhalten und weitergegeben werden. Es besteht aber ebenso kein Zweifel, daß jedes der auf das feinste equilibrierten lebendigen Systeme, ob Individuum, Sozietät oder Kultur, auf einen bestimmten Durchzug von Energie abgestimmt ist. Ein Zuviel verbrennt es, so wie ein zu hoher Stromstoß die Ordnung in der Glühbirne zerstört" (RIEDL 1972, S. 13-14). Dieses "zuviel" droht Kulturlandschaft auch als Schall- und Klangwelt zu zerstören. Soll Bayern weiterhin ein Kulturstaat und stolz auf seine zahllosen Kunstschöpfungen von malerischen Dörfern, Städten, liebenswerten Kulturlandschaften bis hin zu einer praktizierten Tonkunst hohen Ranges auf breiter Basis sein können, so muß der Erhaltung und Pflege des Ökosystems dieses Staates mehr Aufmerksamkeit gewidmet werden.

Naturdominierte Schallandschaft

Von der Natur- bis zur Industrielandschaft war es ein langer und gewiß nicht immer harmonischer Weg. Wir könnten aus der Vergangenheit lernen, wenn wir die Schallereignisse, die uns zum Teil noch heute auch über die Volksmusik zugänglich sind, richtig deuten und uns auf die Belange des "Not-Wendigen" auch in unserer Art des Volksmusizierens einstimmen und einstellen würden (s. Abb. 2, S. 11: Prozeßfeld Landschaft/Musik).

Das Brausen des Sturmes, das Rauschen des Meeres, das Tosen des Wasserfalls, das Gepolter von Lawinen, das Bersten von Gestein bei Frostsprengung sind akustische Äußerungen einer anorganischen Urnatur, die gewissermaßen als Ostinato durch alle geologischen Entwicklungsphasen der Erde hindurch gegenwärtig waren, zuerst ausschließlich und heute nur mehr als "Theaterdonner" vergangener Epochen, nur mehr gelegentlich die Schallwelt des technisch-industriellen Zeitalters übertönend. Der Stoff unserer Sprache rührt bis in jene Urgründe. Der Mensch kann grollen, poltern, wettern. Dies alles sind Tätigkeiten, die nicht gerade mit einem kultivierten Benehmen zusammenhängen. Wir wissen aus dem Buche Genesis, das gleichnishaft das Werden der Natur beschreibt, wie aus der erdgeschichtlichen Forschung, daß sich nach Urknall, Urmaterie bald Leben aus der "Ursuppe" aufmachte und dem wuchtigen und lärmenden Entropiegebaren der Gebirge und Festländer bald ein schützendes Kleid von sich entwickelnder Vegetation überzog, die mit Flechtenbewuchs, Moosüberzügen begann und vielfach mit differenzierten Wäldern ihren Klimax erreichte. So trat allmählich anstelle sich polternd abtragender

Bergwände, die voll dem Gesetz des Dissipationsstrebens unterstehen, das Raunen des Bergwaldes, etwas genuin Neues, Verfeinertes, was bereits an Musik gemahnt. Über die Pflanze schuf sich das tierische Leben seine Grundlage. Die Qualität und die Fülle der Schallereignisse erhielt eine ungeheure Steigerung. Das Singen der Vögel, das Summen der Insekten, die Brunftrufe des Wildes besitzen bei aller Funktionalität Freiheitsgrade, die dem starren Determinismus der unbelebten Natur überlegen sind. Was sich in der menschlichen Stimme und ihrer ungeheuren Freiheit der Variation zu entfalten gedenkt, bereitet sich in der reichen Fülle tierischer Lautäußerungen vor.

Kulturdominierte Schallandschaft

Mit dem Auftreten des Menschen vor etwa 2,5 Millionen Jahren begann ein neuer Abschnitt der Evolution. Die Biosphäre wurde durch das Agens des menschlichen Geistes, durch die Noosphäre (Geistsphäre), zunächst durch Jäger und Sammler nur geringfügig, ab dem Neolithikum mit seinem nunmehr ackerbautreibenden Menschen jedoch immer bestimmter dominiert. Kultur kommt bekanntlich vom lateinischen "colere", was soviel bedeutet wie "bebauen, pflanzen, pflegen". Das prasselnde Feuer wurde rasch zu einer der ersten und bedeutungsvollsten lebensbegleitenden Geräuschkulissen. Neu in der Evolution war das Feuer gewiß nicht, neu war lediglich sein gezielter Gebrauch durch den Menschen. Es half roden und Wildnis und Bedrohung abzuhalten, gab Wärme und den Speisen Gare und Würze. Mit dem manipulierten Prasseln des Feuers, das atavistisch auch heute noch als der Inbegriff des behaglichen Heimes gilt, kam das darf nicht verschwiegen werden auch die erste massive Zerstörungsmöglichkeit. REMMERT (1981) belegt deutlich, daß selbst Steinzeitkulturen, z.B. auf der Osterinsel, dann, wenn sie nicht durch neue Landinanspruchnahme ihren eigenen Folgen entfliehen konnten, im Desaster einer zerstörten Umwelt zugrunde gingen. Die Folge der kleinen oder großen Zerstörung an der ursprünglichen Natur war jedoch auch eine Zunahme an Leben aller Art. Ein Großteil davon schlug sich in einer neuen Fülle und Qualität der Schallandschaft nieder, in Kultmusik und -gesang, Schlagen von Steinäxten und Faustkeilen, Dröhnen von Fell- oder Baumtrommeln. Die Rockmusik der Gegenwart hat nicht wenige Elemente dieser elementaren Klangschauspiele neu aufgelegt. Das Apollinisch-Schöne, das Spiel der schwingenden Darm-Saite, der Flöte ergänzte bald die archaische Musik.

Die geschichtliche Entwicklung, wesentlich durch die Einführung neuer Werkzeuge aus Metall bestimmt, führte zu dem, was wir an kulturlandschaftlichem Gestaltreichtum bis heute schätzen. Der bronze- und eisenzeitliche Bauer schuf durch seine Art, Wälder in Ackerflächen, Wiesen und Weiden umzuwandeln, einer großen Anzahl von Pflanzen und Tieren neuen Lebensraum. Die Heidelerchen, Brachvögel, mithin alle das freie Feld liebende Tierarten, erfüllten mit ihren Gesängen und Rufen die Landschaft wie nie zuvor. Selbst die Bergeshöhen wurden lichter und mußten den Almweiden Raum geben. Der Gewinn hierfür ist bis heute in unseren alpenländischen Volksliedern spürbar. Die Almrufe und Jodler sind nebst dem Geläute der Herden das klassische akustische Vermächtnis aus der Zeit der Inbesitznahme dieses temporären Lebensraumes durch den Menschen. Sie dienten gleichermaßen der Geisterbannung wie dem Gebet, der Verständigung wie der reinen Freude am Dasein (BRESGEN 1985).

Der Klang des Beiles, das den Baum fällte und die Stämme zum Haus fügte, war es, der allmählich die Musik des Holzes weckte. Noch heute

klopfen Beauftragte von Instrumentenbauerfirmen alljährlich im Gebiet der Ammergauer Berge die zur Fällung bestimmten Bergwaldfichten auf ihre Tonqualität ab und kaufen sich die besten Klanghölzer für den Saiten-Instrumentenbau "am Stock" zusammen. Das Fällen eines Baumes ist ökologisch gesehen ein gewaltsamer entropischer Akt. Die in Jahrzehnten gewachsene Ordnung in Baumgestalt bricht abrupt zusammen und wird dem Ökosystem Wald entzogen im Unterschied zu einem aus Altersgründen zusammenbrechenden Baum. Doch ist es ein Riesenunterschied, ob aus diesem Holz hochwertige, langlebige Musikinstrumente entstehen, auf denen klassische Musik gespielt wird, oder ob der Baum lediglich als Rohstoff für ein plastikbeschichtetes "Spanplattenmöbel" dient, das nach wenigen Jahren schon auf dem Sperrmüll landet. Die Klangwelt der kulturdominierten Phase, die bis ins 19. Jahrhundert hereinreichte, trug in sich viele Zeichen der Stimmigkeit, des Zusammenklanges von inneren Systembedingungen. Anders ist es nicht zu erklären, daß aus dieser Epoche zahlreiche Lieder überliefert sind, die alle die Arbeitswelt und die damit typisch verbundenen Klangereignisse besingen, sei es "die Mühle am rauschenden Bach", das Dengeln der Sensen, das Schmieden des Eisens oder das Schlagen des Holzes. Große Ebenen brachten andere Lieder hervor als Bergländer. Das russische Volkslied ist genauso Sonographie wie das Musizieren der Alpenländer. An einem Beispiel sei dies verdeutlicht. Die Berchtesgadener Berge gehören zu den Klangwänden des Salzburger Beckens, jener Landschaft, wo Mozart seine große Wirkungsstätte besaß und auf geniale Art die Klangimpulse des salzburgisch-berchtesgadener Hinterlandes zusammenführte und auf die ihm eigene Weise in neue klassische Dimensionen übertrug. Die Schall-Landschaft um den Königssee faszinierte schon seit Jahrhunderten die Menschen. Lange vorher, ehe die ersten Touristen kamen, um das "Echo vom Königssee" zu entdecken, hatten längst schon die Einheimischen, die Altleute, die Jäger und Holzfäller ihre Freude am akustischen Spiel in diesem wuchtigsten Talschluß der bayerischen Alpen. Man täuscht sich, wenn man den sogenannten Primitiven der Vergangenheit die Fähigkeit zur Freude an der Natur absprechen möchte. Die zahlreichen Volkslieder, die sich mit dem Leben auf der Alm, auf der Weide, im Forst, am Wasser usw. befassen, geben beredtes Zeugnis davon, daß das Leben in der Natur, die Arbeit in und mit ihr nicht freudlos empfunden wurde. Harter Zweck und freies akustisch-ökologisches Spiel vermengten sich oft zu einer untrennbaren Einheit. Der Verständigungsruf ist mit dem Jodler als Jubilo genauso verheiratet wie der Peitschenknall des Viehtriebs mit dem Geiselschnalzen als Musik des Fuhrmanns. Sogar die härteste aller Arbeiten, das Holzbringen im Gebirge und der daran anschließende, mehrere hundert Meter tiefe Sturz des schanzenartig aufgeschichteten Holzdepots wurde etwa im Berchtesgadener Land zum donnernden Schall- und Klangereignis ausgebaut. Schon zu Zeiten der Fürstpröpste und erst recht in der Periode der Wittelsbacher Könige wurden die "trockenen Holzstürze" nicht nur zum Zwecke des Transportes, sondern mit besonderer Widmung zur Ergötzung des Landesherrn veranstaltet. Nicht weniger klangvoll waren die höfischen Treibjagden, die allen viel Trara und Knall, dem Herrn Wildbret und dem Gemeinen ein volksfestartiges Vergnügen bereiteten.

Diese Klangschauspiele sind wohl endgültig vorbei. Noch hielt sich im Volksbrauch der ja ähnlich der Volksmusik wie kein anderes Indiz auf kulturräumliche Eigenarten hinweist - ein Schallereignis von geradezu internationaler Bekanntheit: das Weihnachtsschießen. Erstmals findet es in einem fürstpröpstlichen Protokoll aus dem Jahre 1666 Erwähnung. Es wird dort auch vermerkt, daß in keiner anderen Gegend sonst dies üblich

sei und dieses "unaufhörliche plenkhen des Schießens, das gar nicht die Ehre Gottes befördere und allerhand bübereyen" zur Folge habe und "so-wohl an Heilig als anderen Zeiten bei tag und nacht bey empfindlicher Straff abgeschafft und verboten" sei (zit. nach HELM 1929, S. 386). Das Verbot fruchtete nicht viel. Was des Gebirges Natur und der Jagdgesellschaften Hall, das war des gemeinen Berchtesgadeners Knall! Bis heute hat sich an dieser Freude am außerordentlichen Knallen nichts geändert. Das Weihnachtsschießen im Gebirge, die Salute der Prangerschützen am Fronleichnamstag und die 21 Begrüßungsschüsse für Staatsgäste sind auf einer Ebene zu sehen.

Kulturdominierte Schallandschaft hat sich dadurch ausgezeichnet, daß der in ihr lebende Mensch die akustische Vorgabe der Natur synchron als Anregung in sein eigenes Tonschaffen einbaute und spielerisch überhöhte. Der jahreszeitliche Lauf der Dinge war von starker Prägekraft. Das Erwachen der Natur spiegelte sich im zarten Liedgut des Frühlings wider, der Reichtum der produktivsten Jahreszeit, des Sommers, mündete mit seinem Überschwang in die lustig-laute Kirchweihzeit. Erntedankfeste sind ohne geistlich-weltlichen Jubilo nicht denkbar. Die säkularisierte Form dieses Festes lebt sogar heute noch in Form des "größten Volksfestes der Welt", des Oktoberfestes in München, weiter. Für viele Menschen ist dies die scheinbar einzige Gelegenheit, durch Bier, Schunkeln und Gesang Musik ins Blut wallen zu lassen.

Eines der beliebtesten Lieder der Bierzelte und Heimatabende, das selbst dem verstocktesten Sänger die Kehle lockert, ist jenes "Rauscht der Wasserfall dort am Bergsee". Merkwürdig, wie hier der gefühlsmäßige Kontakt mit rauschender Urgewalt zur feucht-fröhlichen Entsprechung in Form von Stimmungskaskaden führt. Wenn dann noch "die Glocken vom Königssee" läuten, dann ist das Maß voll, dann läuft der Durchschnittsbürger über vor Stimmungsseligkeit. Grundstimmung, Gemüt und Gefühl des Menschen scheinen immer noch an der Nabelschnur vergangener Schallepochen zu hängen.

Kennzeichen kulturdominierter Schallandschaften war die relativ knappe Verfügbarkeit von Energie. Es ist von Belang, daß die allermeisten der Landschaften, Denkmalsobjekte, Kunstgegenstände, die wir so sehr schätzen, unter den alleinigen Energiebedingungen der Sonne entstanden sind. Energieknappheit hatte zwangsläufig eine höchst verfeinerte und ausgeklügelte Energieausnutzung zur Folge. Die normale solare Energiestromdichte von 21000 kJ pro m² und Tag mit einer Nettoproduktion von 507 kJ (unter Optimalbedingungen), was einer Effektivausbeute in unseren Breiten von 2,4 % der total eingestrahelten Sonnenenergie bedeutet (vgl. KLÖTZLI 1980, S. 134), erlaubt keine großen Sprünge. Gewaltige energetische Entladungen vollzog nur die Natur selbst, z.B. durch Lawinen. Entlud der Mensch ähnlich wuchtig, so ließ er Kanonen "sprechen". Das Ergebnis war in beiden Fällen ähnlich katastrophal.

Die Tonalität einer Landschaft, ihre Erzeugung von Geräuschen, Klängen und Tönen ist ein direkter Ausfluß dieser in ein System eingetragenen Energie, die Pflanzen regt und Tiere bewegt. Das Rauschen der Wälder, das Tremolo der Zitterpappel-*Populus tremula* verursacht vom sonnengetriebenen atmosphärischen Rührwerk des Windsystems, wird ergänzt durch den Vogelgesang, der nur deshalb möglich ist, weil ein gedeckter "Biotop-Tisch" gut leben und singen läßt. Das Summen der Insekten an heißen Tagen hängt mit dem reichen Energieüberhang an Assimilaten wie Nektar, Pollen und Früchten zusammen, den rasch abzuschöpfen nur die Insekten vermögen.

"Die Evolution der Organismen ist fern von Planlosigkeit, Energiepumpe und Entropieabfuhr, Realisations- und Erhaltungschancen, die sie betreiben, führen nicht nur zur Differenzierung und Diversifikation, einer Vergrößerung der Zufalls-Unwahrscheinlichkeit, sondern darüber hinaus zu einer sich selbst stabilisierenden Harmonie verifizierbarer Gesetzmäßigkeit; einer geordneten Mannigfaltigkeit der Gestaltung" (RIEDL 1975, S. 328 ff.) auch im tonalen Bereich.

Die kulturdominierte Schallandschaft leidet an steter Auszehrung, weil der Mensch in seinen materiellen Ansprüchen an sie maßlos ist und ihr vielfach ohne Not Gewalt antut, anstatt sie pfleglich zu nutzen. Jede unnötige Straße durch ein Moor, ein Bachtal oder einen Rest ruhigen Gebirgslandes schädigt sie genauso wie der Maisanbau auf einer umgebrochenen Streuwiese, auf der vormals der Balzplatz eines Birkhahnes oder Brutplatz des Großen Brachvogels war. Der rodende Mensch hatte erst diesen Tieren ihre Lebensräume erweitert. Heute drängt er sie ab, rottet sie indirekt aus und steckt sich ungeniert als Trophäe die aus Osteuropa importierte Spielhahnfeder auf seinen Trachten- oder Schützenhut, die- weil man vorgibt: "Sitt und Brauch der Alten wollen wir erhalten".

Zivilisationsdominierte Schallandschaft

"Die Hervorbringung der Kultur wird zu einer Massenfabrikation, die auf Massenkonsum ausgerichtet ist. Die technische Seite der Kultur übt, da sie am wenigsten traditionsgebunden und für kulturlose Menschen am leichtesten zu bewältigen ist, die größte Faszination aus und prägt am stärksten den Stil der Epoche. Dieser Prozeß wird mitunter als Übergang der Kultur in Zivilisation definiert" (BERDJAJEW 1978, S. 91-92).

Zivilisation beinhaltet im Wortstamm das lateinische "civis" = Bürger zu deutsch. Die Emanzipation des Bürgers erfolgte in der Art eines Fanals im Zuge der Französischen Revolution auf fragwürdige Weise. Der "Jour de Gloire" setzte angeblich die Ratio auf den Thron, in der Hoffnung auf endgültige Erlösung des Menschen von allen herrschaftlichen, materiellen und auch natürlichen Zwängen. Nun genießen wir schon beinahe zweihundert Jahre ihr wechselhaftes Regime und statt den Zeichen des Endsieges mehren sich jene des Bankrotts. Die Technokratie als Ergebnis der reinen Vernunft entfaltet autonom ihre Herrschaft und stellt konsequent die Mittel über den Zweck. Dies hat zu maßgeblichen Folgen für das gesamte akustisch-ökologische Geschehen geführt.

Die energetische Basis, auf der das neue akustische Spiel dieser Epoche beginnt und auch auf Dauer getragen wird, ist nicht mehr primär solar-, sondern fossilbedingt. Kohle ist es, die den Dampfkessel, somit die erste selbstfahrende Maschine antreibt. Der Fauchrhythmus, der aus dem Energiedepot verflüsselter geologischer Epochen freigesetzten Energie ist es, der Pulsschlag und Krönungsmusik der zivilisationsdominierten Epoche gleichermaßen darstellte. Zunächst negierte die Kunst, auch die tonale, das neue Wesen und schwang sich zu letzter unerhörter Blüte auf. Beispiele des Tonschaffens von WAGNER bis STRAUSS können dafür gelten. Doch bald beginnt sich die Maschine auch in der Tonkunst zu rühren, der Fabriklärm dringt bis in die Konzertsäle vor.

Die kinetische Energie von Bächen und Flüssen trieb nicht mehr die Klappermühle am rauschenden Bach, sondern den Dynamo. Elektrizität und Elektrophysik an sich lautlose Kräfte und Künste - boten bald völlig neue Möglichkeiten der Tonübertragung und -konservierung an. Erstmals in der Geschichte der Menschheit verlor das akustische Signal

gleich welcher Art seinen unmittelbaren Informationswert, da es unabhängig von Ort und Zeit beliebig produziert werden konnte. Seine Redundanz stieg damit ins Unermeßliche. Die Folgen all dessen auf den Menschen selbst und die Natur, in der er lebte, waren entsprechend. Die Stellung, die die Maschine erhielt, wird dadurch klar, daß bis heute umgangssprachlich formuliert wird: Der Mensch bedient die Maschine. Was zum Dienst bestimmt war, wird zum Herren und tauscht so dreist die Rolle, d.h. der Mensch ließ sich von alten Banden befreit sofort in neue Bande nehmen. So wurde der Bürger erneut zum Untertanen, der Citoyen bald zum Bourgeois, der zunächst idealistisch der Romantik und später selbstgefällig der Gründerzeit ergeben, sich durch gekünstelte Hausmusik vom Lärm der lauten Welt absetzte.

Der Epochenwechsel ordnete nicht nur die Gesellschaft neu, sondern hatte auch wesentliche Auswirkungen auf das Landschaftsgefüge und seinen ökologischen Kontext. Der Sieg des Bürgers über das Feudalsystem war nicht der einzige Sieg. Er fühlte sich nicht weniger von der Natur unterdrückt und so fallen bezeichnenderweise fast alle Ausrottungen der großen Endglieder der tierischen Nahrungskette wie Adler, Bär, Wolf, Luchs, Geier in die Zeit des großen Aufschwunges der Aufklärungsepoche. Die symbolträchtigen "Wappentiere" hatten keinen Platz mehr in einem System, in dem der blanke Nutzen als moralischer Imperativ zu dominieren begann. Ähnlich unnütz wurden die zahlreichen Klöster auf dem flachen Land, die Pflegestätten von Geist und Musik in der Provinz, empfunden. Sie erlitten das gleiche Los wie die zahlreichen Feiertage und Wallfahrten, die klingenden Höhepunkte des barocken Bayern. Manche Glocke und manche Orgel verstummte ob ihres Metallwertes, der kapitalisiert und in den Fortschritt eingeschmolzen wurde. Wann immer Glocken als die klangvollen Sammlerinnen und Künderrinnen, die uralten Dominanten der Schallandschaft verstummen und ihre Substanz zweckentfremdet wird, ist das Unheil, die Katastrophe nicht weit. Besonders klar wurde dies in den unseligen Tagen gegen Ende des Ersten wie Zweiten Weltkriegs all denen, die auch damals die Glocken fallen sahen. Die Kanone, der große Widerpart der Glocke, bestimmte die akustische Szene und duldete keine Konkurrenz. Die Zivilisation erwies sich als unduldsam und beherrschend gegenüber allem Zweckfreien und Spielerischen wie kaum eine Epoche zuvor. Abneigung vor allem gegen die lebendige Natur spricht aus den Äußerungen vieler Künstler seit rund 1850. So sind etwa für BAUDELAIRE die natürlichen Dinge nicht nur nichts wert, sondern sogar ein Ärgernis. Von ihm stammt der Satz: "Ungebändigtes Wasser kann ich nicht ertragen, ich will es gefangen sehen in Halseisen, in geometrischen Mauern eines Kais" (zit. bei SEDLMAYR 1970, S. 65).

Daß dies nicht nur poetische Postulate waren, sondern programmatische Forderungen, läßt sich durch die Tatsache der Fluß- und Bachkanalisierungen, die z.T. bis dato anhält, klar belegen. SCHUBERT tat gut daran, in seiner Zeit so rasch als möglich seiner "Forelle" und seinem "Bächlein" ein Lied zu singen. Vielleicht ahnte er, daß es Grabgesänge sein werden. Er hätte heute Mühe, einen rauschenden Bach zu besingen, er müßte sich schon von einem Drainagegraben oder einem anröchigen Vorfluter anregen lassen. Bezeichnenderweise kommt auch schon bald nach den eifrigen Sammlern HERDER, GRIMM und BRENTANO das Volkslied in Gefahr. Liederkränze singen viel Feines und Eigenartiges in Grund und Boden.

Als die zivilisationsdominierte Epoche in ihre erste Erstarrungsphase kam, wurde von dem Naturwissenschaftler und Philosophen Ernst HAECKEL das Wort "Ökologie" eingeführt. Dies will ein Zeichen dafür

sein, daß etwas bis dahin Selbstverständliches eben nicht mehr selbstverständlich war und durch die Einführung des neuen Begriffes Achtung und Aufmerksamkeit erreicht werden soll. HAECKEL war Monist und hatte enormen missionarischen Eifer für seine auf reine Vernunft und Erkenntnis begründete Weltanschauung und Naturreligion entfaltet (HAECKEL 1924, S. 480 ff.). Daß ihm dabei der Fehler unterlief, die Einheit seines "Oikos", seines Weltganzen, zu eindimensional, zu flach naturwissenschaftlich zu sehen, mindert nicht den Wert der Einsicht, daß es notwendig ist, die vielen Entdeckungen, Erkenntnisse naturwissenschaftlicher Art im Zusammenhang zu sehen. Tatsache ist, daß bis heute der Geist der reinen Ratio noch immer nicht die notwendige Zusammenschau gebracht hat, weil er selbst zutiefst im Funktionalen, Maschinenhaften verwurzelt ist.

Es ist dies auch die Zeit, da die Musik die Tonalität verläßt. "Solange die Musik sich innerhalb tonartlicher Regeln bewegt, selbst wenn diese äußerst frei ausgelegt werden, ist sie 'tonal'. Diese immer freier werdende Auslegung erfolgte etwa vom letzten Drittel des 19. Jahrhunderts an. Schon in 'Tristan und Isolde' bewegt WAGNER sich sehr frei durch zahlreiche Tonarten, löst Dissonanzen nicht sofort in Konsonanzen auf, sondern führt komplizierte, dissonierende Akkorde ineinander über, er geht bis an die Grenze der Tonalität. Erst unser Jahrhundert tut dann den Schritt über die Grenze" (PAHLEN 1965, S. 82). Der Verzicht auf die Autorität eines Grundtones ist vielsagend, Autoritäten auf allen Gebieten werden in Frage gestellt, z.T. gewaltsam entthront. Wertigkeiten wurden relativ. Der Grundton des Ökosystems Landschaft war längst zivilisatorisch bestimmt. Das Gurgeln von Abwasserkanälen oder Kraftwerksgerinnen war dem Rauschen des ungebändigten Wasserfalls gleichwertig geworden, das Summen der elektrischen Freileitungen dem Insektenton heißer Sommertage ebenbürtig. Die Aftergeräusche der beinahe religiös verehrten Maschinen hatten in die Konzertsäle Eingang gefunden. Die "Neue Welt", allen voran die USA, emanzipierte sich. Ihre Bürger hatten noch vor den Europäern als "God's own country" die meisten kulturellen Hemmnisse über Bord geworfen. Zum beherrschenden Geräusch der schier unermesslichen Waldbestände war seit 1851 das Gekreische der gefräßigen Kreissäge geworden mit der Folge, daß bereits um die Jahrhundertwende der "Stumme Frühling" in viele einst blühende Landesteile einwanderte (ZORN 1976, S. 27).

Industriell dominierte Schallandschaft

Mit dem Aufkommen des Explosionsmotors und seinem alsbaldigen Masseinsatz in Automobilen vollzieht sich der Übergang in die industrielle Epoche. War bis dahin das Maschinengeräusch auf einige feste Örtlichkeiten wie Fabrikhallen, Bahnhöfe und Gleisanlagen beschränkt, und ansonsten die primäre Schallwelt der Natur wie die der bäuerlich-handwerklichen Betätigung noch deutlich vernehmbar, so änderte sich dies jetzt grundlegend. Der Explosionsmotor, die neue Seele des Fortschrittes, war frei beweglich geworden, nicht nur zu Wasser und zu Lande, erstmals auch in der Luft. Der alte Traum des Ikarus hatte sich endlich erfüllt dank des propellergetriebenen Flugzeugs. Folgerichtig taucht denn auch wenig später der Propellerlärm im "Balett mécanique" von ANTHEIL auf.

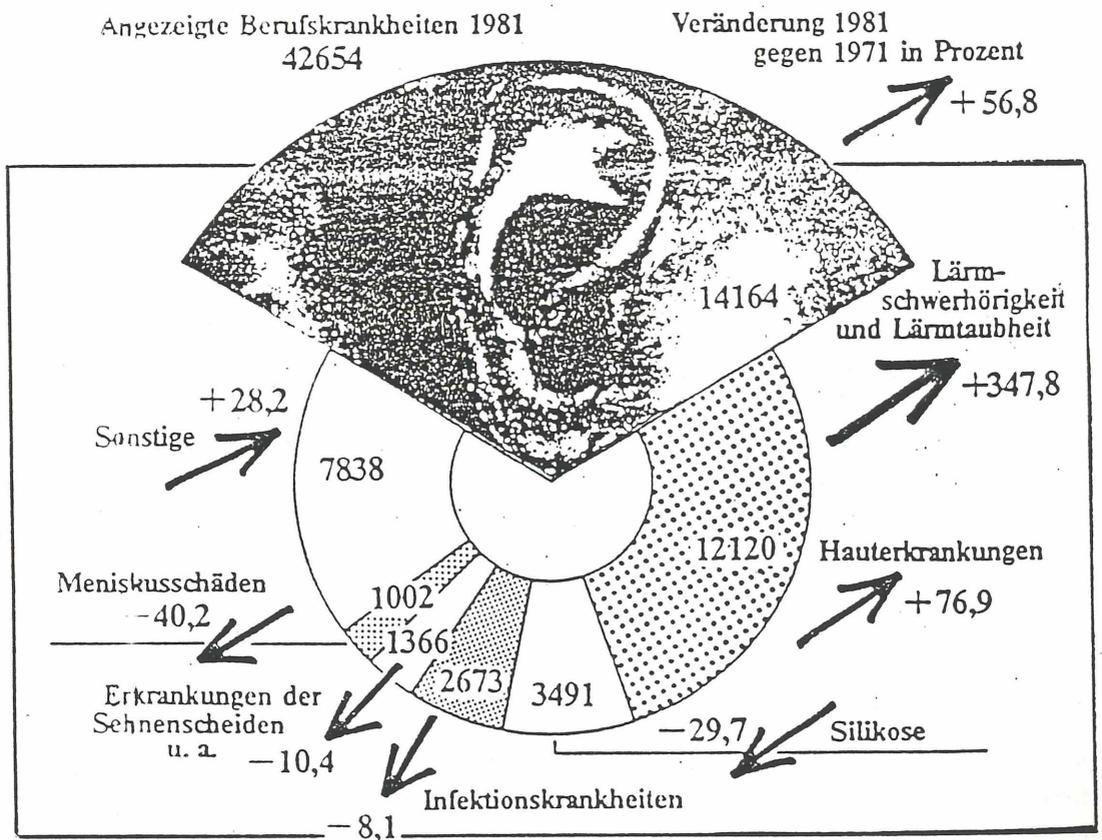
Der Explosionsmotor, gleich ob von Benzin oder Diesel getrieben, wurde zum ständigen Begleiter des Menschen. Er bewegte ihn, leistete Arbeit für ihn und vergrößerte das menschliche Veränderungspotential geradezu

in gigantischem Ausmaß. Und dies nicht nur in den industriellen Zentren der Ballungsräume, sondern linear und punktförmig verteilt über das ganze Land. Die Hörbarkeit der Landschaft verliert sich zusehends in einem Lärmteppich, der keine Perspektive mehr kennt, sondern nur noch Nahaufnahme und Gegenwart ist. Im Ballungsraum müssen selbst die wichtigsten sozialen Lautsignale verstärkt werden, damit sie überhaupt noch gehört werden.

In der totalen Industrielandschaft stehen nach Murray SCHAFER (zit. bei MARK 1975, S. 165) "Lärm und Signal im Verhältnis 1 : 1 und sind somit ununterscheidbar geworden". Die Lautstärke der Warnsignale von Einsatzfahrzeugen der Feuerwehr und Polizei hat in den amerikanischen Großstädten bereits 122 dB auf 10 Fuß Entfernung erreicht. "Ab 85 dB wirkt Schall physiologisch gehörschädigend auf den Menschen. Kirchenglocken mit ihrer bescheidenen Schallintensität von 83 dB gehen im neuen Konzert unter" (siehe auch Abb. 3).

Abbildung 3: Lärmschwerhörigkeit ist nach wie vor die Berufskrankheit Nr. 1

Krankmacher Nr. 1: Lärm



Quelle: Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung (IW-Berechnungen), entnommen aus: "Ärztezeitung" Nr. 52 vom 15.12.1982

Bei alldem wird der Mensch überdies tonlos im wahrsten Sinne des Wortes. Um sich in normaler Lautstärke unterhalten zu können, muß der Geräuschpegel mindestens 10 dB (A) unter dem Sprachpegel liegen. Besonders gilt dies im normalen Wohnumfeld, in Unterrichtsräumen, wo nicht mehr als 40 dB(A) (Kühlschrankgeräusch) an Störgeräuschen auftreten dürfen (vgl. Bayerisches Staatsministerium für Landesentwicklung und Umweltfragen 1981: "Lärmschutz"-Fibel, S. 6). Wenn über längere Zeit am Arbeitsplatz Schallpegel in der Größenordnung von 85 dB(A) (PKW oder Staubsauger) vorherrschen, muß mit Lärmschwerhörigkeit gerechnet werden. Der Mensch kann heute mühelos über den großen Ozean fernsprechen; das "Nahgespräch" mit seinem Berufskollegen ist bisweilen mühsamer. Schallreize führen immer häufiger zu Streßwirkungen. Mehr als 50 % der Bevölkerung der Bundesrepublik Deutschland bezeichnen sich als lärmgestört, der Verkehrslärm wird mit 70 % der Nennungen als häufigste Lärmquelle genannt. Lärmschäden können beim Menschen verschiedenste Symptome hervorrufen, z.B. Verengung der Hauptgefäße, geringfügigen Blutdruckanstieg, verminderte Magensaft- und Speichelproduktion, Muskelverspannungen, Verminderung des Herzschlagvolumens, Schlafstörungen und Verringerung der Tiefschlafzeiten.

Daß infolgedessen die Klage über die Unwirtlichkeit der Städte durch alle Industrieländer geht, ist verständlich. Es ist überdies eine Frage, ob bei Menschen-, Beton-, Maschinen-, Verkehrszusammenballungen in der Einwohnergröße von Millionen und einem Durchmesser von über hundert Kilometern überhaupt noch von Stadt gesprochen werden kann. Richtiger ist in diesem Zusammenhang sicher der Begriff der "Ballungsräume", die sich auf immer mehr Kontinenten wie drohende Gewitter ausbreiten. Wie waren doch die von PLATON genannten klassischen Stadtgrößen dimensioniert? 5 000 Menschen sollten sie zählen, damit für alle noch die Stimme eines einzelnen hörbar war! In der Tat, die klassische Stadt bis hinauf in die Neuzeit war der akustischen Größe der Rufweite zugeordnet. Noch zu MOZARTs Zeit war Wien so ruhig, daß die Rufe des Wächters vom Stephansturm zur Feuerwarnung ausreichten. Das Weimar GOETHEs zählte etwa 6 000 Einwohner, die Stimme des die Stunden aufrufenden Nachtwächters war in der ganzen Stadt hörbar (vgl. MARK 1975, S. 167).

Dabei geht es nicht nur um die Verlärmung der Landschaft, sondern auch um die Austreibung aller sie charakterisierenden akustischen Klangfülle. Biotopzerschneidung durch Straßen und Leitungen, Verfüllung und Entwässerung von Feuchtgebieten, Aufdüngung von Magerstandorten führen zu den bekannten Folgen: Die Lebewesen verstummen in erschreckendem Ausmaß (siehe Abb. 4 6, S. 21 23). Die Rückzugsgebiete der primären Schallwelt werden immer kleiner. Die Lerche als Bodenbrüter bringt ihre Jungen kaum mehr hoch, weil es keine Raine mehr gibt. Der Grasfrosch hat kein adäquates Fluchtverhalten gegenüber schnellarbeitenden Landmaschinen entwickelt. Den Grillen und Heuschrecken geht es nicht anders was soll's, doch wird auch der knarrende Start der Rebhuhnkette zur großen Seltenheit. Der Landwirt, vielfach "Industriearbeiter unter freiem Himmel", hatte früher ein Ohr für die Landschaft und seine Freude an ihren Lautäußerungen. Die Volksliedertexte jener Zeit bewiesen dies hinlänglich. Zerstörungen und ökologische Unstimmigkeit gab es auch in vergangenen Schalllandschaften, die Parforce-Jagd, die durch Wald und Feld fegte, ist nicht gerade ein Musterbeispiel des würdigen Umganges mit den Tieren, doch ändert dies nichts an der aktuellen Tatsache eines beispiellosen landschaftlichen Niederganges. Der Fahrer der landbearbeitenden Maschine hört von diesem Verarmen und Verstummen wenig. Der Lärm seines PS-starken Gerätes taucht alles um ihn herum in

Abbildung 4:

Bilanz einer Biotopvernichtung am Beispiel Magerrasen/Flachmoor

Vorher		Nachher	
<p>horizontale biologische Wechselbeziehungen</p> <p>Tumulus (steile Kuppe) aus Gletscherschutt</p> <p>Flachmoor - rinne</p>		<p>Düngerzufuhr</p> <p>Wirtschaftswiese</p> <p>Ansaat</p> <p>N/K - Auswaschung</p> <p>Flachmoor-rinne verfüllt</p>	
44	36	14	Anzahl der Gefäßpflanzenfamilien
43	9	8	Anzahl der Arten mit wichtigen Wirkstoffen
19	8	10	Anzahl unterschiedlicher Bestäubungsstrategien
8	8	4	Anzahl unterschiedlicher Verbreitungsstrategien
18	10	4	Anzahl der (Halb)schmarotzerarten
			Artenzahl mit Bestäubung durch
42	8	8	Bienen u. -artige
30	5	3	Hummeln
14	3	3	Tagfalter
7			Nachtfalter
26	8	7	Selbstbestäubung
			Artenzahl mit Verbreitung durch
14	1		Vögel
27	3	2	Ameisen

Abbildung 5a: Ursachen (Ökofaktoren) des Artenrückgangs, angeordnet nach Zahl der betroffenen Pflanzenarten der Roten Liste. Infolge Mehrfachnennungen der Arten, die durch mehrere Ökofaktoren gefährdet sind, liegt die Summe angegebener Arten höher als die Gesamtzahl (= 581) der untersuchten Arten (SUKOPP 1981)*

Ursachen des Artenrückganges (angeordnet nach Zahl der betroffenen Pflanzenarten der Roten Liste)

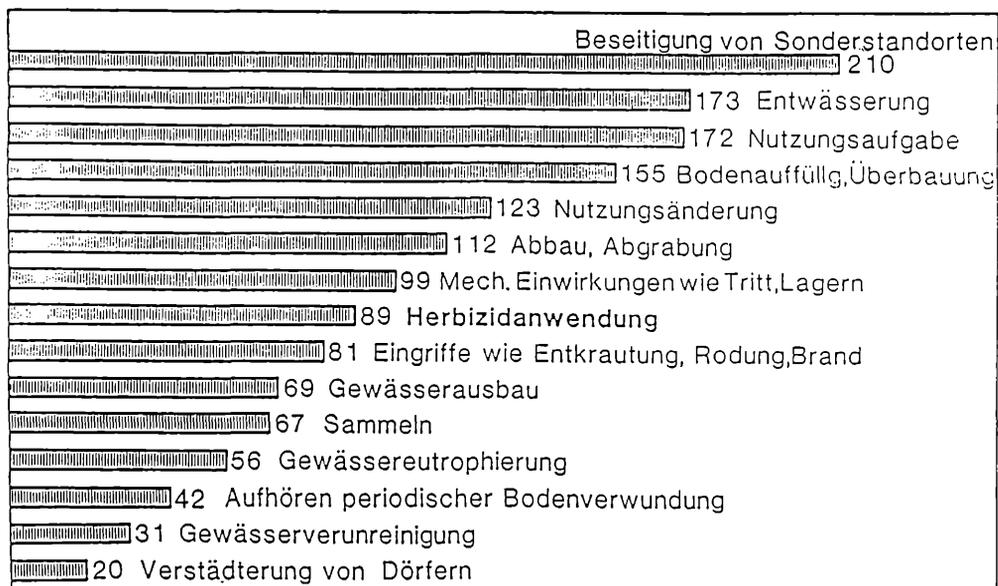
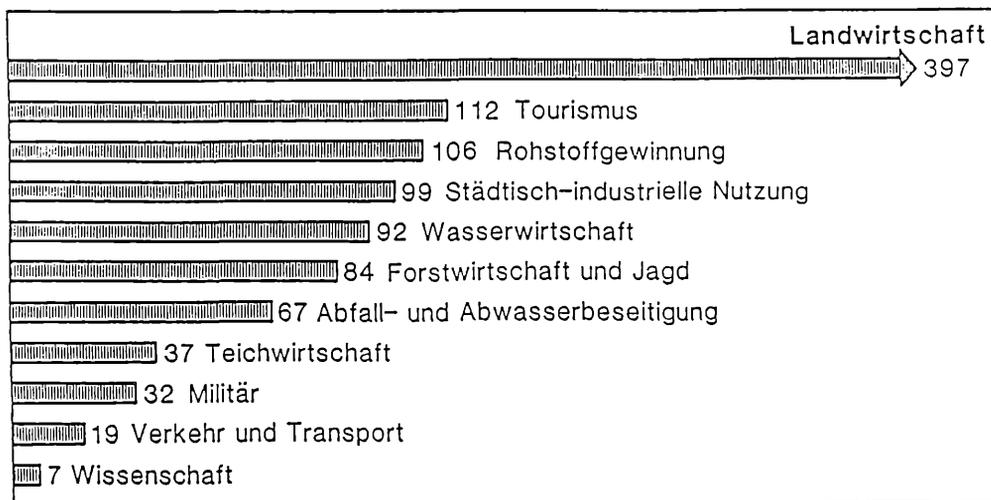


Abbildung 5b: Verursacher (Landnutzer und Wirtschaftszweige) des Artenrückganges (SUKOPP 181)*

Verursacher des Artenrückganges (nach Zahl der betroffenen Pflanzenarten der Roten Liste)



*) SUKOPP, H. (1981): Veränderungen von Flora und Vegetation in Agrarlandschaften. Ber. Landw. 197. Sonderheft 225-264; zitiert nach: Abschlußbericht der Projektgruppe "Aktionsprogramm Ökologie"; in: Umweltbrief 29 (Erscheinungstag 28.10.1983), hrsg. v. Bundesminister des Innern

ROTE LISTE verschollener u. gefährdeter Insekten u. Pflanzen

Anzahl der Arten in der Bundesrepublik – Deutschland	Libellen	Haut- flügler (Auswahl)	Gross- schmetter- linge	Farne u. Blüten- pflanzen	Pilze
	80	1686	1300	2476	2337
akut bedrohte oder gefährdete Arten	39 (49%)	557 (33%)	467 (36%)	637 (26%)	596 (26%)
	4 = 5%	58 = 3%	27 = 2%	60 = 2%	23 = 1%
ausgestorbene Arten					

Quelle Rote Liste 1984

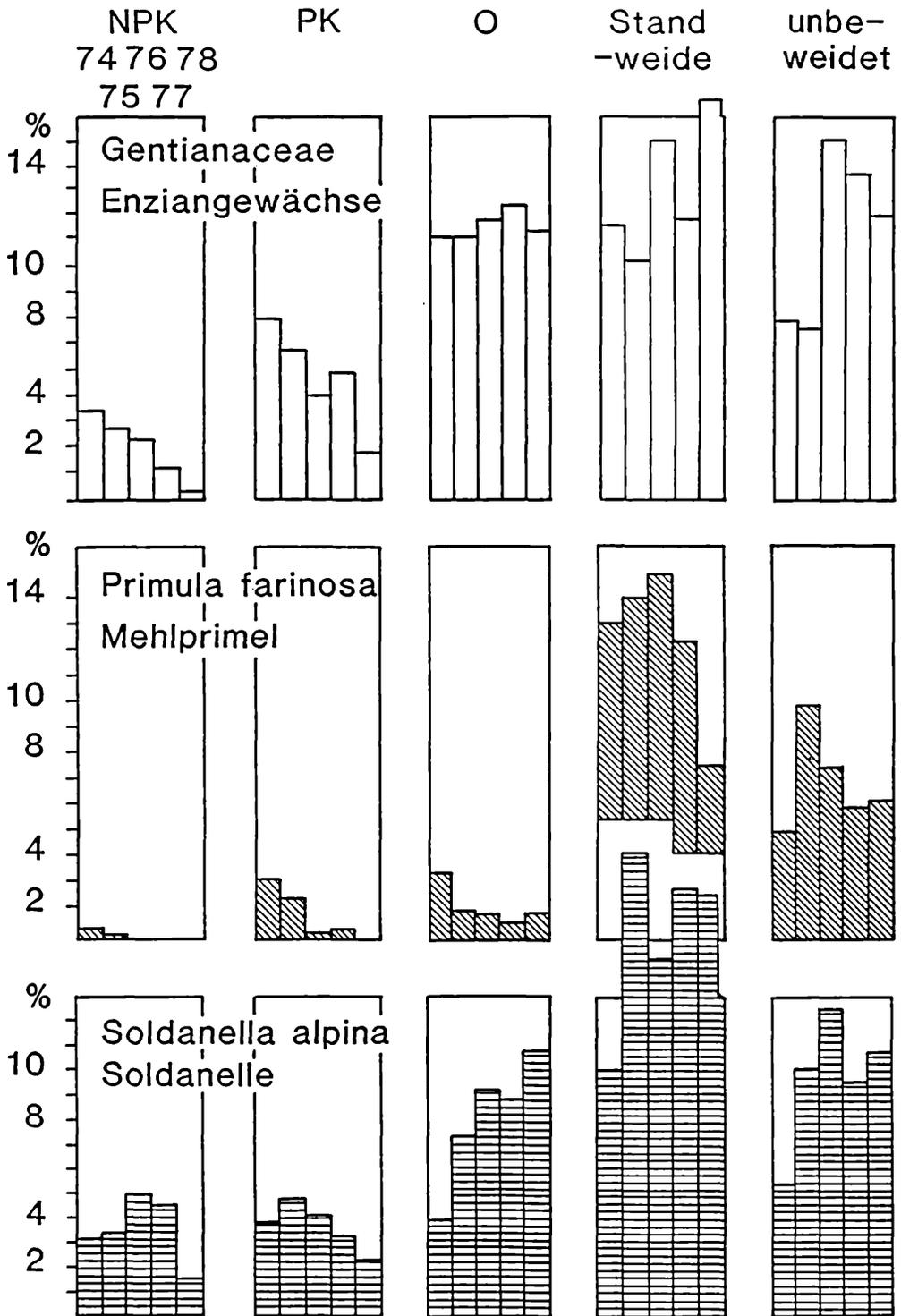
AL

das gleiche Getöse. Schon gibt es Traktoren mit "Musikbar". Der Kopfhörer, gleichermaßen Gehörschutz wie Tonüberträger, kann mit harten Rhythmen den Takt des Dieselmotors sekundieren. Lerchen und Grillen und andere tonale Flausen sind nicht mehr gefragt. Die Qualität der Klänge der landwirtschaftlichen Bewirtschaftungsgeräusche hat sich seit den 50er Jahren so grundlegend geändert wie vorher nicht innerhalb von Jahrtausenden. Aus einer menschlich-tierischen Hand- und Spanndienst-Wirtschaft, die energetisch wie rohstofflich fast aus sich selbst lebte und ein dementsprechendes polyphones, qualitätvolleres Klang- und Tonspiel fabrizierte, man denke nur an die abendlichen "Dengel-Konzerte" in den Dörfern untermalt mit frischem Schwalbengezwitscher, ist beinahe über Nacht eine ökologisch fremdbestimmte, labile Schallandschaft mit redundanten Dutzendgeräuschen geworden.

Ob des Lärmdruckes in Stadt und Land flüchten viele Menschen in entlegene Gebiete. Doch was bleibt an Stille und natürlicher Schallandschaft übrig, wenn "Tausende die Einsamkeit suchen"? Der "Run" nach dem Süden und in die Bergländer ist im Grunde nichts anderes als eine Flucht vor den Folgen des Industrialismus. Das Geld, das bei der ökologischen Zerstörung der Ballungsräume gewonnen wurde, strömt lauthals als Baumaschinenlärm in die Alpentäler, wo mittlerweile Siedlungsdichten erreicht werden, die denen der Ballungsräume wenig nachstehen (z.B. Innental, Garmischer Talraum). Autobahnen dienen als Invasionsrouten für jene, die am Weekend die "Fluchtburg" der Alpen aufsuchen, wie für die Gäste, die mitunter ganz das Heimfahren vergessen. So sind die Talräume zu Verlärmungsbändern ohnegleichen geworden, wo man noch auf 1800 m die Motoren der mobilen Gesellschaft hochdröhnen hört. Das Gewürge der Betonmischfahrzeuge dringt über Bergstraßen immer höher, denn der Fortschritt bevorzugt den Beton über alle Maßen. Wo früher der Beilschlag durch die Wälder klang, reißt heute eine ärgerlich knurrende Motorsäge eine Wintersport-Abfahrtsschneise in die Bergwälder. Die Motorsäge in den Händen der Exploiteure ist es auch, die den tropischen Regenwald in ungeheuerem Ausmaß dezimiert. Wo Trägheit und geringe technische Möglichkeiten bislang Schutz boten, herrscht heute dank leicht zu handhabender Maschinen das Chaos. Das Feuer des PROMETHEUS brennt heute explosiv in den Motoren. Dessen ungeachtet erfreut man sich an Liedern, die traute Idylle suggerieren: "Auf der Alm da gibt's koa Sünd" meint ein kitschbayerisches Lied. "I liaß ma koa Landstraß'n baun her über d'Alm, aber a bißerl a Gangsteigele liaß i mir gfalln", heißt's in einem alpenländischen Volkslied. Auf Almstraßen ist leicht auch Handelsdünger zu transportieren, der wiederum die Enzian-, Mehlprimel- und Soldanellenbestände dezimiert (s. Abb. 7, S. 25).

Indessen, manche Almen sind bereits mehr von Motorenlärm, Touristenkrach, Konservenmusik als vom Schellenklang des Weideviehs geprägt. Der "Alpenklang" in Gestalt der Rinderglocke oder -schelle ist zur beliebtesten Touristenbeute geworden. Manche Almbauern verzichten bereits darauf, sie den Tieren umzuhängen. Die "Almklangwelt" wird ins Tal verlegt und in den diversen "Alm-Stüberln" und Heimatabenden als Dekoration, Glockenspiel oder "Heimatschnulze" in den Dienst des Fremdenverkehrs gestellt. Indes wird das Läuten der Kirchenglocken von manchen Gästen als Ruhestörung empfunden und kritisiert, gleichzeitig aber der den Talkessel füllende Verkehrslärm, der zur rechten Zeit von den Sirenen der Polizei- und Ambulanz-Wägen beherrscht wird, als notwendige Begleitmusik des Fortschrittes, der gelegentlich in einen "Stau" gerät, hingenommen. Glocke und Sirene gehören zu den prominentesten akustischen Instrumenten, deren Aufgabe und Botschaft jedoch völlig unterschiedlich ist! "Die Sirene verkündet Not und Bedrängnis, sie soll zentri-

Abbildung 7: Rückgang von Enzian, Mehlprimel und Soldanellen infolge Handelsdüngereinsatz:
 N = Stickstoff, P = Phosphor, K = Kali



Quelle: nach SPATZ, G./WEIS, G.-B.: Nutzungsänderungen im Gebirge und ihre Konsequenzen für den Naturschutz. In: Verhandlung der Gesellschaft für Ökologie, Band VIII, Göttingen 1980; Original-Abbildungslegende: Das Verhalten geschützter Arten bei unterschiedlicher Bewirtschaftung (1500 - 1700 m ü.M., "Sandbichler-Alm" über Bayrischzell)

fugale Wirkungen haben und die Menschen zerstreuen. Dagegen wirkt die Kirchenglocke zentripetal, sie ruft die Menschen zur Gemeinschaft" (MARK 1975, S. 166). Eine Landschaft, in der der exogene Stoffwechsel den endogenen überlagert, in der die Zerstreung Inhalt der Arbeit wie der Freizeit wird, gehört es zur logischen Konsequenz, daß etwas Entsprechendes den "Ton" angibt.

Mittlerweile hat der Industrialismus auch das "Dach Europas" erreicht. Die Gletschergebiete verschiedener Hochalpenzüge sind zu hochfrequentierten Sommerskigebieten geworden. Wo über Jahrtausende nur das Poltern von Schneelawinen, Steinschlag und Eisbruch als Lautäußerung urweltlicher Schallandschaft zu hören war, "singen" Kabelbahnen, ertönt "Wedel-Musik" aus den Lautsprechern, knattern Pistenraupen und Schneekatzen über Schnee und Eis, donnern Lawinensprengungen und lärmt das Helicopter-Skying unter den kondensstreifenmarkierten Flugbahnen der großen Fluggesellschaften, die eben Touristen zur Serengeti-Safari nach Kenia schaffen. Zur selben Zeit, da der Tourismus-Kommerz die Gipfel erobert, beginnt der Energie-Kommerz die Gletscherbäche abzuleiten, um Spitzenstrom liefern zu können. Von den 36 wesentlichen Abflüssen der Tauern sollen nach den Plänen der Kraftwerksgesellschaft fast alle energetisch genutzt werden totaler Industrialismus in Europas "belle etage". Als Kompromiß gegenüber den protestierenden Ökologen und Naturschützern wird als großzügige Geste in Aussicht gestellt, in einigen Tauerntälern täglich etwa 2 Stunden die Bergbäche für die Touristen "rauschen" zu lassen.

Dieses Verhalten gemahnt fatal an Szenarien aus der überwunden geglaubten absolutistischen Ära eines "Sonnenkönigs", der alles Wasser seines Gartenherrschaftsbereiches nach Lust und Laune manipulierte. Waren diese barocken Wasserspiele zumindest noch skurrile Kunstwerke im beschränkten Rahmen, so sind derartige Wasserinszenierungen in Europas Brunnengebiet, den Alpen, eine ungeheure Vermessenheit mit schwersten ökologischen Folgen. Sie sind durch nichts zu rechtfertigen, denn weder gehen die vielzitierten "Lichter" aus, noch bleiben die Kochherde kalt, es geht lediglich um die Beibehaltung und weitere Steigerung eines maßlosen Energieverbrauches. Systeme, die auf diesem Sektor zuviel des Guten tun, verheizen sich buchstäblich selbst. So wie das Autoökosystem Mensch seine Funktionstüchtigkeit seine Gesundheit ruiniert, wenn ihm zuviel Energie zugeführt wird, genauso geschieht den nach- und übergeordneten Systemen, in denen er lebt. Es ist bezeichnend, daß in der Stadt mit der höchsten Kriminalitätsrate New York zugleich die höchste Energiestromdichte wirksam ist.

"Aus Hochkulturen sind Industrie- und Erfolgspopulationen geworden, in denen die alten Erfolgsmechanismen des vergrößerten Energiedurchsatzes vorhalten, die Bremse des alten Evolutionsrhythmus aber weggefallen ist... Ordnung, in Jahrmillionen aufgebaut, ist im Handumdrehen und unwiederbringlich dahin. Und die zerfallene Ordnung verläßt als nächtliche Wärmestrahlung diese Biosphäre mit Lichtgeschwindigkeit in die Kälte des Weltraumes" (RIEDL 1972, S. 14-15).

Wo man singt, da laß dich nieder

"Obwohl wir uns in unserem Denken über die Natur erhoben haben, bilden in uns selbst die Urkräfte der Natur den Nährboden für unser Leben. Diese Kräfte werden aber genährt aus dem ständig immer erneuerten Zusammenhang mit der Natur. Ständig frische Eindrücke aus der lebendigen außermenschlichen Natur sind Voraussetzungen für das Strömen der

Kräfte. Wo dieser Strom unterbrochen ist durch ein von der Natur abgeschnittenes Leben, da verkümmert unsere Einbildungskraft als die Quelle menschlicher Taten. Jene Kräfte können sich nur nähren vom Geheimnis der großen Quelle, der Natur. Denn die Dinge, die wir gemacht haben, sind nicht mehr geheimnisträchtig und demnach nicht mehr fruchtbar und anregend für sie". "Gerade diese Naturquellen aber sind heute für den modernen Menschen am Versiegen. Wir sind daran, sie selber zu zerstören, in tragischem Nichtwissen um die Notwendigkeit des Kontaktes und Umganges mit ihnen ... Unsere Seele verarmt heute infolge der Mangelwirtschaft an Natureindrücken" (PORTMANN 1966).

Der Staat versucht diesen Mangel indirekt wohl dadurch zu beheben, daß er dem Umweltschutz den Rang eines Staatszieles in der Bayerischen Verfassung eingeräumt hat und das Naturschutzgesetz den neuen Erfordernissen anzupassen versucht. Auch der Bund müht sich. So spricht das Bundesnaturschutzgesetz genauso wie das Bayerische Naturschutzgesetz zwar nicht "expressis verbis" von einer Verpflichtung in bezug auf die Bewahrung und Pflege von akustischen Landschaftsqualitäten, doch kann man diese bei der Formulierung als mit beinhaltet sehen, so im Artikel 1 des Bayerischen Naturschutzgesetzes, wo gefordert wird: "Natur und Landschaft sind in ihrem Leistungsvermögen zu erhalten. Sie sind insbesondere vor Eingriffen zu bewahren, die sie ohne wichtigen Grund in ihrem Wirkungsgefüge, ihrer Eigenart und Schönheit beeinträchtigen oder gefährden können. Eingetretene Schäden sind zu beseitigen oder auszugleichen".

Das Bundesimmissionsschutzgesetz (Lärm betreffend) nennt im § 1, daß es Zweck des Gesetzes sei, nicht nur den Menschen, sondern auch "Tiere, Pflanzen und andere Sachen vor schädlichen Umwelteinwirkungen ... und erheblichen Belästigungen ... zu schützen". Soweit so gut. Viele Bürger beklagen jedoch die wachsende Kluft zwischen der gesetzlichen und tatsächlichen Wirklichkeit und reagieren vielfach mit Staatsverdrossenheit. Andere wiederum flüchten sich in einen "Endsieg-Glauben" und sind der festen Überzeugung, daß die offenkundigen Schäden der vom Industrialismus dominierten Zeit nur durch einen noch größeren und umfassenderen Einsatz industrieller Hilfsmittel nicht nur behoben, sondern in Fortschritt und Freude verwandelt werden können. Das klingt fast wie "Völker hört ihr die Signale ...".

Auswege aus der Krise

"Unsere heutige Beziehung zu dem, was wir als emanzipierte, mehr oder minder gebildete und verstädterte Bürger industrieller Gesellschaften unter Natur verstehen, ist fundamental ambivalent und in erster Linie beherrscht von einer Art Sehnsucht nach einem Zustand, dem entronnen zu sein wir alle ansonsten außerordentlich zufrieden sind. Die heutige Generation ist bestrebt, sich mit den Mitteln, die Technik und Wirtschaft einer modernen Industriegesellschaft liefern, entsprechend ihrem "Natur-Verständnis" bestimmte Erlebnisinhalte zu verschaffen, ohne den Preis erlegen zu wollen, den jahrhundertlang die Menschen für den Zugang in diese Natur zahlen mußten" (LUTZ 1972, S. 160).

Mit der Volksmusik machen wir es genauso. Wir schwelgen in überkommenen "Ernte-Schätzen", der Boden, auf dem sie wachsen, kümmert uns wenig. Volksmusik kann zur "Weltflucht" werden, zur Selbsttäuschung. War Volksmusik im ersten Dasein "Lebensmittel", im zweiten Dasein "Pflegegut" (vgl. WIORA 1959 und HOERBURGER 1978), so besteht jetzt

die Gefahr, daß sie zur "Beruhigungs- und Glücksdroge" wird, die die rauhe, zutiefst materialistische Wirklichkeit des Alltags besser ertragen läßt.

Man kann sich sicher auch im 10. Stockwerk eines Hochhauses aus Stahl, Beton und Glas in irgendeiner der Münchner Trabantenstädte eine "gemütliche Bauernstube" einrichten und dort musikalischen Hoagartn halten und man kann auch in New York einen "Bayerischen Volksliedchor" gründen; doch wird diesen Künstlichkeiten der Saft fehlen, die Glaubwürdigkeit mangeln, die aus der räumlich-zeitlosen Rückbindung mit der Tatsächlichkeit des Lebens erwächst. Erscheinungen dieser Art gleichen Topfpflanzen, die man überall hinstellen kann und die dahinvegetieren, fremd in einer fremden Umgebung, von künstlicher Ernährung abhängig.

Volksmusik kann auf Dauer kein "Kübelgrün-Dasein" führen, will sie den Anspruch "Musik des Volkes" zu sein, wahren. Noch leben und singen Menschen, die das, was sie singen, zumindest in der Jugend erlebt haben. Bald wird die "Vorratsdüngung und das Gießwasser" der Volksliedpioniere und ihres Lebenswerkes, das aus ihrer Lebenshaltung und -erfahrung und ihrer tätigen Liebe zur Heimat erwuchs, aufgebraucht sein. Dann steht die Volksmusik "trocken" wie jener vorher genannte Pflanzenkübel auf dem Asphalt, wird kein neues Wurzelwerk mehr schlagen können, weil es keinen Wurzelgrund in der Wirklichkeit der Landschaft und des Lebens mehr gibt. Man wird das Feld mehr dem Atonalen, dem Pop und dem Rock und Beat überlassen müssen, die auf ihre Weise zweifellos ehrlicher sind als Sang und Klang über Blumen, Tiere, Landschaften, Berufe usw., die es nicht mehr oder nur mehr so selten gibt, daß sie unmöglich noch erlebnisträchtig besingbar für das Volk in Erscheinung treten.

Ein erster Weg zur Selbstbesinnung und Rettung des Liedbodens ist der, daß man ihn schützt und pflegt, das heißt, daß man sich das Anliegen des Natur-Landschaftsschutzes zu eigen macht und so gut es geht die "gespaltene" Lebensweise aufgibt, die oft tagsüber das zerstört, was abends besungen wird. Wie leicht könnte auch im Zusammenhang mit Veranstaltungen, Rundfunk- und Fernsehsendungen volksmusikalisches Inhalts auf die Liedbodenpflege, auf den Zusammenhang von Natur und Landschaft und Kultur im engeren und weiteren Sinn eingegangen werden. Die meisten Kommentatoren beschränken sich auf historische, musikgeschichtliche und volkskundliche Beiträge, die interessant und amüsant sind, niemanden weh tun und im wesentlichen Zufriedenheit mit dem Erreichten dokumentieren.

Volksmusik braucht nicht Agitation oder Propaganda zu sein, allenfalls kann sie mit ein bißchen "Gstanzl-Pfeffer" gewürzt werden. Schließlich gehört auch das Spottlied zur Volksmusik, auch wenns die Mächtigen zu allen Zeiten nicht sehr gern gesehen bzw. gehört haben.

Ein weiteres tut not: Volksmusik ohne ausgeprägtes Selbstwertgefühl, auf gut bayerisch "ohne Stolz", wird zur leeren Hülse oder zur Platte, die man "auflegt", wann immer man sie als Gefühls- und Stimmungsmacher braucht. Die Umstände, "wo" und "wann" gesungen werden soll, müßten ausschlaggebend sein für "ob" gesungen und gespielt wird. Das rechte Tun am rechten Ort zur rechten Zeit, das nenne man Kultur! Volksmusik zur Supermarkt- und Autohauseröffnung, zum "Einstimmen" für die feuchtfröhliche Firmen-Weihnachtsfeier und zur aufdringlich "urigen" Tourismuswerbung verleugnet ihr Wesen und vergibt sich.

"Vergeßt nie, daß zum Volkslied der ganze Mensch gehört: Heimatliebe, Brauch, Sitte, Bescheidenheit gepaart mit einem gewissen Stolz, der sich nie des Vorteils halber erniedrigt", mahnte der KIEM Pauli. Um die Ehre und die Verpflichtung zur Glaubwürdigkeit hat die wahre Volksmu-

sik immer gewußt sogar Texte daraus abgeleitet, wie dies im Psalm 136, der DAVID oder JEREMIAS zugeschrieben wird, mit wahrhaft alttestamentarischer Wucht geschehen ist (Neufassung des Textes von E. CARDENAL).

An den Wassern von Babylon
sitzen wir und weinen,
wenn wir an Zion denken.
Wir sehen die Wolkenkratzer
von Babylon,
die Lichter,
die sich im Wasser spiegeln,
die Lichter des Nachtclubs
und der Bars von Babylon.
Wir hören ihre Musik
und weinen.

An die Weidenbäume am Ufer
haben wir unsere Zithern gehängt,
an die Trauerweiden -
und wir weinen.

Die uns gefangennahmen
wollen, daß wir für sie singen:
Heimatlieder,
Volkslieder aus Zion.
Aber wie sollen wir im fremden Land
Zions Lieder singen?
Verdorren soll mir die Zunge,
zerfressen der Krebs den Mund,
wenn ich dich vergesse,
Jerusalem.

Öffnung tut not

Volksmusik ist nach RIEHL nicht fertig, ist ein immerwährender historischer Prozeß. Was damit gemeint ist, mag für manche ein heikles Thema sein. Kann im Donauried, in der Hainburger Au, in der elsässischen Protestbewegung, in der aus Amerika oder Okzitanien herkommenden Folk-Szene, in der Öko- oder Alternativbewegung neue Volksmusik entstehen? Sind Drehleier und Dudelsack "anarchistische" und Zither und Hackbrett "staatstragende" Instrumente? Frau Muse fragt nicht danach. Es ist denkbar, daß sich hier manches regt, was aus der Volksseele kommt, was ausdrückt und anspricht, was mehr ist als Schlager und nicht bloß abgetan werden sollte. Jugend hat das Recht zu gären, zu hinterfragen und unausgereift zu sein. Leistet die eingeführte, anerkannte und etablierte Volksmusik "Entwicklungshilfe" zu einem Mauserungsprozeß des Heraufkommenden oder übersieht sie dieses chancenreiche Phänomen der volksmusikalischen Außenseiter der Berührungsangst wegen? Waren die Wildschützen, der "Boarische Hiasl", der "Wirtsseppele z'Garching" nicht auch Außenseiter, die den jeweils herrschenden Kreisen "Läuse im Pelz" waren und vor allem auch deshalb vom Volke besungen wurden? Auch die Läuse und die Wanzen gehören mit zum Ganzen, könnte man hier in Abwandlung einer ökologischen Binsenwahrheit sagen.

Schlußgedanken

Volksmusik ist auch Dienst an der Schönheit. Der Mensch kann nicht ohne sie leben. Gute Volksmusik ist eine Botschaft, eine Erinnerung an zeitlos Gültiges, an Schönes. Am Feierabend wird manches Herz weich, empfänglich für den Dienst am Schönen. Wenn THOMAS VON AQUIN recht hat, dann ist "Schönheit der Glanz des Wahren", man könnte auch sagen, "der Klang des Wahren". Wir haben mit der bildhaften und klanghaften Schönheit der Natur und deren harmonischen Überformung durch die Musik Anstöße und Einbrüche in eine materialistische Welt hineinzubringen und ihr unterdrücktes und dennoch vorhandenes Harmoniebedürfnis zu fördern und zu stärken.

Ein weiteres: Von ATHANASIUS (4. Jh.) stammt der Satz "Gott liebt seinen Kosmos, daß er spielt auf ihm wie auf einer Lyra". Vom evangelischen Theologen R. v. LÖWENICH kamen anlässlich eines Seminars der Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege zum Thema "Theologie und Naturschutz" Gedanken ähnlicher Sicht. Er zitierte den Psalm 148 "Lobet den Herren auf Erden, ihr Walfische; Feuer, Hagel, Schnee und Dampf, Sturmwinde, die sein Wort ausrichten; Berge und alle Hügel, fruchtbare Bäume und alle Zedern; Tiere und alles Vieh, Gewürm und alle Vögel ...die sollen loben den Namen des Herrn!" und fuhr dann weiter: "Das ist der Auftrag aller Schöpfung, ihr Sinn noch bevor der Mensch seine Hand an sie legt und weit über alle menschliche Verfügung hinaus: Spielerisches, zweckloses Lob Gottes; Erzählen der Herrlichkeit Gottes... Und wo wir töten, mundtot machen, austrocknen, da machen wir nicht nur die Welt, die Erde, die Natur ärmer, sondern da wird Gott ärmer gemacht. Ärmer um sein Lob, ärmer um seine Gespielen, da wirds stumm um ihn herum, da wird er seiner Herrlichkeit entkleidet!"

Der Reichtum unserer Heimat, landschaftliches-klingendes Erbe, ist ein außerordentlich wertvolles kulturelles Geschenk und bringt Chance und Verpflichtung für die Zukunft. Dieses Gut will ins Spiel gebracht werden und klingen: Dem Schöpfer zu Ehren und uns zur Freude, die wir brauchen, um den notwendigen Wandel in Frieden und Freiheit zu gewinnen. Könnte es natürlichere Verbündete geben als Landschafts- und Volksmusikpflege?

Literatur

BAYERISCHES STAATSMINISTERIUM FÜR LANDESENTWICKLUNG UND UMWELTFRAGEN (1981):

Umweltschutz in Bayern - Lärmschutz, München

BERDJAJEW, N. (1978):

Fortschritt, Wandel, Wiederkehr. Arche-Verlag, Zürich

BRESGEN, C. (1985):

Musikursprünge der Alpenländer. Vortragsaufzeichnungen, Laufen

CARDENAL, E. (1973):

Das Buch von der Liebe lateinamerikanische Psalmen; Siebenstern, Hamburg

HABER, W. (1977):

Einführung in die Landschaftsökologie. In: Berichte der Flurbereinigung 29, STMLF

- HAECKEL, E. (1924):
Vorträge und Abhandlungen. Gemeinverständliche Werke. Band V.-A.
Kröner Verlag, Leipzig
- HELLPACH, W. (1965):
Geopsyche. - Enke, Stuttgart
- HELM, A. (1929):
Das Berchtesgadener Land im Wandel der Zeit; Teil I, Reprint 1973.
Verl. Berchtesgadener Anzeiger
- HERINGER, J. (1981):
Die Eigenart der Berchtesgadener Landschaft. Diss. am Lehrst. f.
Landschaftsökologie der TU München-Weihenstephan
- HOERBURGER, F. (1968):
Zur Begriffsbestimmung von Volksmusik. In: Schöner Heimat, Heft 4
- KAUFMANN, G.v. (1961):
Tänze in Altbaiern. Mündliche Mitteilung
- KLÖTZLI, F. (1980):
Unsere Umwelt und wir. Eine Einführung in die Ökologie. Bern/Stutt-
gart: Hallwag
- LÖWENICH, R.v. (1981):
Christlicher Schöpfungsglaube und Mitverantwortung. In: Theologie und
Naturschutz. - Laufener Seminarbeiträge 2/81, Laufen: ANL
- MARK, D. (1975):
Plädoyer für eine akustische Ökologie. In: Musik und Bildung 4, 164-167
- PAHLEN, K. (1965):
Mensch und Musik. - Heyne-Verlag, München
- PORTMANN, A. (1966):
Wir sind ein Stück Natur. In: Hannoversche Allgem. Zeitung vom
15./16.01.1966
- REMMERT, H. (1981):
Die Osterinsel und was sie lehrt. In: Nationalparke, 1/81, Grafenau
- RIEDL, R. (1972):
Generelle Eigenschaften der Biosphäre. In: Belastung und Belastbarkeit
von Ökosystemen. - Tagungsbericht der Ökol. Gesellschaft, Gießen.
- RIEDL, R. (1975):
Die Ordnung des Lebendigen. - Paul Parey, Berlin/Hamburg
- SEATTLE, (1854):
Der Hunger der Weißen wird die Erde verschlingen. Zit. i. Nationalpark
13, 16-20
- SEDLMAYR, H. (1970):
Gefahr und Hoffnung des technischen Zeitalters. Salzburg; Otto Müller

SCHWIND, M. (1964):
Kulturlandschaft als objektivierter Geist. Darmstadt: Wissenschaftl.
Buchgesellschaft

SCHMITHÜSEN, J. (1939):
Wesensverschiedenheiten im Bilde der Kulturlandschaft. In: Archiv für
Deutsche Landes- und Volkskunde, Bd. 3

VOLKERT, W. (1969):
Adel und Landstände. In: Handbuch d. bayer. Geschichte. Spindler M.
(Hrsg.); München: Beck-Verlag

WIORA, W. (1939):
Der Untergang des Volksliedes und sein zweites Dasein. In: Musikalische
Zeitfragen Bd. 7, Kassel, S. 9 ff

ZORN, W. (1976):
Idee und Erscheinungsformen des Landschaftsschutzes aus sozialer und
wirtschaftshistorischer Sicht. In: Kulturlandschaft in Gefahr, Hrsg.: P.C.
Mayer-Tasch; Bayer. Landeszentr. f. Polit. Bildungsarbeit

Anschrift des Verfassers:

Dr. Josef Heringer
Akademie für Naturschutz
und Landschaftspflege
Postfach 1261
8229 Laufen a.d. Salzach

DIE SCHAU DER NATUR IN DER VOLKSMUSIK

Cesar Bresgen

Was heißt "die Schau der Natur"? Fast würde ich lieber sagen die "Anschauung der Natur"; diese Anschauung ist zugleich Tiefenschau, im Gegensatz zur oberflächlichen "show", die mit den Begriffen Show-Master und Show-Geschäft zu tun hat, also etwas, das "zur Schau" gestellt wird. Für unsere Tiefenschau bedarf es keines Showmasters, denn der größte Meister bzw. die beste Meisterin, die uns etwas lehren und zeigen kann, ist die NATUR selbst. Spreche ich also weiterhin von "Schau", so meine ich das deutsche Wort einer HILDEGARD VON BINGEN oder des MEISTER EKKEHARD, die von einer inneren Anschauung der Dinge, von ihrem Erkennen und ihrer Wesenheit gesprochen haben. "Je mehr Erkennen ist in einem Ding, je mehr ist Liebe" sagt der große Arzt und Seher PARACELsus.

Ein großer Teil der Menschheit gewöhnt sich heute mehr und mehr an eine zumeist oberflächliche Schau. Kein Wunder - Fernsehbild, Film und Illustrierte jagen einen optischen Eindruck nach dem anderen in das Auge des Betrachters, attackieren seine Netzhaut und lassen ihm kaum noch Zeit für die so notwendige Verarbeitung der Eindrücke. Mit Schockwirkungen aller Art wird dieses Nachsinnen oder Nachvollziehen faktisch verhindert.

Der klare Gegensatz hiezu wäre der in sich ruhende Mensch, der ohne Zeitnot sich dem Anblick einer weiten Landschaft oder dem Eindruck hingibt, der ihm die Betrachtung eines wertvollen Bildes vermittelt. In musikalischer Hinsicht gilt dasselbe. Hier eine mit raffiniertesten Mitteln der Elektronik hochgeputzte Krimi- bzw. Rockmusik, die sich zusätzlich optischer und gestischer Mittel bedient, dort etwa ein in sich versunkener Raga-Sänger Indiens, der noch aus der Stille heraus seine Tongebilde formt und zu höchst subjektiven, oft sehr ausgedehnten Aussagen fähig ist, die den Zuhörer in Bann schlagen. Wir müssen sicherlich nicht bis nach Indien gehen um Ähnliches zu erleben, zumal Indien heute selbst in einem bedenklichen Zwitterzustand zwischen angestammter alter Kultur und Einbruch westlicher Zerstreuungsindustrie angelangt ist.

Gottseidank gibt es auch bei uns noch eine Reihe von Künstlern, welche sich dem hektischen Kulturbetrieb entziehen und damit auch noch fähig sind zu einer Tiefenschau. Das soll nicht heißen, daß die übrigen in der internationalen Szene Tätigen dazu nicht fähig wären; der beinharte Alltag eines großen Interpreten aber nimmt ihm zumeist den Atem; man fordert von ihm Spitzenleistungen und kümmert sich kaum darum, aus welchen Quellen dieser Mensch seine Kraftreserven speist.

Wir aber wollen hier von den Volksmusikanten sprechen, unter denen es ohne Zweifel noch etliche gibt, denen es gerade um die Anschauung zu tun ist, von der hier die Rede ist.

Wer solchen Stimmen oder Gruppen aufmerksam zugehört und zugehört hat, der weiß um die innere Bereitschaft und Spannung, mit der hier Ton um Ton geformt und gebunden wird, ja fast möchte man sagen "entdeckt" wird. Damit aber entdecken manche Singenden mehr oder minder auch eine Tiefenwelt, zu der sie sonst im alltäglichen Treiben kaum vordringen würden. Sicher geschieht derartiges auch im religiösen Bereich,

aber vergessen wir nicht, daß auch der Volksgesang außerkirchlicher Art ich denke an ein Krippenlied, an manchen älteren Jodler Züge des Feierlichen, ja Religiösen annehmen kann. Freilich wird ein Schweizer zu dieser Bemerkung nur schmunzeln, denn "der Jodel", wie es dort heißt, weckt beim Schweizer Gefühle ganz anderer Art, genauso aber auch beim breiten Bildschirmpublikum. Wer käme da beim Jodler auf den Gedanken von Religiosität! Überhaupt scheint es mir sehr darauf anzukommen, in welcher jeweiligen Umwelt sich Singen und Musizieren vollziehen. Ursprünglich Erlebtes kann sich ungemein wandeln, wie die Geschichte lehrt. Aus dem einstigen Liebeslied "Mein Gmüt ist mir verwirret" ist ein "Haupt voll Blut und Wunden" geworden, oder es wurde aus dem kroatischen Erzähl lied von der traurigen Braut die Haydn-Hymne "Gott erhalte Franz den Kaiser".

Wenden wir uns wieder der Tiefenschau zu: Der singende Mensch erfährt den im Liedtext gebotenen Inhalt in einer vertieften Weise. Melodie und harmonisches Gefüge prägen sich ein, sie wandern ins Unterbewußtsein und werden zu seinem Besitz. Wird aber ein Lied zu seinem Besitz, so beginnt er sich unwillkürlich mehr und mehr mit seinem Inhalt zu identifizieren, es gehört allmählich zu seinem Leben, ja es wird sein Leben, und sei es auch mit längeren Unterbrechungen, begleiten.

Viktor von GERAMB, der wie fast kein zweiter dem Wesen des Volksliedes verbunden war, schreibt von den nachhaltigen Wirkungen, welche aus den allerersten Lebenserinnerungen stammen; er zitiert seine Mutter, die die Kinder in den Schlaf sang: "Der Vater schüttelt's Bäumelein, da fällt herab ein Träumelein". Alle kennen dieses Lied. Solche Einschlafworte, man weiß es, assoziieren Naturbilder, Innenbilder von zeitlosem Wert. Der Baum, das Bäumelein ein beruhigendes, fast möchte man sagen heiles Bild, eher schon ein Traumbild, wenn man an die kranken, oft schon sterbenden Bäume unserer Umwelt denkt. Bert BRECHT hat das Bild eines verkümmerten, lufthungrigen Großstadtbäumchens vor Jahren ergreifend in einem Kinderlied nachgezeichnet:

Der Pflaumenbaum

Im Hofe steht ein Pflaumenbaum
Der ist klein, man glaubt es kaum.
Er hat ein Gitter drum
So tritt ihn keiner um.

Der Kleine kann nicht größer wer'n.
Ja größer wer'n, das möcht er gern.
's ist keine Rede davon
Er hat zu wenig Sonn'.

Den Pflaumenbaum glaubt man ihm kaum
Weil er nie eine Pflaume hat
Doch er ist ein Pflaumenbaum
Man kennt es an dem Blatt.

Hier spricht sich bereits die Sehnsucht nach einer anderen, besseren Existenz aus, das ist kein friedlich-idyllisches Innenbild mehr, hier klagt die Natur selbst an.

Was BRECHT nur andeutet, wurde in scharfen, in ihrer Knappheit auf-rührenden Worten von Hugo KÜKELHAUS, dem großen Pädagogen, Künstler und Philosophen Westfalens, vor einigen Jahren so formuliert: "Wir ersticken in der von uns selbst fabrizierten verwirtschafteten Welt und sehnen uns nach der Natur. Aber es gibt kein 'Zurück zur Natur'.

Der Mensch ist eine Natur in der Natur. Es gibt keine 'Natur an sich'. Sie ist eine Seinsweise des Menschen. Verfällt er, so verfällt auch sie. Wie der Mensch, so die Natur". Allerdings gibt KÜKELHAUS diesem schwerwiegenden Satz noch einen Folgesatz, der einige Hoffnung offenläßt. Es heißt nämlich: "Das einzige, was uns bleibt, ist darum: die Technik, die Zivilisation zu humanisieren, indem wir die Vernunft der Natur bewußt und überlegt 'ins Spiel' bringen.

Konkret zu unserem Thema: In den meisten naturbezogenen Volksliedern steht der betrachtende oder auch der sehrende, liebende, nicht weniger aber auch der leidende Mensch im Mittelpunkt. Nicht selten auch der Sterbende, der ein letztesmal das grüne Gras um sich ansieht wie in jenem wunderbaren Lied aus dem 17. Jh. "Gesegn dich Laub, gesegn dich Gras ..."

Immer ist es der Mensch gegenüber der Natur, aber auch inmitten der Natur, der angesprochen wird. Jetzt aber, in unseren Zeiten, scheint es erstmalig um die *l e i d e n d e* Natur zu gehen. Der Einbezug in das Leiden und Sterben Christi, so in dem aus dem 18. Jh. stammenden Ölberglied: Als Jesus in den Garten ging "... da trauert alles, was da was, da trauert Laub und grünes Gras".

Gegenwärtig überschlagen sich Auseinandersetzungen und Meinungen zum Thema "Mensch und Natur". Der bedeutende Wiener Psychotherapeut Erwin RINGEL hält Vorträge über "Natur als Kraftquell des Menschen", Ernst DICHER, der Motivforscher aus den USA, widmet sich dem Thema "Einklang von Mensch und Natur" und nicht zuletzt predigte vor kurzem Kardinal Dr. Franz KÖNIG im Wiener Stephansdom über das Thema "Der Mensch Gestalter und Hüter der Erde".

Wie man sieht, wird heute das Verhältnis des Menschen zur Natur neu durchdacht und zwar weitgehend anders als einstens im Rahmen des Wandervogels bzw. der Deutschen Jugendbewegung oder in der Zeit der ersten Pfadfinder. Kaum aber geraten diese wahrhaft großen, einschneidenden Themen ins allgemeine Blickfeld, so werden sie schon von Machtblöcken, von Interessengruppen politisch vereinnahmt, oder wie es jüngstens geschah, kommerziell mißbraucht. Was, so werden wir uns nun angesichts des aufgestellten Themas fragen, kann das Lied, kann die Volksmusik denn überhaupt zu diesem Thema "Mensch und Natur" beitragen? Ist das nicht fast schon eine an den Haaren herbeigezogene Frage?

Ich glaube nicht. Denn gerade die Tatsache, daß es noch Menschen gibt, die singen, und zwar aus Freude, ohne Zwang und Kommerz singen, gibt Anlaß zur Hoffnung. Machen wir uns doch nichts vor: der singende Mensch ist in unseren Breiten schon Rarität, sehen wir vom Chorgesang der Vereine oder dem da und dort anzutreffenden Massengesang auf Campingplätzen oder Großveranstaltungen ab. In der Popszene singen nur einzelne, die tausend übrigen gaffen oder bewegen sich auf ihre Weise, aber singen tun sie nicht. Dennoch heißt es, die Jugend verlangt nach Musik. Und zwar will sie, so behaupten Verantwortliche in der Mediendynastie, "ihre Pop- und Rockmusik" denn das sei der Ausdruck der heutigen Jugend, stellte erst kürzlich eine Salzburger Zeitung fest. Nun bemüht sich ein gewaltiger Sendeapparat (jenseits der Salzach Bayern 3 und in Österreich Ö 3 geheißen) um diese Jugend, die angeblich nach ihrem "sound" verlangt, er speit diesen, wie wir wissen, von früh bis spät in den Äther. Weniger freilich in den Äther, sondern in die Ohren junger Menschen. Dieser "sound" hört sich fast immer gleich an, es ist ein Klangbrei, der gnadenlos zum Frühstück, beim "Autofahrer unterwegs" und ganz besonders in Café- und Landgasthöfen zuhause ist. "Sound"

bleibt "sound", selbst in den Rucksäcken junger Bergsteiger, die da und dort noch nicht daraufgekommen sind, daß eine Gipfelstille schöner ist als ein auch da droben tönendes Popkonglomerat. Man geht nicht zu weit, wenn man annehmen darf, daß diese permanente "Musik"-Berieselung, die mit wirklichem Aufnehmen guter Musik nichts zu tun hat, so und so vielen jungen Menschen die Freude am Selbersingen abgewöhnt hat. Es ist bezeichnend, daß zwar sehr viele junge Menschen wieder musizieren und auch gerne jenseits von Pop und Rock musizieren, dagegen mit ausgesprochener Scheu reagieren, wenn vom Singen die Rede ist. Erfreulich aber sind die jüngsten Anzeichen, daß auch das Liedsingen, und da geht es in erster Linie um das Volkslied, wieder "gefragt" ist.

Lassen wir einmal die Gegenwart aus dem Spiel und wenden uns jenen Zeiten zu, in welchen der singende Mensch noch eine Selbstverständlichkeit war. Nicht immer stand Naturbezogenheit im Vordergrund und schon gar nicht beim Landvolk. Ein rascher Überblick über die historische Situation mag das verdeutlichen.

Nach Walter WIORA (MGG, Artikel Spalte 1923) bedeutet Volk den "Inbegriff der seelisch-gesellschaftlichen Grundschichten der Bevölkerung, als Gesamtheit der Bauern, Bergleute, Volksmusikanten und so fort, aber auch als die Allgemeinheit, soweit sie sich von diesen Schichten nicht wesentlich unterscheidet!" Es fällt schwer, dieser Begriffsbestimmung ohne Einschränkung zu folgen. Was heißt "seelisch-gesellschaftlich"? Man ahnt, was der Autor meint, aber die Sprache kann es offenbar nicht wiedergeben und so bleibt es bei einer eher vagen Andeutung. "Grundschichten" das hat mit Ständen zu tun, das ist eher zu verstehen; SCHUBART oder HERDER sprechen von den "niederen Ständen", in denen sie die echte Volkssprache gefunden hätten. Sicher aber hat Wolfgang SUPPAN recht, wenn er sagt, daß nicht alle Musik, die von Leuten der Grundschichten ausgeführt wird, Volksmusik im eigentlichen Sinn ist; der "eigentliche Sinn" freilich wird nicht erklärt.

Lassen wir den Gelehrtenstreit einmal auf sich beruhen und fragen einfacher: Wie steht es um die Naturbezogenheit im Volkslied?

Naturschilderung, besser gesagt, Beobachtung spielt schon ganz früh in die Sommer- und Winterreigen des NEIDHART VON REUENTAL hinein. Freilich bildet eine derartige Naturbetrachtung fast immer nur den Rahmen für eine handfeste Schilderung irgendwelcher drastischer Vorkommnisse; jedenfalls sind diese in ein naturbezogenes Bild eingebettet. Was uns dann im Mittelalter an naturbezogenen Bildern begegnet, gehört mehr oder weniger zur Symbolik. Da stellt der geniale Mönch v. Salzburg ein "Blümelein, in sechs Art geteilt" vor: er zählt die Farben auf, preist die Schönheit dieser Blüte, nicht anders als das dann auch in den unheimlich bildreichen, oft schon ganz manierierten Liedern zu Ehren Mariae geschieht, die wiederum Ähnliches aus dem reichen Schatz des Minneliedes übernehmen. Ich denke an die geistlichen Volkslieder, in welchen Lilie und Rose, aber auch die Himmelslinde und andere Bäume eine symbolische Rolle spielen. Bei den slawischen, aber auch bei den nordischen Völkern sind diese Symbollieder weit dominierender, man könnte sagen, sie wurzeln noch weit mehr im Naturbereich, als dies im deutschen Sprachraum der Fall ist. Bei uns war der Einfluß der Kunstmusik seit langen Zeiten stets ein weit größerer, was zum allmählichen Schwinden älterer Liedtradition geführt hat. Die dichteste Naturbezogenheit im Lied habe ich bei den RUMÄNEN festgestellt; dort begannen bis in die jüngste Zeit die Lieder fast immer mit dem Bezug auf eine bestimmte Blume, ein bestimmtes Blatt, einen Baum oder auch eine Frucht. Dieser Bezug öffnet bereits die Erwartung auf das im Lied besungene Ereignis,

sei es tragisch oder fröhlich. Natürlich kennen wir im deutschen Liedgut ähnliche Bezüge, ich denke an die Haselstaude bzw. Haselnuß, den Hollunder und vieles ähnliche, zu schweigen von Vogelnamen, vom Hirsch oder Rehlein bis zu den Landschaftsbildern, über die noch zu reden sein wird. Viele Liedtexte, schon seit dem späten Mittelalter bezeugt, verraten uns, wie der Mensch die Natur erlebt, in ihr Besonderes entdeckt, sich ihr anpaßt, sich ihr beugt, sie bejubelt. Ich denke an die Totenlieder oder einzelne Strophen, in welchen das alljährliche scheinbare Absterben der Natur mit dem Menschenlos in Verbindung gebracht wird, nicht minder an die alten Osterlieder, welche sowohl die Auferstehung im christlichen Sinn als auch die jährliche Erneuerung der Natur zum Inhalt haben. Nicht anders jene Texte, die sich auf elementare Naturbeobachtung beziehen. Aus der Fülle der Bilder bzw. Motive sei das Thema WASSER genannt. In vielfältiger Weise taucht es auf, als Flußwasser, wo es die Menschen trennt ("Von dreht und herent" heißt es bei den Geschwistern Schiefer in Laufen), andererseits Menschen auch in ferne Länder führt. Aber auch als Motiv im LIEBESLIED, wo es in einem böhmischen Moldaulied heißt: "Liebe, Liebe, du bist wie Wasser zwischen den Ufern". In einem Pinzgauer Liebeslied heißt es "Dort drunten im Talerl, wo's Wasser herrauscht, hamt i und mei Dirnei oft hoamli zamplauscht ..."

Ich könnte so weitermachen und nun die vielen Motive der Reihe nach zur Sprache bringen. Ich rate Ihnen, verehrte Zuhörer, einmal selbst diese Motive aufzuspüren und dann festzustellen, wie arm dagegen unsere heutigen Schlagertexte ausfallen, noch dazu solche, die jeden Sprachboden verloren haben, weil sie im "teamwork" auf Auftrag zusammengeleimt wurden. Da liest man dann in einer gegenwärtigen Schlager-Revue:

"Jung und strong wie du
is Wahnsinn, schubidudu,
du siehst mich so heiß an,
Hellmuth, Hellmuth, Mannomann ...!"

Der Text stammt von Nina Hagen, glossiert als "Puls der Pop-Generation". In solcher Umwelt nimmt sich freilich ein deutscher Volksliedtext recht zahm aus. Was übrigens die Natur angeht, so schmückt sich auch der Schlager ganz gern mit einem quasi naturbezogenen Mäntelchen. Dann entsteht der Folklore-Schlager; dort soll vorgetäuschte Naturinnigkeit echtes Empfinden ersetzen.

Bekanntlich ist die Blütezeit des naturbezogenen Liedes die Romantik schlechthin. Man muß dabei wissen, daß es fast ausschließlich Stadtmenschen waren, welche diesen heißen Drang, diese Sehnsucht nach Naturerleben geradezu provoziert haben, indem sie, oft schwärmend, Natur und Landschaft zu preisen begannen, die Wald- und Bergschönheit entdeckten, besangen und malten, voran ein EICHENDORFF, von dem man gesagt hat, seine Gedichte seien selbst schon ein Stück Natur. Erwähnen möchte ich an dieser Stelle auch Daniel Chr. Fr. SCHUBART. Er sagte einmal: "Ich habe als Dichter unter den niederen Ständen weit mehr gelernt als unter den höheren, denn jene stehen näher am Quell der NATUR". Einen solchen Ausspruch könnte GOETHE getan haben; man lese seine berühmt gewordene Rezension zu "Des Knaben Wunderhorn", die nahezu alles ausspricht, was man zum Thema "Natur und Mensch" sagen kann. Allzu rasch vollzog sich dann der Abstieg zur sog. "volkstümlichen Musik" bis zur heutigen Heimatschnulze, obgleich selbst auf diesem Abstieg noch ein paar nicht zu verachtende Blüten wuchsen.

Man müßte dem sog. "Lied im Volkston" auch in unserem Rahmen seinen gerechten Platz zumessen; waltet doch bei den Besten jener Schaffenden ein echtes Bemühen um reine Anschauung und ausgeglichene Form. Ich kann hier nur ganz wenige Beispiele anführen, so etwa zu den beiden "CLAUDIUS", Mathias, der Dichter, der "im Volkston" schrieb und un- gemein fruchtbar wurde, was vor allem die Vertonung seiner Texte angeht; nicht minder aber sein Nachfahr Hermann CLAUDIUS. Beide schaf- fen ganz aus der Anschauung der Natur, die Hauptakzente ihres Schaf- fens liegen in diesen Dingen. Da ist vom Keimen, Grünen und Blühen die Rede, von der lieben Sonne, die jeden Morgen aufgeht, vom aufgehenden Mond, von der Mutter Erde, von der Muschel Gottes (Hermann CLAUDIUS); diese Lieder sind in weite Kreise der Hausmusik und des Volksgesanges eingedrungen. Anders Joseph von EICHENDORFF, dessen Texte den Verfasser dieser Zeilen in frühen Jahren begeisterten und heu- te noch unvermindert ansprechen: Die Welt als großes Naturtheater; Wolken, Bäume, Landschaften und das Menschenleben wie in einem Opernhaus, dirigiert von "dem da droben" der Name Gottes wird nicht ausgesprochen. Es handelt sich hier um die letzte Strophe des Liedes "Mich brennts an meinen Reiseschuhn", die da lautet:

Und keiner kennt den letzten Akt
von allen, die da spielen,
nur der da droben schlägt den Takt,
weiß, wo das hin will zielen.

Landschaft und Musik:

Ich zitiere einen Abschnitt aus einer zeitgenössischen MOZART-Biogra- phie: "Beängstigend (!) stehen die Berge um Salzburg. Es sind 'Hausber- ge', sie gehören zur Stadt wie Tiere, die in einem Stall stehen. Aber sind das wirklich, der Rasse nach, 'Berge'? Der Mönchsberg hat nichts mit dem Kapuzinerberg gemein, und dieser nichts mit dem Untersberg, in dem nach altem Volksglauben KARL DER GROSSE schlafen soll. Nicht die Häßlichkeit denn in nächster Nähe sind diese Gebilde alle schön aber die starke Asymmetrie dieser ganzen Landschaft (!) fällt auf. Kann das wirklich MOZARTs Heimat sein, die Landschaft des großen Symmetrikers? ..." (Dann, nach der Betrachtung der Wolfgangsee-Land- schaft, die ihn noch mehr staunen macht) ..."Was hat MOZART mit diesen grotesken Wesen zu tun, die den Wolfgangsee umstehn? Oft wir- ken diese Berge wie 'Torsi' von einer Hand, die den Meißel verlor ..." "Was aber diese Berge zuletzt doch wieder menschlich und mozartisch macht, ist ihre starke Unruhe. Sie wirken nicht satt, sondern seltsam nervös ..." (so sieht es dieser Autor).

NN zitiert noch den Musikästhetiker E. KURTH, der daran festhält, daß ein "Rest optischer Vorstellungen auch in die Komposition hineinspielt". Und NN stellt die Frage: "Was sind das für schroffe Berge, wenn man sie ins Akustische übersetzt?" Und er antwortet: "Es sind natürlich 'schrille Berge' "!

Daß Musik und Landschaft viel miteinander zu tun haben, kann auch der nüchternste Historiker nicht wegleugnen. Sehr wohl aber ist umstritten, w i e sich Landschaftseindrücke in der Kunst bzw. in der Musik wider- spiegeln. Hier ist nicht die Rede von etwa übernommenen Zitaten, d.h. wenn etwa BRAHMS eine Aufzeichnung eines Alphorn-Rufes in seine 1. Sinfonie als Thema übernimmt, obwohl auch hier bereits eine erste Assoziation zu jener Landschaft hergestellt wird, in welcher jener Alp- hornbläser diesen Ruf geblasen hat. Im Kunstwerk herrschen aber dann

so und so viele hier gar nicht näher zu beschreibenden Faktoren vor, so daß man in des Teufels Küche käme, wollte man all diese Beziehungen aufdecken. Bleiben wir daher beim Thema Volksmusik. Wirkt sich Landschaft in ihr aus? Etwa jenes Bild der "schrillen Berge"?

Unbestreitbar sind Melodien der flachen Ebenen, der Steppen, Melodien der Tundra, der Pußta, aber auch der sarmatischen Tiefebene ganz anders geartet, nämlich "stufisch" oder oft an lange festgehaltenen Töne gebunden, während Melodien der Bergvölker durch große Sprünge, Überschläge von Brust- zur Kopfstimme (man denke an unsere Jodler oder Almrufe) auffallen. Nicht nur das: die Entstehung der Mehrstimmigkeit dürfte nach Aussagen großer Forscher wie Marius SCHNEIDER auch mit dem hier entdeckten größeren Klangraum zu tun haben, wobei die einzelnen Stimmen dazu beitragen, diesen Klangraum singend zu durchpflügen, oder besser gesagt, ihn klanglich auszufüllen, was zur Entdeckung des mehrstimmigen Klanges führt.

Hier sind wir nun an einem der wichtigsten und auch m.E. interessantesten Punkt gelangt: Die alpenländische Landschaft war bestimmend für das Entstehen u n s e r e r Art von Mehrstimmigkeit (andere Berglandschaften in der Welt haben zweifellos Ähnliches bewirkt). Somit kann man ohne weitschweifende Begründung von einem elementaren Einfluß der Natur auf die Musik des Menschen sprechen, ganz besonders auf den alpenländischen Menschen, der längst musikalisch faßliche Formen entwickelt hat, ehe es zur sog. Kunstmusik kam, bzw. ehe sich Theorie und Kunstregel der Musik bemächtigt haben. Unsere alpenländische Überlieferung ist durch das fast vollständige Fehlen von niedergeschriebenen Zeugnissen sicher außerordentlich vage, aber mit Sicherheit sind die wenigen, vor allem in der Schweiz erhaltenen Alm- und Betrufe ('LOBA'), ferner gewisse in der Mondsee-Lambacher HS des Mönch v. Salzburg versteckten Überlieferungen aus unserem Landschaftsgebiet, darüber hinaus einige archaische Jodlerformen, Ansingeweisen, auch rhythmische Formeln, wie sie etwa noch bei den Tresterern geübt werden, Zeugnisse einer weit älteren Kultur, die noch vor der musikgeschichtlichen Erfassung bestanden hat. Noch immer fehlt eine umfassende Forschung, die hier mehr Licht einbringen würde; immerhin hat schon Walter WIORA 1940 zu dieser Frühgeschichte der Alpenmusik anhand wichtiger Dokumente den ersten Baustein gesetzt.

Ich muß mir versagen, auf die einzelnen Gebiete, in welchen Natur und Landschaft im Liede leben, näher einzugehen, ich müßte sonst auch noch dem Thema "Berg und Mensch" einen eigenen Vortrag widmen. Es geht indessen um etwas weit Gravierenderes:

Was uns bewußt werden muß, ist die ungeheuer Bedrohung der ganzen Poesie überhaupt, des echten Kerns nämlich, der einst Menschen zur Schaffung von Lied und Volksdichtung, sagen wir ruhig bis hin zu Märchen und Volksspiel getrieben hat. Das KREATIVE, der Urtrieb, Menschliches zu schaffen, ist bedroht. Das Volkslied ist ein Ausdruck dafür. Was aber sehen so und so viele heute in ihm? Ein Mittel zur guten Unterhaltung, wenn nicht gar zur Unterhaltung im Sinne von Kuh-Bar-Idyll und Lederhosenmentalität auf drittklassigem Heimatabend-Niveau. Die neue Etikette ist bekannt: Folk Art.

Adalbert STIFTER hat in tiefem Pessimismus diesen Zustand vorausgesehen, wenn er einmal sagt: "... so hat sich mir die Überzeugung aufgedrungen, daß wir, die wir uns die gebildete Welt heißen, im Rückschritt begriffen sind, daß, wo auch Einzelnes sich vorgebildet hat, auf eine hohe Stufe gekommen ist, doch das GANZE, das Echte, die rechte Mensch-

heit im Versinken ist, daß strenge Sitte, inniger Gemeinsinn ..., Einfachheit und Lauterkeit untergehen, und Sinnesgenuß und leibliches Wohlsein als Zweck an die Stelle zu treten beginnen ...".

Was hier vor einem Menschenalter gesagt wurde, gilt sicher noch heute in erhöhtem Maße. Sicher wissen viele vom Echten, vom Ganzen, das Adalbert STIFTER meint, aber ein überwiegend großer Teil der Zeitgenossen geht daran unberührt vorbei und lebt, wie der Dichter sagt, dem Sinnesgenuß und leiblichem Wohlsein als Zweck seines Daseins. Auf unser Thema letztlich übertragen, könnte das heißen: Wer sich der Anschauung der Natur in voller Bereitschaft zuwendet, und das tut er, wenn er unsere besten Lieder wieder entdeckt und singt, der entdeckt auch die anderen, die zeitlosen Werte, die zweckfrei sind und Gemüt und Geist erreichen und nicht nur dem leiblichen Wohlsein dienen. Für so und so viele Menschen heißt Liedsingen, vor allem Volksliedsingen nur noch "Stimmung machen". Um die Stimmung geht's, ob beim Frühschoppen oder beim Heimatabend für die unentbehrlich gewordenen Fremden. Nimmt man das Lied aber nur noch als Stimmungsmacher, so geht man am eigentlichen Wesen des Liedes vorbei. Lieder sind Dokumente des Lebens, sie sind aber auch Gradmesser der Beziehung des Menschen zur Natur und damit auch zu deren Schöpfer, zum höchsten Wesen. Darum kann ich mir jetzt keinen besseren Spruch wünschen als den in "Einfachheit und Lauterkeit" befangenen Ruf eines anonym gebliebenen Nachtwächters, der um 1750 zu Ried im Innkreis seinen Bürgern das Folgende nach Mitternacht gesungen hat:

Hausmoar, steh auf!
 In Gottes Nam.
 Die Morgenröt, die schimmert schon.
 Erheb dein Herz, Gemüt zu Gott:
 Er hat dich beschützt vor Feur und Tod.
 Hat vier Uhr gschlagn.

Anschrift des Verfassers:

Prof. Cesar Bresgen
 Rupertiweg 192
 A-5084 Großgmain

NATURGUT WASSER - FEUCHTGEBIETE ALS THEMA DER VOLKSMUSIK

Johann Karl

Wasser, Feuchtgebiete in der Volksmusik Bajuvariens (auf diesen Stammesraum möchte ich mich hier beschränken), ein schwieriges, aber auch interessantes Thema dachte ich zunächst. Bei näherem Zusehen mußte ich jedoch meine Meinung ändern: Es scheint ein dürftiges, fast unergiebiges Sujet zu sein, wenn man es von der Vokal- wie von der Instrumentalmusik her fassen will.

Ich begann nachzudenken, warum dieses Naturgut Wasser, dieses Grundelement allen Lebens immer nur Staffage, Transportmittel bleibt und nie zentral in der lyrischen wie der balladesken Volksdichtung steht und ich glaube, einige Gründe dafür gefunden zu haben.

Doch nehmen wir zunächst einmal diesen bunten Strauß bajuwarischer Volksmusik auseinander und sehen uns die einzelnen Blumen daraufhin an, ob Wasserrosen dabei sind: Da steht einmal das "Sach" im Vordergrund, das Feld, die Wiese, die Alm, das Vieh, insbesondere Rösser und Kühe, das Holz synonym zu Wald und die damit verbundenen Arbeiten und Jahreszeiten. Kurz, der bäuerliche Alltag.

Wasser habe ich in diesem Zusammenhang nur in einem selbstironischen Vierzeiler gefunden, in dem es der Darstellung der Armut bildhaft dienen soll:

Bin i da kloa Sumberger Baua
Und hob hoit a Hütterl, a kloans.
Mei Feld is a Lack und a Weiha,
Mei Vieh is an Kuah und a Goß.

Ein Zusammenhang mit Wassertieren findet sich in einem vielstrophigen Lied über die harte Arbeit eines Bauernknechtl's, überliefert vom WINDHOFER Schorsch:

Gsodgschnitn, Heu aufbost,
Läus hob i kloa und groß,
Krebsn und Fröscherl gfangt,
Weils mi um ihre Haxerl blongt,
Ochsn und Roß eigschirrt,
Sagholz und Lodn gführt,
Bin i nach Soizburg gfahrn
Mit sechs Roß in an Wagn.

Noch weniger fündig wurde ich bei den jagerischen Liedern, bei den vielstrophigen Balladen über Wilderer und das Soldatenleben und auch die religiösen Lieder gaben zum Thema nichts her.

Um nicht ganz leer dazustehen, wäre vielleicht zu den jagerischen Liedern notfalls das folgende zu zählen:

Springt da Hirsch übern Boch,
Broggt eam drei-
Dri drui dre -
Blitzblobblaue Blimblädabläd
Entern Boch o.

Ja, sagt da Hirsch,
Des is a Mo,
Der eam drei-
Dir drui dre-
Blitzblobblaue Blimblädabläd
Obrogga ko.

Nicht als Thema, aber doch als Landschaftsbezug findet sich Wasser des öfteren in der ebenso zarten wie saftigen Liebeslyrik. Wasser als romantisches Attribut der Landschaft? In einigen Fällen ja! Ansonsten kommt ihm mehr symbolhafter Charakter zu, um das Seelenleben der Liebsleut' darzustellen und in noch anderen Fällen kommt Wasser wegen des Reimes, zwengs der Gaudi oder halt auch vor.

Hören wir uns einige Beispiele an:

A Sprung übers Wasserl,
An Juchizer drauf,
An Klöpfa ans Fensterl,
Schöns Dianal mach auf.

Oder:

An Kopfstoana Wald,
Da rinnt's Wasserl schö kalt,
Zwoa bluatjunge Leutln
Dö vohakln si bald.

Oder:

Aba's Traunstoaner Wasserl
Fliaßt 's Jahr über trüab.
Geht nix nach der Schönheit,
Geht ois nach der Liab.

Oder:

A da Kuahlack obn
Hon a ma d'Schmeck vabrennt,
Ha ned gmoant, daß d'Mentscha
gar so deier send.

Oder:

Aba 's Fahrn am Wasserl
Is gfährli bein Wind,
Wia 's Schlawfa bein Deandl
Wenn d'Muatta drein kimmt.

Oder, als letztes Beispiel:

Es rinnt allerweil trüab aussa,
Trüab aussa vom Toi,
Geh Dianei, geh gib mir
Dei Herzerl amoi.

Von hier aus ist nur noch ein kleiner Schritt zum zartesten Wiegenlied:

Heija mei Dianei heija,
D'Fischei de san im Weiha,
S'Fischerl im Weiha und 's Kребserl im See,
Heija mei Dianei, es tuat da nix weh.

Das sind Zitate, die viele von Ihnen kennen, die uns aber in unserem Thema Naturgut Wasser, Feuchtgebiete und Volksmusik eigentlich nur auf Irrwege bringen, wenn wir das Generalthema Naturschutz und Volksmusik im Auge behalten wollen.

Ja, wenn man Lieder finden würde wie diese:

O Wasser, holder Lebenssaft,
Wir preisen dich aus voller Kraft,
Es muß nicht Bier sein oder Wein,
Auch Wasser löscht den Durst gar fein.

Oder:

Und is a recht druckana Hirscht,
Daß s'Vieh uns im Stoi fast dadirscht,
Na müaß ma hoid wieda in Gods Nam
Um 's Wasser ins Toi obi fahrn.

Aber leider stammen diese Lieder nicht von Bauern auf den wasserlosen Höhen des Fränkischen Jura, sondern von einem in einem langen Berufsleben mit dem Wasser verbundenen Stadtfrack (von mir).

Womit wir bei der Mundartdichtung angelangt wären, die etwas ergiebiger ist, wenn es um Wasser als solches geht. Obwohl wir damit den Bereich der anonymen Volksmusik des bäuerlichen Kulturkreises verlassen und in die Welt des städtischen Bürgers ohne volksmusikalische Tradition eintreten, möchte ich doch einige wenige Beispiele bringen und ich sage Ihnen später auch, warum.

Zunächst Franz RINGSEIS:

A Wasserfoi mechat i sei
und foin, foin, foin.
Es foiat ma net ei,
was anders zwoin!

I dat grad so owirauschn,
oiwei gangats dahi.
Mit neambd mechat i tauschn,
nur foin mechat i.

Der Philosoph NEUHÄUSLER hat hier zwar ein Wesenselement unseres Stammes meisterhaft dargestellt, aber auch vertont würde dieses Gedicht keine Volksmusik im eigentlichen Sinne.

Ähnlich fündig werden wir bei dem Wiener ARTMANN:

Aa Wossaresawaa
a zweizz Wossaresawaa
a drizz Wossaresawaa
und a fünfz und a simz
Wossaresawaa

A Wossaresawaa in Bradnsee
a zweizz in Libhazzdoi
a drizz sogoa aum Galizeebeag an da Hee ...!
und dausnd, dausnd
an da gaunzn Wöd

Wos soi ma do mochn?
da Duascht, da Duascht
(op s d wüst oda ned)
da Duascht dea head se
nii und nimma r auf!

Und das Ende vom Lied, nach der Passage dieses köstlichen, unersetzlichen Stoffes durch den menschlichen Körper, ebenfalls von ARTMANN:

Waun s d fabei gesd
en Summa
um d Mittoxzeit
fua r an so an
gringschdrichanan Blechduam
do hot de Luft
de scheene
woame
laue
blaue
wos aundas au
aun d d'Finga
oes Glaseehandschuach.

Do nutzt ka Flider ned
kaa Rosn
kaa Jassmin
jo nedamoe a kochaz
Fassl fola Deea
do haast s nua ans
mei liawa Freind:
en Odn koedn
und
de Augn zuadruggt -
und duach
wie domoes
drunt aun da Biawe!

Damit sind wir nun vollends in der Großstadt gelandet und müssen zusehen, daß wir wieder hinaus aufs Land finden, wo die Volksmusik entstand, fast verlorenging und von Städtern gerettet und wiederbelebt wurde.

Ich möchte in diesem Zusammenhang nur eines der vom MATHEISER aufgezeichneten Lieder aus der Satire "Das Volkslied" von Ludwig THOMA zitieren:

Es praußt ein Rhuf wie Thonerhal
wie Schwärthgeklirr und Wahgenbral

Und drauf, auf die empörte Frage des Volksliedsammlers Dr. HABERGAIS: "Dös singa's fei gern!"

Fassen wir einmal kurz zusammen:

Im bäuerlichen Liedgut spielt das Wasser nur eine sehr untergeordnete Rolle, gemessen an den archaischen Themen Sach, bäuerliche Arbeit, Liebe, Jagd und Krieg. Das Wetter, oder Feuchtgebiete, also Möser, Filzen kommen überhaupt nicht vor. Eine Ausnahme vielleicht:

Schau, schau, wias renga duad,
 Schau, schau, wia's giaßt, wia's giaßt,
 Ja schau, schau, wia's Wasserl
 Vom Doch owa schiaßt.

Wobei ich mir nicht sicher bin, ob es sich hier um echte bäuerliche Lyrik handelt. Das gleiche gilt auch für das nächste Lied, das schon von der Wortwahl her nicht sauber ist:

Ich bin ein Fischersjunge (Junge!),
 Steh auf in aller Fruah,
 geh nunter zu dem Wasserl
 und schaug de Fischlein zua.

Womit wir bei den Ständeliedern angelangt wären, die auch nicht recht ergiebiger als die Texte aus dem rein bäuerlichen Kulturkreis sind.

Ein Arbeitslied beim Rammen von Brückenpfählen:

Eins und eins, der Pfahl geht ein
 durch Wasser und Sand

Oder die Schifferlieder. Wasser als Transportweg spielte bis zur Erfindung der Eisenbahn eine ebenso wichtige wie gefahrvolle Rolle im Alpenvorland. Wir sind hier in Laufen in einem der Hauptorte dieser Schifffahrt und wollen uns ein wenig umsehen, was sich hier mit wasserbezogener Volksdichtung getan hat.

Zunächst ein Prolog der im Winter als reisende Theatertruppe umherziehenden Schiffer, der nicht nur die Schiffe und die Reisen beschreibt, sondern auch einen geistreichen Bezug zwischen Schifffahrt und Komedien-Spielen herstellt.

Mir san koane Künstler, blos Schiffer vom Fach.
 Herum um dö Erdn fliaßt überall Meer,
 Un drauf da schwimman vül Schifflein umher.
 Dös san koane Blöttn wia's d'Laufener ham,
 De san um vüi greßa und kinna mehr tragn.
 Bei uns auf da Salza bis abö zon Inn,
 Da fahrt man mit Blöttn, man is damit z'friedn.
 Uns geht's wiar an Schwimma, den de Kraft schier valaßt:
 Er schaut halt a gschwindö, daß er a Holztrumm dafaßt.
 Da kann er nöt sinka, da halt er si an,
 Weil er mit'm Brettl net untagehn kann.
 De Bretta, de müaß'n in Wasser uns tragn,
 Und lassen in Winter uns a nöt verzag'n.

Ob dieser Prolog gesungen wurde, weiß ich nicht und das gleiche gilt für die kurzen Schifferversl, die ich zitieren möchte:

In Gotts Nam und im Vertraun,
 fahrn mir auf Inn und Donau,
 Salzach und Traun.

Oder:
 Wer will auf dem Wasser fahrn,
 der muaß an Guraschi habn.

Eher nach Schnaderhüpfel klingen die folgenden Vierzeiler:

Von Oberland ocher kemma d'Schiffleit daher,
 Sie fahrn mit der Donau auf Wean.
 Do ko ma mitunta, wanns guat auflegt san,
 an lustinga Landjodler hearn.
 Wan d'Schiffleit danzn
 Da schwingt si da Bodn,
 Da sagt halt d'Frau Wirtin:
 San d'Schiffleit gwiß drobn.
 Und d'Schiffleit an Wasser
 De tringan an Wei,
 Für de Bauanbuam am Stadl
 muaß a Wasser guat sein.
 Dirndl, heirat koan Schiffmo,
 Du heiratst in d'Not,
 Hast im Summa koan Mo
 Und im Winta koa Brot.

Womit wir wieder bei den Komedi-spielenden Laufenern angelangt wären. Ein einziges Schifferlied mit überkommener Melodie ist mir in die Hände gefallen:

Mei Vata is a Schiffmo gwest,
 Des Ding had ma gfalln.
 Aufn Wasser is a obi gefahrn,
 d'Leit ham miassn zahl'n.
 Hino is er selba gefahrn,
 herauf hamdn Rössä zogn
 und a Bitschn Bier dabei,
 da dats mi gfrein.

Und darauf noch ein Flößerlied:

Fahrn ma auf Mingä mit'm Floß,
 Des geht vui schneller wie mit de Roß.
 Ja und beim Steirer, do kehrn ma ei,
 Do gibts a Bier und an guadn Wein.

Mehr habe ich bei den Ständeliedern nicht gefunden und wenn wir nicht zeitgenössische wasserbezogene Gesänge wie etwa das Isarmärchen der Bali PRELL, das Kufsteinlied, den Alten Peter mit seinem Vers "So lang de greane Isar durch d'Münchner Stodt durchgeht", den Biersee, so groß wie der Schliersee oder Lieder aus dem Melodram "Die Isar" des Quirin AMPER junior in unsere Betrachtung einbeziehen wollen, dann müssen wir nunmehr die Poesie verlassen und uns der instrumentalen Musik zuwenden.

Um es gleich vorwegzunehmen: Auch hier wird es schwierig. Wir finden zwar bei Tobi REISER, bei den Schönauer Musikanten, bei SEIDL und auch bei anderen Autoren und Gruppen Titel, die irgendwie mit dem Wasser zu tun haben, aber da erhebt sich für mich als musikhistorischen Laien eine Frage, die ich im Raum stehen lassen muß:

Kann in unserer, mit konservierter Musik akustisch überladenen Zeit eine Volksmusik entstehen, die puristisch betrachtet, der Musik gleichzusetzen ist, die sich gewissermaßen aus der wabernden Urseele unseres Volkes gelöst und unsere Tage erreicht hat?

Wie gesagt, ich muß diese Frage im Raum stehen lassen und werfe meinen Blick auf die Titel neuerer volksmusikalischer, oder sollte man vielleicht besser sagen folkloristischer Schöpfungen oder Bearbeitungen, wobei deren Qualität in den meisten Fällen außer jedem Zweifel steht. Auffallend in diesem Zusammenhang ist allerdings, daß eindeutig alte, anonyme Tänze und Märsche oft nur Nummern haben, oder nach Orten benannt sind, oder insbesondere bei Zwiefachen einfach lustige oder besser gesagt oukate Namen haben.

Aus unserer Zeit hingegen finden wir eine Wasserfall-Polka, einen Mühlbachl-Schottisch, eine Salzburger-Schnürlregen-Polka und auch Bezüge zum Winter und damit zu den festen Aggregatzuständen des Wassers; so einen Schneelahner-Walzer, einen Eiszapfen-Boarischen, einen Schlittenreiter, während sich ältere Lieder, wenn überhaupt, dann eher ironisch mit der kalten Jahreszeit befassen.

An da böhmischen Grenz hods an Fuhrmo verwaht,
Grad rechd is eam gschegn, fur wos fahrt a so stad.

Und vom Woid san ma aussa,
Drum san ma so frisch,
Ja wei Winta wia Summa
a Schneewerl drin is.

Oder in dem Kinderlied:

Draußn im Woid
Hods a kloans Schneewerl gschneibt,
Drum is so koid,
Draußn im Woid.

Wegerl und Steg san weiß
Vo lauta Schnee und Eis.
Drum is so koid,
Draußn im Woid.

Drin in da Stubn
Hockas ganz haufaweis
Um an Ofa rum
Drin in da Stubn.

Koana woäß mehr nix Neis
Ois wia von Schnee und Eis.
Drum is ma zdumm,
Drin in da Stubn.

Damit sei nun endgültig Schluß mit der Zitiererei und es bleibt uns nichts anderes übrig, als den Versuch einer kultur- und geistesgeschichtlichen Wanderung in die Entstehungszeit dieses Musikgutes zu machen, wenn wir auch nur ein klein wenig Hoffnung schöpfen wollen, vielleicht doch noch zu erfahren, warum das Wasser eine solch bescheidene Rolle in einer reichen, ja überreichen Volkskunst spielt.

Wir müssen uns dazu um gute 200 Jahre zurückversetzen. Damals fand geradezu explosiv ein Aufschwung der bis dahin eher spärlich vorhandenen Volkskunst statt. Als Beispiel sei nur die Möbelkunst genannt, die nicht selten fast übergangslos von gotischen Formen in den späten Barock übergang, wenn wir von der Torturmmalerei im Leitzachtal, der Schwarzlotmalerei im Alpbachtal und den geometrisch bemalten Sprei-
ßelmöbeln aus der Gegend von Wels absehen.

Der späte Barock, diese typisch bayerische Form des Rokoko, war ja insbesondere in den nördlichen Randalpen und ihrem Vorland anders als sonstwo nicht nur eine Kunst- und Lebensform des Adels und der Bürger, sondern des ganzen Volkes einschließlich der Bauern. Man braucht sich nur die Höfe aus dieser Zeit anzusehen, um zu erkennen, daß hier nicht unterdrückte Leibeigene, sondern selbstbewußte und wohlhabende Herren auf eigener Scholle saßen, auch wenn die politische Befreiung erst hundert Jahre später festgeschrieben wurde.

In dieser nur etwa 100 Jahre andauernden Zeit überschäumender Lebensfreude, einer Endzeit vor dem Eintritt in das Industriezeitalter, ist, zumindest für meinen Laienverstand, der Großteil der bajuwarischen Volksmusik anzusiedeln.

Die Wiener Klassik hat davon einiges übernommen und über Franz Schubert, Josef Lanner, Johann Strauß Vater bis hin zu Gustav Mahler ist diese Verbindung nicht abgerissen. Und umgekehrt sind uns gewissermaßen als Rückkopplung Menuette und barocke Märsche aus der bäuerlichen Musikwelt überliefert.

Insgesamt hat sich diese Tradition barocker Lebens- und Kunstformen bis weit in das 19. Jahrhundert hinein erhalten - das letzte Floß mit Tölzer Kästen ging 1860 nach Landshut und selbst in unseren Tagen werden diese alten Formen neu belebt. In einer solchen Zeit, aus einem zwar frommen, aber doch diesseits gerichteten Geist heraus ist es durchaus verständlich, daß das bäuerliche Denken auf seine Urtypen beschränkt blieb: Auf das Sach, auf die Liebe, auf kirchliche Feste und auf maskulin geprägte Vergnügungen, zu denen seit 1870 auch der Krieg zählte.

Z'Orleangs wohl auf der Kirchhofmauer

Oder noch bei THOMA:

Wenn die Trompeten blasen,
Traut sich kein Feind nicht her

Wasser spielte dabei keine besondere Rolle, wenn man von der Schifffahrt und der Flößerei absieht, die aber eher als notwendiges Übel angesehen wurden, so wie der Transport von Gütern zu Lande auch, von dem es außer

I hob hoid zwoa koischwarze Rappn,
San eigschband in an vierzöller Wagn

kaum Lieder gibt. Warum das so ist, läßt sich vielleicht aus dem damaligen Zustand der alpinen und alpin beeinflussten Gewässer erklären. Womit ich endlich bei meinem Metier angelangt wäre.

Trinkwasser war in Südbayern und den bajuwarisch besiedelten Alpen nirgends ein Problem, wenn man von den trockenen Tälern im westlichen Südtirol und den wasserlosen Höhen des Fränkischen Jura absieht. Und über Selbstverständliches dichtet man nur selten.

Die Seen und Flüsse waren zwar reiche Fischgründe, aber Fische spielten in der Ernährung unserer Altvorderen nur eine geringe Rolle. Selbst an den Fastentagen waren Mehlspeisen mehr gefragt als Fisch.

Im Gebirge war der Siedlungsraum von zwei Gewässerformen geprägt: In den Tälern von den unregulierten, in zahlreiche Äste aufgelösten geschiefbeführenden Flüssen, die bei jedem Hochwasser die gesamte Talaue einnahmen und nicht selten gewalttätig umkrepelten. Solchen gefährlichen Wassern ging man am besten aus dem Weg, wenn man sie nicht zur Schifffahrt und Flößerei nutzen mußte. Nur große und wohlhabende Städte wie Augsburg, Landsberg, Landshut, München konnten sich diese Wildflüsse auch für die Energiegewinnung nutzbar machen.

Die andere beherrschende Gewässerform waren im Gebirge die Wildbäche, die mit Hochwassern und Muren nicht selten die Täler verheerten. Zwar finden wir an ihren Schleif-, Säg- und Mahlmühlen und manche Klause für die Holztrift, aber insgesamt betrachtet waren auch die Wildbäche ein lästiges, ja gefährliches Übel.

Sofern die Siedlungen nicht fernab dieser Gewässer an den Hängen angelegt wurden, finden sie sich heute noch auf den Schuttkegeln der Wildbäche, die offenbar eher als Siedlungsraum angenommen wurden als die vielfach versumpften und großflächig von Überschwemmungen bedrohten Talauen. Sie saßen dort allerdings gewissermaßen vor einem Kanonenröhr und oftmals in ihrer Geschichte verschüttete Orte geben Zeugnis von der Unsicherheit dieses Standortes. Gefährliche Wildbäche, ungebändigte Wildflüsse, das waren also die Gewässerlandschaften, denen sich die Bauern im Gebirge und im Alpenvorland bis in unser Jahrhundert hinein gegenübersehen.

In den Hügelländern bis hinab zur Donau dienten die dort zahmeren Flüsse und Bäche zwar seit dem Mittelalter zahllosen Mühlen als Energiespender, doch sommerliche Hochwasser in den Talwiesen, Sümpfe und Mückenschwärme ließen auch hier die dichterische Ader ruhen.

Möser und Filzen werden zwar im bajuwarischen Sprachgebrauch als Nieder- und Hochmoore säuberlich unterschieden, aber weder das Torfstechen noch das nackte Elend der Kolonisten im Donaumoos waren ein rechter Nährboden, um bäuerliche Lyrik zum Wachsen zu bringen. Dazu kommt noch etwas anderes. Der Bauer war und ist in seiner Einstellung zum heimatlichen Landschaftsraum immer Opportunist; einmal aus Selbsterhaltungstrieb und zum andern, weil bei ihm noch am ehesten in dieser domestizierten Spezies Homo sapiens die Grundformen animalischer Bedürfnisse und Notwendigkeiten im ständigen Umgang mit der Natur erhalten blieben. Ich möchte hier nur auf Konrad LORENZ und Desmond MORRIS hinweisen, um klarzumachen, was ich damit meine. In einer solchen Geisteswelt haben gefährliche Alltagsdinge wie Steinschlag, Hochwasser, Muren, Lawinen, Gewitter, Sturm und Tod zwar als Selbstverständlichkeiten ihren Platz, aber sie gingen und gehen nicht ein in die lyrisch und episch, kaum philosophisch bestimmte Dichtung dieses Bauernvolkes.

Und damit bin ich wieder am Beginn meiner Ausführungen angelangt. Ich versprach Ihnen zu sagen, warum wir in der alten, nach meiner Meinung im Barock wurzelnden Volksmusik und Volksdichtung im Gegensatz zur späteren urban geprägten Dialektdichtung kaum Bezüge zum Wasser finden. Vielleicht genügt Ihnen das bisher Gesagte als Einlösung dieses Versprechens.

Lassen Sie mich darüber hinaus den Bogen zu unserer heutigen Zeit finden. Trinkwasser kommt heute ähnlich wie der elektrische Strom aus der Steckdose aus der Leitung und ist nicht weiter erwähnenswert. Für die Fließgewässer müssen wir allerdings neue Begriffe in unsere Betrachtung einführen: Naturschutz, Umweltschutz, Umweltbewußtsein als Produkte der späten Industriezeit, auch einer Endzeit wie das Rokoko, einer rasanten, wenn Sie so wollen. Die Wurzeln dieser neuen Begriffe liegen in der Naturbetrachtung der Romantik und ihrer Nachfolge, in der Wasser zu einem tragenden Element der Landschaftsmalerei wurde. Es sei nur an den Schmadribachfall des Ludwig Anton KOCH, den Watzmann des Ludwig RICHTER und an die Malerkolonien am Chiemsee und in Dachau erinnert; oder in der Musik an SCHUBERT-Lieder.

An der bäuerlichen Bevölkerung ging diese Entwicklung weitgehend vorüber, aber in den Städten entstand eine neuartige Beziehung zur alpinen und voralpinen Landschaft und damit auch ein Bezug zum Wasser als prägendes Element unserer Lebensräume. Unserer Lebensräume? Doch wohl eher unserer Freizeiträume!

Ludwig THOMA hat dies vor achtzig Jahren bereits treffend klarge-
 macht: Auf die schwärmerische Schilderung der winterlichen Berge und
 des Lebens in dieser schönen Welt durch eine Touristin antwortet der
 daraufhin angesprochene Holzknecht mit dem ihm als solchem sicher un-
 bekannten, nichtsdestotrotz jedoch geläufigen Zitat des Götz von Ber-
 lichingen. Womit eigentlich alles gesagt ist.

Volksmusik und Naturschutz, Naturgut Wasser und Feuchtgebiete als
 Thema der Volksmusik ein Traum urbaner Menschen? Ein schöner
 Traum - vielleicht - aber letztlich doch eine Illusion!

Ich möchte mich nicht in den Zynismus der Biermösl-Blosn mit ihrem
 Gott mit Dir, du Land der Baywa

versinken lassen oder die heutige Blüte der Volksmusik zur Gänze als
 Seitenast der allgemeinen nostalgischen Welle abtun. Aber ein bißchen
 kommen einem vor dem Hintergrund einer weitgehend industriell gepräg-
 ten Agrargesellschaft und -landschaft schon solche Gedanken. Vor allem
 dann, wenn man die alten Texte und Melodien in unsere, auch auf dem
 Lande von Kommerz und Umweltzerstörung, von Diskotheken und Hei-
 matabenden bestimmte Gegenwart hineinprojiziert und dabei oftmals nur
 schwerlich einen Konsensus findet. Ich fürchte, es wird keine Volkslieder
 über unbewohnbar gewordene Alpentäler als Folge des Waldsterbens ge-
 ben, aber es gibt Ansätze dazu auf den Brettl'n, die auch eine Welt be-
 deuten.

Und wenn die alten Volkslieder ihre Zeit beschreiben, so beschreiben die
 Songs unserer Zeit unsere Sorgen und Nöte und auch Ängste. Nur mit
 dem Unterschied, daß unsere Zeit mit solchen Liedern etwas bewegen
 will und muß, wenn wir unseren Kindern und Enkeln eine lebens- und da-
 mit sangeswerte Heimat hinterlassen wollen.

Ob auf diese Weise Volkslieder entstehen, läßt sich nicht abschätzen.
 Wenn ja, wird sich ein späterer Referent über das Thema Wasser in der
 Volksmusik vielleicht etwas leichter tun als ich. Ob diese Lieder dann lu-
 stig oder eher makaber ausfallen, ist allerdings eine andere Frage.

Als letztes auch dafür ein Beispiel:

Aus'm Hoiz rinnt a Wasserl,
 Drin schwimma de Fisch.
 So wars amoi früha,
 Da war da Woid no schee frisch.

Da Woid is vakumma
 Und oissamt is z'schbod,
 Und's Wasserl kenn ma nehma
 Stattn Essig für'n Salod.

Wann's so san de Liada
 In a Stuck a zwanzg Joahr,
 Na is des koa Gaude,
 Sondern wirkli und wohr.

Literatur

ABERLE, A. (o.J.):
Nahui, in Gotts Nam! Rosenheimer Verlagshaus

ARTMANN, H.C. (o.J.):
Med ana schwoazzn Dintn. Gedichta aus Bradensee. Otto Müller Verlag
Salzburg

KIEM, P. (Hrsg.) (1962):
Sammlung oberbayrischer Volkslieder. Verlag Georg D.W. Callwey, Mün-
chen

RINGSEIS, F. (1970):
A Wassafoi mechat i sei. Bairische Gedichte. Ehrenwirth Verlag München

THOMA, L. (1932):
Gesammelte Werke. Albert Langen/Georg Müller/München

Anschrift des Verfassers:

Dr. Johann Karl
Jugendstraße 7
8000 München 80

FELD, WALD UND WIESENPFANZEN IM SPIEGEL DER LIEDTEXT-ANALYSE

Theresia Rothenaicher

Schon von alters her wurde der Mensch von der Natur beeinflusst und geprägt. Maler, Musiker, Dichter, Philosophen schöpften ihre Inspirationen aus der Natur, wir holen uns neue Kraft und klare Gedanken beim Spaziergehen oder bei der Arbeit draußen. Ist es nicht bezeichnend, daß gerade auf einem Waldspaziergang zweier Politiker bei den Genfer Abrüstungsverhandlungen eine immer wieder diskutierte Lösung zustande kam?

Vor allem auch in den Religionen finden wir vieles, das aus dem Nachdenken über die Wunder der Schöpfung entstanden ist. Denken wir nur an die vielen Gleichnisse in der Bibel. In den meisten Naturreligionen finden wir den Menschen gleichberechtigt neben der Kreatur.

So sagt zum Beispiel Häuptling Seattle vom Stamm der Duwamish-Indianer in seinem vielbeachteten Brief an den amerikanischen Präsidenten: "Wir sind ein Teil der Erde, und sie ist ein Teil von uns. Die duftenden Blumen sind unsere Schwestern, die Rehe, das Pferd, der große Adler sind unsere Brüder ..." Wenn man dem die heutige Ausbeutung der Natur durch den Menschen gegenüberstellt wieviele Bezüge zur Tier- und Pflanzenwelt sind uns inzwischen verlorengegangen!

In Fabeln und Märchen bekamen die Tiere und Pflanzen menschliche Eigenschaften und magische Kräfte. Doch in früheren Zeiten hatten die einzelnen Blumen und Tiere gesondert für sich noch eine eigene Bedeutung. Für uns ist die blaue Blume eine blaue Blume und der giftige Apfel für das Schneewittchen eben ein giftiger Apfel. Dabei ist der Apfel der Eva im Paradies auch nicht wörtlich zu nehmen.

So finden wir auch in unseren Volksliedern eine Vielzahl von bildhaften Umschreibungen und blumigen Ausdrücken.

In alter Zeit erscheinen die Bäume als Mitwisser des Menschen, sie verkörpern den Lebenslauf von Geburt an bis zum Tod und erinnern Jahr für Jahr an die Vergänglichkeit des Menschen. So ist es auch heute noch in manchen Gegenden der Brauch, daß bei der Geburt eines Sohnes ein Baum gepflanzt wird, sozusagen ein Lebensbaum. In der Brucker Gegend (bei Grafing) z.B. soll man zu diesem Anlaß eine Weide pflanzen: wenn der Bub stark genug ist, einen Palmbuschen zu tragen, dann ist die Weide auch so weit, um Palmkätzchen von ihr abzuschneiden. Hier wird vor allem der starke Bezug zum Glauben deutlich.

In der Halsbacher Gegend (meiner Heimat) gab es in früherer Zeit sehr viele Apfelbäume, vor allem beim Mesner Erasmus Wiesmaier. Dort trafen sich auch die Nachbarn abends zum "Äpfispeiteln". Jeder durfte dann einen Teil mit nach Hause nehmen zum "diachtn" (dörren). Bei dieser geselligen Gelegenheit wurde dann auch neben der Arbeit gesungen und zum Schluß im "Mesnergrabn" Theater gespielt. Das funktionierte wie in einer Arena: unten agierten die Schauspieler und ringsum am Hang saßen die Zuschauer im Gras. Viele der gespielten Stücke wurden vom "Scholi" verfaßt, einem fahrenden Dichter und Sänger aus Salzburg. Auch das "Halsbacher Hirtenspiel" stammt aus seiner Feder. Sonderbarerweise

wurde auch dieses im Herbst im "Mesnergraben" aufgeführt und nicht in der Weihnachtszeit. Das folgende Kindersprüchlein geht auf diesen Brauch vom "Äpfispeiteln" zurück:

Herrschaftzeitn, auf da Leitn
 tuat da Baua Äpfi speitln,
 kimmt de Bäurin aa dazua,
 Herrschaftzeitn, iatz is gnuat!

Der **L i n d e n b a u m** spielt in der Volksdichtung eine große Rolle, denken wir nur an das bekannte, von SCHUBERT vertonte Lied "Am Brunnen vor dem Tore", in dem der Lindenbaum der ruhende Pol für den Gesellen darstellt, der sogar mit ihm spricht:

Am Brunnen vor dem Tore,
 da steht ein Lindenbaum;
 ich träumt in seinem Schatten
 so manchen süßen Traum.
 Ich schnitt in seine Rinde
 so manches liebe Wort;
 es zog in Freud und Leide
 zu ihm mich immer fort.

Ich muß auch heute wandern
 vorbei in tiefer Nacht;
 da hab ich noch im Dunkeln
 die Augen zugemacht;
 und seine Zweige rauschten,
 als riefen sie mir zu:
 Komm her zu mir, Geselle,
 hier findest du deine Ruh.

Die kalten Winde bliesen
 mir grad ins Angesicht,
 der Hut flog mir vom Kopfe,
 ich wendete mich nicht.
 Nun bin ich manche Stunde
 entfernt von jenem Ort,
 und immer hör ich's rauschen:
 Du fändest Ruhe dort!

Aus Kärnten stammt das Lied "Unta da Lindn":

Unta da Lindn bin i gsessn,
 unta da Lindn sitz i gern, ja,
 da kann ma, wanns recht windstaad is,
 des Herz klopfn hörn. Jodler

Von da Leitn, von der Leitn
 kimmt a schöns Büaberl daher, ja,
 hat's Hüaterl auf der Seitn,
 und schaut kloavazwickt her. Jodler

Iatz möcht i halt wissn,
 sollt i bleibn, sollt i gehn, ja,
 des Büaberl is so liab und
 de Welt is so schön. Jodler

"Drunt in da greana Au" betrachte ich als reines Scherzlied für die Merkfähigkeit; eine Wortspielerei auch "Tragt da Weixlbam Apfei und da Lindnbam Birn, und da Nußbam Kartoffe, wer' i di wieda liabn". Um den Buxbaum geht es in folgendem. Diese immergrüne Pflanze kann 600-700 Jahre alt werden. Wir kennen sie als Strauch in den Bauerngärten, weniger als Baum (hat als heilig gegolten, wichtige Heilpflanze, auch Todesbaum, Orakel). Ich würde den Buxbaum im Fall des folgenden Liedes als Liebesbaum bezeichnen, wie das häufig bei Sträuchern vermutet wird:

Und im Buxbamawald, ja, da hab i halt
 mein Aufenthalt, ja da macha
 mia heut Z'sammverlaß,
 wo ma z'sammkemma toan auf d'Nacht. Jodler

Auf das Jahr 1590 geht der Text folgenden Liedes "O Tannabam" zurück, das der KIEM Pauli im Chiemgau angetroffen hat:

O Tannabam, o Tannabam,
 du edles grünes Zweig!
 Du blüahst im Winter und Sommer,
 bei schönster Frühlingszeit.

O Tannabam, o Tannabam,
 deine Wurzeln san allerwei naß!
 Im Winter, da sind sie mit Schnee bedeckt,
 und im Sommer mit Laban und Gras.

Schaut man nun das Eichhorn an,
 und wie es si net wagt!
 Es hupft von oan Asterl aufs andere,
 wia da Teifi net hopt.

Und schaut man nun das Waldvögelein an,
 im Regen oder im Wind,
 so schützt es sich unterm Tannabam,
 sitzt auf a greans Asterl und singt.

Und wann der Jäger aufs Jagen geht,
 auf Hirschlein oder auf Füchs,
 so stellt er sich unter den Tannabam,
 er ladet und spannet sei Büchs.

Oft ist der Vergleich mit Jesus und einem Baum anzutreffen, wie in dem folgenden "Und unser lieben Frauen". Er ist der Baum des Lebens und zugleich ist es ein Hinweis auf das Holz des Kreuzes.

Und unser lieben Frauen der träumete ein Traum,
 daß unter ihrem Herzen gewachsen wär ein Baum.
 Kyrie eleison.

Und wie der Baum ein Schatten gab
 wohl über alle Land: Herr Jesus Christ der Heiland
 also ist er genannt. Kyrie eleison.

Zum weiteren Vergleichen mit Heiligen kommen wir in späteren Kapiteln. Zunächst gehen wir weiter von den Bäumen zu Sträuchern, die in Volksliedern vorkommen. Da wäre zunächst das "Hoadach", die Schneeheide, die hauptsächlich im Gebirge vorkommt und die warme Jahreszeit ankündigt.

Hiaz kimmt des schö Frühjahr,
 a lustige Zeit!
 Wern Berg und Tal aper,
 Bua des is a Freud!
 Da wachs'n schöne Bleamal,
 da wachst Heu und Gras,
 drum wann i an des Fruahjahr denk,
 da freuts mit fürbaß.

Im Fruahjahr, da blüaht scho
 das Hoadach am Roan,
 a lebfrischer Bua,
 der bleibt da nit dahoam,
 nimmt's Büchserl auf d'Achs'l,
 an Steckn in die Hand,
 steigt aufi auf die Gamsberg,
 und umi nach der Wand.

Im Zungenbrecherlied "Springt da Hirsch üban Bach" finden wir die Brombeere und das Dirndlbiriblattl - das Blatt der Kornelkirsche:

Springt da Hirsch üban Bach, brockt eahm drei dridoppelte
 schöne greane broate Braunblättablattl aba vom Bam.
 Ei, sagt da Hirsch, des is a Mo, der eahm drei
 dridoppelte, schöne greane broate Braunblättablattl
 abrocka ko!

Springt da Has üban Zaun, brockt eahm zwee zwiezipfete
 schöne greana broate Dirndlbiriblattl ab von da Staudn.
 Ei, sagt da Has, des is a Mo, der eahm zwee

Interessant wird es bei dem Lied "Das Mädchen und die Hasel":

Es wollt ein mädlein tanzen gen,
 sucht rosen auf der heide,
 was fand sie da am wege sten?
 eine hasel, die war grüne.

"Nun grüß dich gott, frau haselin!
 von was bist du so grüne?"

"Nun grüß dich gott, feins mädgelein!
 von was bist du so schöne?"

"Von was daß ich so schöne bin,
 das kann ich dir wol sagen:
 ich iß weiß brot, trink külen wein,
 davon bin ich so schöne".

"Ißt du weiß brot, trinkst kühlen wein
 und bist davon so schöne,
 auf mich so fällt der küle tau,
 davon bin ich so grüne!"

"Hüt dich, hüt dich, frau haselin,
 und tu dich wol umschauen!
 ich hab daheim zwen brüder stolz
 die wollen dich abhauen!"

"Und haun sie mich im winter ab,
 im sommer grün ich wieder;
 verliert ein mädlein iren kranz,
 den findt sie nie mer wieder."

Die Hasel war in den nordischen Ländern heilig. Sie und die Eichen galten als die Lieblingsgewächse des Gottes Thunar und durften nicht umgeschlagen werden. Thunar steht, wie es heißt "der geschlechtlichen Liebe vor", genau wie Frau Fria (Frouwa). In der Volksdichtung ist es gang und gäbe, daß die Hasel spricht. Hier ist sie eine Art Liebesbusch, die das

Mädchen vor dem Stelldichein mit dem Geliebten warnt. Aus Westfalen wird berichtet: "Wer von seinem Schätzchen das Jawort nicht erlangen kann, der mache nur, daß er sie bei der Hasel treff, so ist der Bund geschlossen".

Zum anderen treffen wir in diesem Lied auf die Rose, die Königin der Blumen. Sie ist in der Volksdichtung das beliebteste Gewächs. Wenn es hier heißt "Es wollt ein mädlein tanzen gen, sucht rosen auf der heide", so ist das so zu verstehen, daß sie das Abenteuer sucht und sich dadurch in Gefahr bringt. "Rosen suchen" oder "in die Rosen gehen" oder "in den Rosengarten gehen" heißt also, auf Liebesabenteuer auszugehen. Wenn ein Bursch vom "Rosen brechen gehen" spricht, so weiß man, was er vorhat. Ein allbekanntes Rosen-Beispiel wäre das Lied "Sah ein Knab ein Röslein stehn":

Sah ein Knab ein Röslein stehn,
Röslein auf der Heiden,
war so jung und morgenschön,
lief er schnell, es nah zu sehn,
sah's mit vielen Freuden,
Röslein, Röslein, Röslein rot,
Röslein auf der Heiden.

Knabe sprach: "Ich breche dich,
Röslein auf der Heiden!"
Röslein sprach: "Ich steche dich,
daß du ewig denkst an mich,
und ich will's nicht leiden." Röslein

Und der wilde Knabe brach
s'Röslein auf der Heiden,
Röslein wehrte sich und stach,
half ihm doch kein Weh und Ach,
mußt es eben leiden. Röslein

Hier gilt meiner Meinung nach der Vergleich mit dem Rosen brechen nicht, sondern hier ist mit dem Röslein tatsächlich die Blume gemeint. Die Rose ist die Verkörperung von der Schönheit, Anmut und jugendlichen Frische der Geliebten, z.B. "ein edles Röslein zarte von roter Farbe schön, blüht in meins Herzens Garte" oder "Mein Mädal hat einen Rosenmund, und wer ihn küßt, der wird gesund".

Ein weiteres Beispiel für die Verehrung, die in Rosen zum Ausdruck kommt, ist das Rosenlied des "Münch von Salzburg":

Ich hab in einem Garten gsehn
zwei Rosen gar in lichtem Glanz.
Ich sprech fürwahr: ihr leuchtend Blühn
hat mir durchfreut das Herze ganz.

Würd mir der Rosn ein Kränzelein,
darunter würd ich nimmer grau.
Wie sie durchfreut das Herze mein,
so bring es Glück der liebsten Frau.

Eine Rose schenken heißt Hingabe und Liebeserklärung: "Schenkt man sich Rosen in Tirol, weißt du, was das bedeuten soll? Man schenkt die Rose nicht allein, man gibt sich selber mit darein" (Der Vogelhändler).

Die Rose ist die Blume des höchsten Glücks, der Liebe, Freude und Hoffnung, aber zugleich auch des Todes. Besonders fallende Rosen sind es, die Unglück, zerstörtes Liebesglück oder den Tod ankündigen, wie im "Brünnele" Lied:

"Da fallen zwei Röselein mir in den Schoß.
Und diese zwei Röselein sind blutigrot:
jetzt weiß i net, lebt mei Schatz,
oder ist er tot".

Zerstörtes Liebesglück bedeuten sie in dem folgenden Brünnele-Lied:

Geh i zum Brünnelein, zwengs Trinkä net,
suach i mein Tausendschatz, find'n aba net.
Aft sitz i nieda mi ins greane Gras,
brock mir zwei Röslein ab und leg's auf d'Schoß.
Und de zwei Röselein blüahn rosenrot,
i woäß net, lebt mein Schatz oder ist er tot.
Geh i aufn Kirtatag, zwengs Kirte net,
siehg i mein Tausendschatz bei na andan steh'.
Bei einer andern stehn, des tuat koa guat!
"Pfüat Gott, mein Tausendschatz, jatzund reis' i furt".
"Wirst ja net reisen furt, is scho no Zeit!
Pfüat Gott, mein Tausendschatz, meine Weg' san weit".
"San deine Weg so weit, san's meine aa,
Pfüat Gott, mein Tausendschatz,
jetzund reis' i aa".

Im nächsten Lied will das Mädchen Rosen für den Hochzeitskranz brechen und findet statt dessen Rosmarin, mit dem die Toten geschmückt werden.

Es wollt die Jungfrau früh aufstehn,
wollt in des Vaters Garten gehn.
Rot Röslein wollt sie brechen ab,
davon wollt sie sich machen
ein Kränzelein wohl schön.

Es sollt ihr Hochzeitskränzlein sein:
"Dem feinen Knab, dem Knaben mein.
Ihr Röslein rot, ich brech euch ab,
davon will ich mir winden
ein Kränzelein so schön!"

Sie ging im Grünen her und hin,
statt Röslein fand sie Rosmarin:
"So bist du mein Getreuer hin!
Kein Röslein ist zu finden,
kein Kränzelein so schön!"

Sie ging im Garten her und hin,
statt Röslein fand sie Rosmarin.
"Da nimm, du mein Getreuer hin!
Lieg bei dir unter Linden
mein Totenkränzelein schön!"

Mit Rosmarin werden die Toten geschmückt, das heißt also, daß der Geliebte tot ist. Bleiben wir aber noch bei der Rose: sie als Inbegriff der Schönheit und Makellosigkeit verkörpert die Mutter Gottes in zahllosen Liedern, z.B.

Aus einer schönen Rosen
vom hohen Davidsstamm
ist uns das Heil entsprossen,
Maria heißt ihr Nam'

oder:

Rose ohne Dornen, o Maria hilf

oder:

Es blühn drei Rosen auf einem Zweig
sie blühn all drei ins Himmelreich, o Maria!

Der Rosenkranz ist ja auch aus dieser Vorstellung heraus entstanden: Rosenkranzkönigin, der güldene Rosenkranz usw.

Auch die Lilie in ihrer makellosen, weißen Reinheit finden wir oft im Vergleich zur Hl. Muttergottes:

Ein Rosen entsprossen, ein Lillien im Tal,
mit Gnaden begossen des Adam sein Fall

In dem folgenden Hochzeitslied finden wir drei Blumen, die der Hl. Familie zugeordnet werden: Jesus als Tulpe, Josef als Lilie, Maria als Rose:

Aus dreien schönen Blümelein
will ich ein Büschlein binden,
die hier in keinem Gärtlein
auf dieser Welt zu finden.
Die Blümelein sind tugendvoll,
sein wunderschön und riechen wohl:
Jesus, Maria, Josef!

Jesus die schöne Tulipan
will ich am ersten binden,
Maria soll daneben stehn,
ein Ros' ohne alle Sünden.
Josef die schöne Lilie weiß
bind ich dazu mit allem Fleiß,
Jesus ...

Ihr Ehleut, wollt ihr auch eins han,
ich will euch eines schenken.
Ihr könnts ja öfter schauen an,
euch fleißig wohl bedenken.
Die Tage lebt in Fried und Ruh,
in keuscher Liebe auch dazu,
Jesus ...

Daß auch Farben eine große Rolle spielen, sehen wir am Beispiel der nächsten Blume, dem Vergißmeinnicht. So wie die rote Farbe der Rose (rosenrot) Freude, Liebe, Glück, aber auch Trauer symbolisiert, gilt blau als die Farbe der Treue. Der Name Vergißmeinnicht braucht nicht näher erklärt zu werden.

Weiß mir ein Blümlein blaue,
 von himmelblauem Schein,
 es steht in grüner Aue
 und heißt Vergißnichtmein.
 Ich kunnt es nirgends finden,
 war mir verschwunden gar;
 von Reif und kalten Winden
 ist es mir worden fahl.

In einigen Liedern finden wir das "Nagei", die Nelke. Im folgenden wird es als Signal für den Burschen verwendet:

Bei ihrem Fenster hibei
 hot si zwoa Nageistöcke,
 des zoagn ma's ollawei o',
 wia i okemma ko'.

San's beinand, tua i mi gfrei',
 sans ausanand, konn's halt net sei',
 kimm i halt spata amoi,
 ei'laßt sie mi woi.

Kimmt scho da Winta daher,
 wia is des Fenstal so leer,
 san de liabn Nagei dahi',
 woaß i nia, wiari dro' bi'.

Sie haben also auf alle Fälle sinnliche Bedeutung, auch in dieser Strophe vom Laurenziberg:

Buama wia Hirsch und Böck',
 Dianei wia Nageistöck'

oder im folgenden:

Und wann ma auf d'Alma gehn,
 geh' i voran,
 da steck i drei Nagerl auf
 und an Maj'ran.

Wegen seines intensiven Geruchs wurde dem Majoran eine liebesfördernde Wirkung zugesprochen, genau wie dem Rosmarin.

Im klassischen Altertum war der Rosmarin die Pflanze der Aphrodite, der Göttin der Schönheit. Dem Rosmarin hatte es angeblich die Königin Elisabeth von Ungarn zu verdanken, daß sie mit 72 Jahren den König von Polen verführte, der sie dann auch heiratete.

Rosmarin und greane Blattl
 tragt mei' Schatzerl auf'n Huat:
 "Schatzerl, schlafst du,
 oder wachst du,
 oder bist ma nimma guat?"

"Na, i schlaf net,
 na, i wach net,
 bin da aa nimma guat,
 geh' no wegat vo' mein Fenstal,
 einalaß i di net".

Hätt' i di mei' Leb'n nia gseh'n,
 hätt' i di mei' Leb'n nia kennt,
 waar mei' Herz iatz volla Fried'n,
 und de Traurigkeit nahm an End'.

Rosmarin für das Neugeborene soll an glückliche Zeiten, gleichzeitig aber auch an die Vergänglichkeit erinnern. Ebenso waren die Brautleute mit Rosmarin geschmückt und schließlich die Toten in der Bahre. So sagt die sterbende Müllerstochter:

Bindt's mir einen Kranz von Rosmarin,
weil ich ein' Braut und Jungfrau bin".

Oder von dem Mädchen, das aus Liebeskummer, weil der Bräutigam sie verlassen hat, gestorben ist:

Rings umgebn von Rosmarin
liegt das arme Dirndl drin,
mit an Myrthenkranz im Haar
auf der Totenbahr.

Die Myrthe galt als Zeichen der Jungfräulichkeit. Die Braut trat mit einem Myrthenkranz im Haar vor den Traualtar.

Nun aber wieder in profanere Gefilde: ebenfalls eine stimulierende Wirkung wurde "dem Petersil", der Petersilie, zugesprochen:

Petersil und Suppenkraut
wächst in meinem Garten,
meine Braut die Edeltraud
wird heut auf mich warten.

Auch die Muskatnuß gehört in diese Reihe:

S'Diandl is kloa
wia'ra Muskatnussei
und sooft als i's bussl
so lachts a bissei.

Nun kommen wir zu den Gräsern, wie z.B. dem Bürstling. Dabei ist Spitzgras gemeint, das beim Mähen wegen seiner ungünstigen Form recht unbeliebt war, weil man da mit der Sense hängenblieb und somit aus dem Arbeitsrhythmus kam. Heute ist der Bürstling kaum mehr zu finden. Wie das Riedgras wurde er als Liebesorakel angesehen:

Und iatz hab i schee staad üba
d'Wies' obigmaht,
und da hat mit da Bürstling an
Grabn einedraht.

Aba Bürstling, aba Bürstling, wo
drahst mi denn hi'?
Zu mein kreuzsauban Diane, wo
i eh so gern bi'.

Aba Bürstling, aba Bürstling, i
wer' di scho' kriagn,
im Winta, im Kamplstock, da
konnt di eh' nimma rührn.

"De Schmälern", das Schmalgras, kommt im Lied vom Heuschreck vor:

Was a guata Heuschreck is,
sitzt im Summa auf da Wies',
auf da Wies' hat er sein Gsang,
hat er sein' Gsang, drum
werd eahm aa de Zeit net lang.

Und wennst willst a Grillei fanga,
muaßt recht weit ins Loch neiglanga,
und wennst willst a Grillei habn,
a Grillei habn, na muaßt a lange
Schmälan habn.

Langsam muaßt di zuawischleicha,
weil sunst tuast a's glei' vascheicha,
da Summa is a scheene Zeit,
a scheene Zeit, da Heuschreck singt
und s'Grillei schreit.

Von der Wiese zum Feld:

Im Lied vom Hadn geht es um den Buchweizen, der heute bei uns auch nicht mehr angebaut wird.

Da Wind waht, da Wind waht
üba d'Ackalen gen,
da Wind waht, da Hoh' kraht,
da Hadn werd schee. Jodler

In der 3. Strophe von "Ist wohl ein schöne Zeit" heißt es so:

Kimmt wohl ein andre Zeit,
wenn man den Weizen schneidt.
Der Weizen kommt in die Scheuer,
das Unkraut kommt in das Feuer,
die Blätter fallen ab, der Mensch,
der muß ins Grab.

Die Ernte erinnert also daran, daß auch der Mensch einmal reif zum Sterben sein wird.

Das Dreschen des Getreides war in der Halsbacher Gegend Anlaß für eine besondere Feier, die "Drischleg": Beim Dreschen half die ganze Nachbarschaft zusammen, und am Abend vor dem letzten Dreschtag wurde in der guten Stube erst einmal ausgiebig gegessen. Meistens gab es Schweinebraten, Ausgezogene, dazu Bier, Schebbs (6 %iges Bier) und Most oder Saft. Nach dem Essen spielte einer mit der Zugharmonie oder dem Bandonium zum Tanz auf, und dazwischen wurde gesungen oder Spiele gemacht, die "Drischleggsputia", bei denen es ziemlich rauh zuging, z.B. "Bruathenna-Osetzn". Dabei wurden am Boden mehrere Töpfe aufgestellt, die mit Stroh gefüllt waren, nur der letzte war unter dem Stroh randvoll mit Wasser. Dann wurden Frauen ausgesucht, die sich quasi als Bruthenne auf die Töpfe setzen mußten. Auf den letzten Topf kam meistens diejenige, die am schönsten angezogen war. Besonders beliebt waren auch Spiele mit Ruß. Der "Scholi" hat auch sogenannte "Predigten" für die Drischleg verfaßt. Üblich war auch das "Reima", bei dem man sich wie beim Schnadahüpflingen gegenseitig "dableckt" hat.

Durch das ganze Bauernjahr führt das Lied von der Elke MÜLLER:

Es bringt das Jahr zu jeder Zeit
dem Bauersmann viel Glück und Freud',
weil er aus Werden und Vergehn
des Schöpfers Wirken kann ersehn.

Die Frühlingszeit gibt neue Kraft,
stehn Troad und Gras in frischem Saft,
der Sommer, der macht warm die Erd',
daß alle Frucht nun zeitig werd'.

Der Herbst, der macht die Trauben schwaar,
werdn d'Scheuern voll und d'Felder laar,
und Wies und Acker liegn in Ruah,
der Winter, der deckt alles zua.

O Herr und Gott, in deine Hand
empfehlen wir den Bauernstand.
Schütz Haus und Feld und s'Viech und s'Gsind
und in da Wiagn des kloane Kind.

Aus unsern Herzen allezeit
halt Unguat, Mißgunst, Haß und Streit,
daß dir all unser Müh' und Plag'
zur Ehr' gereich' an jedem Tag.

Der Wald schließlich wird in unzähligen Jägerliedern besungen:

Das Jagn, das is ja mei Lebn,
i hab mi scho gänzlich ergeben in den Wald!
I geh in Wald schiaßn,
derf neamad vadriaßn,
mit Pulver und Blei,
im Wald samma frei!

Interessant für die heutige Zeit der Sehnsucht nach der Natur und dem Landleben ist das Lied vom Köhler:

Lustig ist das Köhlerleben,
in dem Wald, da is so fein!
Und i möcht koan Herrn abgebn,
liaba will i ruaßig sein.
O mei Joppl is ma liaba
und mei lodas Kamisol,
denn mi plagt koa Sorg und Fiaba,
mir is allwei katzerlwohl.

In der Stadt möcht i net hausn,
o da gehts grad soviel zua,
daß es möcht an Teifi grausn,
hint und vorn hast gar koa Ruah.
O, da gibt's viel Sorgn und Plagn,
ja, dö nehma gar koa End,
aber nach den tua i net fragn,
blas a net, was mit net brennt.

Liaba will i Köhler bleibn
und a frischer Hanslgsell,
wenn i tat, was andre treibn,
kam i zletzt no gar in d'Höll.
So will i die Zeit zuabringa,
in mein Hüttnl auf'n Mias,
essn, trinka und oans singa,
nacha schmeckt da Schlaf a süaß.

Viele Menschen sehnen sich nach dem einfacheren Leben zurück, sie haben erkannt, daß die heutige Lebensweise und die Technik auf die Dauer kaputt machen. Wir berauben uns unserer Lebensgrundlagen, ver-

schmutzen Luft und Wasser, zerstören die Natur und ersticken förmlich im eigenen Dreck. Wen wundert's, daß man sich nach Empfindsamkeit und Wärme sehnt? So schrieb KIEM Pauli 1944 an seinen Freund Hans KAMMERER aus Burghausen: "Verzage nicht, lieber Freund; unsere Arbeit war nie wichtiger wie heute; die Menschheit braucht Wärme und Seele, sollte sie in unserer technisierten Zeit nicht zugrunde gehen..." oder 1955: "... die Zeit kann sich gestalten, wie sie will, am Schluß braucht der Mensch wieder den Wald und die Liebe zur Natur, und genauso geht es mit dem Volkslied und der Volksmusik: beide können eine Zeit verschwinden, um immer wieder ein neues Auferstehen zu feiern ..."

Gehen wir verantwortlich um mit der Natur, genauso wie mit der Volksmusik. Ist es nicht paradox, wenn z.B. einer während der Woche Straßen und Autobahnen plant, die die Natur zerstören und am Wochenende in den Trachtenanzug springt und aus tiefstem Herzen Volkslieder singt?

Sollten nicht gerade wir aufgerufen sein, unser Denken zu ändern und, aus der Erkenntnis der Gefahren für die Natur, entsprechend zu handeln?

Das Volkslied soll keine Gefühlsduselei sein, sondern echter Ausdruck unserer Sehnsucht nach den Wurzeln. Es muß glaubwürdig sein. Auch aus unserem Glauben heraus, der aus unseren Liedern nicht wegzudenken ist, darf uns das Leben um uns herum nicht gleichgültig sein. Denn wie sagt Häuptling SEATTLE: "Was immer den Tieren geschieht geschieht bald auch dem Menschen. Alle Dinge sind miteinander verbunden. Was die Erde befällt, befällt auch die Söhne der Erde".

Gehen wir mit dem Volkslied um wie mit etwas Kostbarem, wie mit der Natur, und hüten wir uns davor, käuflich zu sein und uns und unser Volksgut damit zu entwürdigen.

Anschrift der Verfasserin:

Theresia Rothenaicher
Bruck 11
8018 Grafing

NATURBEOBACHTUNG IM VOLKSLIED

Hubert Zierl

Es könnte sein, daß mich meine heutigen Zuhörer nicht ganz richtig einschätzen. In einer erlauchten Reihe fachlich versierter Referenten über die Volksmusik sprechen zu dürfen, birgt die Gefahr in sich, selbst als Fachmann der Volksmusik eingestuft zu werden. Das bin ich weder in der Praxis noch in der Theorie.

Dies bedeutet wiederum nicht, daß ich ausschließlich mit dem Teilbereich "Natur" meines Themas Verbindung habe. Meine Verbindung zur Volksmusik erläutere ich wohl am besten mit zwei kurzen Streiflichtern.

Als ich im Halbjahreszeugnis meiner zweiten Gymnasialklasse in Latein eine 5 einstecken mußte, versprach mir mein Vater eine Zither, falls ich im Schlußzeugnis eine 4 bekäme. Ich habe beides bekommen und dann zusätzlich zum Lateinunterricht noch Zitherunterricht genommen. Das war der Einstieg.

Später, nach meinem zweiten Staatsexamen, fand ich dann Anschluß an einige Stubenmusi-Gruppen. Wir hatten eigentlich nie einen Namen für unsere Gruppe und spielten immer nach dem Motto "Kleine Fehler erhöhen den familiären Charakter" und dies auch bei öffentlichen Auftritten. Ich hoffe, Sie haben jetzt ungefähr eine Vorstellung über meinen bisherigen Umgang mit der Volksmusik.

Um das Thema "Naturbeobachtung im Volkslied" zu behandeln, halte ich es für zweckmäßig, zunächst vorzustellen, was Natur ist, und dann der Frage nachzugehen, wie die Natur in den Texten des Volksliedes vertreten ist.

Was ist Natur?

Die Natur umfassend darzustellen, ist weder im Rahmen dieses Vortrags, noch überhaupt möglich. Einige Gesichtspunkte sollen deshalb herausgegriffen werden:

Natur ist vielfältig

Nicht einmal dieser Tatbestand ist bis in's Detail darstellbar. Insbesondere für mein Thema reicht es aber, einzelne Beispiele anzuführen. Zu den Aufgaben eines Nationalparks gehört es unter anderem, das Schutzgebiet naturkundlich zu erforschen. Dabei fällt allerhand zu dem Thema "Vielfalt der Natur" an, auch wenn man nur Pflanzen- und Tierarten registrierend auflistet.

Einige Beispiele seien erwähnt: Die Liste der Farn- und Blütenpflanzen des Nationalparks umfaßt z.Zt. 15 Seiten DIN A 4, die der Vögel 3 Seiten, die der Säugetiere 2 Seiten und der Lurche 1 Seite.

Natur ist vernetzt

Betrachtet man die Pflanzen und Tiere und andere Einzelteile der Natur als Bausteine, so stehen sie in einem Gesamtgebäude untereinander in vielfältigen Verbindungen, die zusammengenommen ein Netz darstellen.

Greifen wir stellvertretend eine Verbindung heraus, eine die zwischen Pflanzen und Tieren einschließlich Menschen besteht: Die Pflanze holt bei ihrer Produktion aus dem CO_2 der Luft den Kohlenstoff heraus und lagert ihn in der produzierten Pflanzenmasse ein und gibt den abgespaltenen Sauerstoff an die Luft zurück. Tiere und wir Menschen benötigen diesen Sauerstoff, atmen ihn ein, verarbeiten damit aufgenommene Nahrung, um daraus Energie zu gewinnen und atmen den dabei anfallenden Kohlenstoff aus. Damit steht er den Pflanzen für ihre Produktion wieder zur Verfügung. Man kann den Sauerstoff als Abgas der pflanzlichen Produktion und den Kohlenstoff als Abgas der tierischen und menschlichen Energiegewinnung ansehen. Das Abfallprodukt des einen ist als Grundstoff für Lebensvorgänge des anderen notwendig. Das ist zum einen eine sehr eindrucksvolle Verbindung zwischen zwei Bausteinen, zum zweiten eine sehr sinnvolle "Abfallverwertung" in einem genialen Gesamtsystem.

Natur ist standortbezogen und individuell

Das Gesamtsystem der Natur ist untergliedert in viele Einzelsysteme. Wir nennen sie auch Lebensgemeinschaften und kennen sie als Wiese, Wald, Fels, Tümpel, Moor, Bach usw. Es sind typische Einheiten, die an ganz bestimmte Landschaftsbereiche oder Standorte gebunden sind und ihrerseits Lebensräume für bestimmte Pflanzen und Tiere darstellen. Auch in ihrer Kombination bleiben sie vielfach noch typisch und prägen größere, zusammenhängende Landschaften. Eine Gegenüberstellung beispielsweise der beiden Landschaften Kalkalpen und Bayerischer Wald beides sind Berggebiete mit den oben genannten Lebensgemeinschaften - macht dies deutlich. Sie sind beide in ihrer Art so individuell, daß sie für den aufmerksamen Beobachter nicht zu verwechseln sind.

Natur ist bewegt (dynamisch) und kreisschlüssig

"Alles ist im Fluß" hat ein griechischer Philosoph gesagt. Diese Aussage trifft vor allem für das Leben in der Natur zu. Antrieb für alle Bewegung ist die Energie, die vielfach gleichzeitig Licht ist. Licht und Energie wird in der Natur vor allem durch den Tages- und Jahresrhythmus augenfällig. Gerade der Jahresablauf mit seinen Jahreszeiten zeigt ein Beispiel für den Kreisschluß in der Natur. Einen anderen haben wir bereits bei den Gaswechselfvorgängen von Pflanzen und Tieren kennengelernt.

Natur ist wertfrei

Natur kennt kein "nützlich" oder "schädlich". Jeder Baustein hat im Gesamtsystem seine Aufgabe. Wir Menschen neigen dazu, alles, was in der Natur als Konkurrent unserer Nutzungsinteressen auftritt, als Schädling zu bezeichnen. Ein Beispiel: holzzersetzende Insekten, Pilze und Bakterien sind für uns weitgehend Schädlinge, die wir bekämpfen. Sehen wir uns die Dinge doch einmal unvoreingenommen an. Diese sogenannten Schädlinge haben im Wald eine gut organisierte Abfallverwertung übernommen, im Vergleich zu der die von uns Menschen betriebene Abfallbeseitigung geradezu als stümperhaft erscheinen muß. Ohne die geschmähten Schädlinge wäre der Wald längst im eigenen Abfall erstickt. Somit hat jedes Glied seine Aufgabe. Es einer nützlichen oder schädlichen Gruppe zuzuordnen, ist nicht objektiv.

Natur ist genial konstruiert und organisiert

Bereits das bisher Gesagte führt möglicherweise schon zu der Überlegung, daß die Natur genial konstruiert und organisiert ist. Im National-

park Berchtesgaden befassen wir uns sehr eingehend mit Ökosystemforschung und haben daraus auch Einblicke in das, was weltweit auf diesem Gebiet geforscht wird. Ich gewinne immer mehr die Überzeugung, daß die Menschheit es nie schaffen wird, die Natur vollständig zu erfassen und zu begreifen. Dazu ist die Natur zu genial konstruiert und organisiert - unsere Intelligenz aber zu begrenzt.

Was beobachtet das Volkslied an der Natur?

Es wurde eben die These aufgestellt, daß vermutlich selbst die Wissenschaft nicht in der Lage sein wird, die Natur oder das Ökosystem vollständig zu beschreiben und zu begreifen. Wenn man diese Unvollständigkeit schon der Wissenschaft zugestehen muß, so wird man sie noch viel mehr beim Volkslied akzeptieren.

Um die Fähigkeit des Volksliedes, Natur zu beobachten, darzustellen, ist zunächst ein Vergleich mit jener Liedart reizvoll, die als volkstümlich oder weniger vornehm als halbseiden oder halbscharig bezeichnet wird. Der Unterschied ist wie überall vor allem in den Grenzbereichen nicht immer leicht und sicher auch subjektiven Wertungen unterworfen. In einer früheren Untersuchung habe ich hierzu Texte analysiert und mich dabei auf das Volkslied des Bayerischen Waldes konzentriert. Das Ergebnis war: Die ausgewertete Liedsammlung von Paul FRIEDL "Waldlerisch g'sunga, Volkslieder aus dem Bayerischen Wald" kennt rd. 30 Pflanzenarten und über 50 Tierarten. Demgegenüber kennt das volkstümliche Lied im wesentlichen nur die 3 Pflanzen Edelweiß, Enzian und Almenrausch und die 3 Tiere Hirsch, Gams und Adler. Wir sind hier bereits bei der Frage, wie das Volkslied die Vielfalt der Natur wiedergibt. Ich bin dieser Frage neuerdings nachgegangen und habe dazu von KIEM Pauli "Alte Oberbayerische Volkslieder", von Wastl FANDERL die Liedblätter sowie von Walter SCHMIDKUNZ, Karl LIST und Wastl FANDERL "Das leibhaftige Liederbuch" ausgewertet. Das Ergebnis ist ähnlich: eine erstaunliche Vielfalt an Pflanzen und Tieren. Darunter sind auch solche, die nach üblicher Einschätzung weniger in ihrem Äußeren auffallen. So haben auch die Laus, der Floh, die Ratz, der Ammerling, die Kohlmeise, der Fink, die Taube, das Waxlab', der Schlehdorn, die Haselnuß, die Hollerstauden und viele andere ihren Platz im Volkslied.

Ursprünglich hatte ich etwas Bedenken, mein Vergleich mit dem volkstümlichen Lied würde nicht korrekt ausfallen, da mir eine entsprechende umfangreiche Sammlung an einschlägigen Liedern fehlt. Durch Abspielen mehrerer Schallplatten hat sich jedoch bestätigt, daß die Pflanzen- und Tierkenntnis des volkstümlichen Liedes sich nicht erweitert hat. Mein Gewissen war endgültig beruhigt, als ich vor kurzem nach München fahrend im Autoradio ein mir neues Lied hörte mit folgendem Text:

"Blumen aus den Bergen schicke ich zu Dir
Edelweiß und Enzian grüßen Dich von mir".

Daß die Natur vernetzt ist und wie sie dies ist, bereitet ihrer wissenschaftlichen Erforschung erhebliche Probleme. Dieses Thema streift das Volkslied bestenfalls andeutungsweise. Bei wohlwollender Auslegung könnte man ein bei KIEM Pauli abgedrucktes Lied über den Tannabam in dieser Richtung interpretieren. Immerhin erstaunt es, daß der Text des Liedes nicht nur von einigen Pflanzen und Tieren erzählt, die im und vom Tannabam leben, sondern daß er auch noch die Wurzeln und ihren Feuchtigkeitszustand erwähnt.

Einige vorzeigenswerte Beispiele gibt es dafür, wie das Volkslied die Standortbezogenheit der Natur wiedergibt. Zunächst sollte erwähnt wer-

den, daß das Volkslied dieses Kriterium zum Teil selbst erfüllt. Hier möchte ich mich ausnahmsweise vom Text lösen und kurz zur Melodie überwechseln. Für mich ist jedenfalls die Arie des Bayerischen Waldes in ihrer getragenen Form ein Sinnbild für die Ruhe im Auf und Ab der Landschaft des Bayerischen Waldes, während der Jodler die Sprunghaftigkeit des Hochgebirges zum Ausdruck bringt. Aber zurück zum Text und seine Standortbezogenheit. Vergeblich sucht man im Volkslied des Bayerischen Waldes Edelweiß oder Gams. Der Grund ist einfach. Das Volkslied weiß, daß sie dort nicht hingehören.

Ein paar Beispiele sollen noch zeigen, wie exakt manchmal die Standortabhängigkeit in der Natur vom Volkslied beobachtet wird. So weiß es ganz genau, daß die ersten schneefreien Flächen nicht irgendwo, sondern am Hang auftauchen, denn "über d'Leit'n fangt's scho s'apern o". Das Volkslied weiß, daß "die schwarze Amsel drin im Dickat sitzt", ihm ist geläufig "im Feld singt die Lerch und im Wald schlagt der Fink". Am köstlichsten finde ich in diesem Zusammenhang die Frage nach dem Vogerl, das da drob'n am Tannabam sitzt und so schön singt. Das Lied läßt sich zunächst von der Vogelstimme einnehmen und tippt auf eine Nachtigall. Es korrigiert sich dann selbst und stellt mit nahezu wissenschaftlicher Genauigkeit fest, daß die Nachtigall in die Haselnußstaudn gehört und das Vogerl auf dem Tannenbaum ein Rotkröpferl sein könnte. Man darf hier zur näheren Erklärung die Pflanzensoziologie zur Hilfe nehmen, die die Haselnuß den wärmeliebenden Buschwäldern und Waldrändern zugesellt. Ganz genau dies ist der Lebensraum der Nachtigall.

Zum Thema "Natur ist wertfrei" findet sich im Volkslied nichts Konkretes. Immerhin ist bemerkenswert, daß es keine Einteilung in schädliche oder nützliche Pflanzen und Tiere vornimmt. Bei der Vielzahl der ihm bekannten Arten wäre eine solche Einteilung beim Volkslied im Anhalt an das sonst Übliche möglich. Aber es wird darauf verzichtet.

Daß die Natur nicht still steht, sich im Kreislauf beispielsweise der Jahreszeiten bewegt, ist gewissermaßen eine Grundkenntnis des Volksliedes. Es gibt viele Volksliedthemen ob Jagerei, Bauernjahr, Brauchtum und zahlreiche andere für die der Jahreskreislauf so etwas wie den roten Faden oder die Rahmenhandlung darstellen.

Es bleibt schließlich noch der Punkt: Natur ist genial konstruiert und organisiert. Das Volkslied sieht dies offensichtlich auch so und drückt dies so aus: "Gott hat alles recht gemacht".

Man könnte nun sagen, dies ist eine Aussage von einfachen Leuten, die einem kritischen Urteil nicht standhält. Nun hat vor 2 Tagen das Fernsehen eine Sendung ausgestrahlt mit dem Titel "Gott im Weltraum". Die interviewten Astronauten haben zusammengefaßt folgendes wiedergegeben: "Wir waren im Weltraum, wir waren auf dem Mond, wir haben auf unsere Erde geschaut. Der Kosmos ist eine wunderbare Schöpfung Gottes". Es ist sicher reizvoll, die beiden Aussagen

einmal des schlichten Volksliedes

zum anderen der hochqualifizierten Techniker, Weltraumpiloten und Wissenschaftler

gegenüberzustellen. Beide kommen sich trotz eines erheblich unterschiedlichen Bildungs- und Erfahrungsniveaus doch ziemlich nahe.

Anschrift des Verfassers:

Forstdirektor Dr. Hubert Zierl
Nationalparkverwaltung
8240 Berchtesgaden

KURZBEITRÄGE ZUR PODIUMSDISKUSSION ZUM THEMA: "Gemeinsame Ziele des Naturschutzes und der Volksmusikpflege"

1. Diskussionsbeitrag:

Dr. Max Fischer

Unter "Umwelt" wird heute zumeist nur die natürliche Umwelt des Menschen verstanden. Diese Definition hat sich eingebürgert. Umwelt und Umweltschutz sind mittlerweile zu festen wissenschaftlichen, politischen und verwaltungstechnischen termini technici geworden. Dies hat seine unbestreitbaren Vorteile, birgt aber auch die Gefahr einer gewissen Begriffsverengung, die den Blick auf manche Probleme und Zusammenhänge verstellt.

Der Mensch ist das einzige Lebewesen, das sich sein "Biotop" entscheidend selbst gestaltet. Die Umwelt des Menschen umfaßt deshalb natürliche wie vom Menschen gestaltete, kulturelle Lebensgrundlagen, die zumeist untrennbar verbunden sind oder sich zumindest wechselseitig beeinflussen. Das "oikos", das Haus, in dem der moderne Mensch der Industriegesellschaft lebt, ist weitgehend ein von ihm selbst errichtetes Gebäude, in das natürliche und kulturelle Bausteine vermauert sind, in dem hier vielleicht die natürlichen, dort die selbstgeschaffenen Teile überwiegen, dessen Gesamtheit aber letztlich vom Menschen geschaffen und ihm zur "zweiten Natur" geworden ist. Am Beispiel der Landschaften wird dies besonders deutlich. Von wenigen Ausnahmen abgesehen sind die mitteleuropäischen Landschaften nicht Natur-, sondern Kulturlandschaften, die vor allem von der bäuerlichen Bevölkerung in jahrhundertelanger Arbeit geschaffen wurden.

Um diese vom Menschen gestaltete und genutzte Natur bemüht sich der Naturschutz. Er tut dies aus vielerlei Gründen. Natur und Landschaft müssen auch in Zukunft als Stätten der Produktion von Lebensmitteln und Rohstoffen, als Lebens- und Wirtschaftsgrundlage zur Verfügung stehen. Zur gleichen Zeit, in der langsam die großen Möglichkeiten der Bio- und Gentechnik entdeckt werden, gehen im rapiden Schwund der Arten unendliche Gen-Potentiale, die die Natur in Jahrtausenden entwickelt hat, verloren. Aber nicht um des Menschen allein, auch um ihrer selbst willen müssen die gefährdeten Tier- und Pflanzenarten geschützt werden, denn sie tragen als Leben auch ihren Wert in sich. Zu diesen und anderen ökonomischen wie ökologischen Begründungen für den Naturschutz tritt heute schließlich noch eine weitere: Naturschutz ist vor allem auch eine kulturelle Aufgabe.

"Schönheit der Natur und Schönheit der kulturellen Umwelt sind beide nötig, um den Menschen geistig und seelisch gesund zu erhalten", sagt Konrad LORENZ. Der Mensch braucht einen Lebensraum, der seinen Bedürfnissen als Kulturwesen gerecht wird, der Überschaubarkeit und Vertrautheit, emotionale und intellektuelle Verbindung, Selbst- und Weiterführung ermöglicht. Für dieses spezifisch menschliche "öko-kulturelle Biotop" wird heute der Begriff der "Heimat" wiederentdeckt. Wie sehr dieser Begriff "Heimat", auf den Menschen bezogen, dem ganzheitlichen ökologischen Umwelt-Begriff entspricht, läßt sich durch einfache Assoziationen nachprüfen. Wer an "Heimat" denkt, denkt an eine kaleidoskop-

artige, aber zusammengehörige Fülle von Eindrücken und Erlebnissen, an die heimatliche, natürliche und bebaute Landschaft, an bestimmte Wiesen und Wälder, an Fluß und Feld, an Straßen und Plätze, an Heimatdorf und Heimatstadt; er denkt an Menschen in dieser Landschaft, an den Klang ihrer Sprache und ihrer Musik. "Heimat" steht für alle physischen und psychischen, natürlichen und kulturellen, in weitestem Sinne des Wortes "ökologischen" Bezüge, die den Menschen mit seinem Lebensraum verbinden.

Mit der gesamten Gesellschaft steht heute auch der Staat vor der Aufgabe, die natürlichen und kulturellen Grundlagen dafür zu erhalten, daß die Menschen ihr Land als "Heimat" erfahren können. Dieser Auftrag für den Staat hat in Bayern letztes Jahr ein neues, zusätzliches Gewicht erhalten. Die Bayerische Verfassung wurde ergänzt um die Staatsziele: "Der Staat schützt die natürlichen Lebensgrundlagen und die kulturelle Überlieferung". Diese Staatsziele wurden gemeinsam in die Verfassung aufgenommen, weil sie in ihrem innersten Wesen zusammengehören und weil heute beides, die natürlichen wie die kulturellen Lebensgrundlagen, durch die gleichen Prozesse gleichermaßen bedroht sind.

Die Gemeinsamkeit der Bedrohung ist oft vergleichsweise offenkundig: Die Schadstoffbelastung der Luft verursacht gleichermaßen die Schäden an den Wäldern wie an den historischen Bauten und Denkmälern. In manchen Fällen liegen die Zusammenhänge etwas komplexer, so z.B. bei der Frage nach der Gemeinsamkeit von Schutzbedürftigkeit und Schutzziel des Naturschutzes und der Volksmusikpflege.

Aber auch hier lassen sich Parallelen aufzeigen. Die natürlichen Landschaften und die musikalischen Landschaften der Volksmusik sind individuelle Produkte ihrer spezifischen, regionalen, ökologischen bzw. ökonomischen und sozialen Rahmenbedingungen. In ihnen besitzen wir die Frucht langer historischer Entwicklungen, die sich in ihrer unverwechselbaren Form nur hier, unter bestimmten, begrenzten Bedingungen vollziehen konnten. Die modernen Errungenschaften der Technik ermöglichen es nun der Gesellschaft, diese Entwicklungen fast unbegrenzt zu beeinflussen und nach menschlichem Gutdenken zu verändern. Mit Hilfe der Agrartechnik und -chemie kann beispielsweise in Bayern eine Frucht wie der Mais auf Böden und in einem Klima angebaut werden, wo er sich "natürlicherweise" nie hätte einbürgern können. Ebenso erklingt heute mit Hilfe der Unterhaltungselektronik und der modernen Medien auch in der einsamsten Almhütte über dem abgelegensten Tal die Volksmusik anderer Kontinente, die sich so bei uns nie hätte entwickeln können.

Diese Entwicklung hat ihre großen positiven Aspekte; sie baut alte Begrenztheiten und Beengtheiten ab, schafft Offenheit, neue Chancen und neue Freiheiten. Aber sie birgt auch die Gefahr einer Verarmung, eines Verlustes an Individualität und Personalität. Draußen in der Natur droht anstelle der vielgestaltigen, kleinteiligen Bauernlandschaft eine großflächige, monotone Agro-Wüstenei; drinnen in der Stube droht anstelle der gemeinsam gepflegten Volksmusik eine undefinierbare, auf allen Kontinenten der Welt verkäufliche Musik aus der Dose. Kann man sich mit einer solchen gesichtslosen "Allerwelts"-Landschaft und -Musik noch identifizieren, sich in ihnen beheimatet fühlen? Offensichtlich nicht. Das beweist die Renaissance des "Heimatbegriffs" und nicht zuletzt eine Tagung wie diese.

Dieses Unbehagen hat nichts mit wehleidiger Nostalgie zu tun. Gegen die Brauchtumpfleger und den Naturschutz wird wenn auch von verschiedenen Seiten oft derselbe Vorwurf erhoben: sie würden den letztlich

doch vergeblichen Versuch unternehmen, überholte Strukturen am Leben zu erhalten. Etwa nach dem Motto: Brauchtum, das "gepflegt" werden müsse, sei wohl offenkundig krank und kein echtes "Brauchtum" mehr, da es vom Volk anscheinend nicht mehr "gebraucht" werde. Ähnlich wird dem Naturschutz der Vorwurf gemacht, er versuche das Land unter eine Käseglocke zu stellen, jegliche Entwicklung zu verhindern, und letztlich eine bestimmte historische Form von Kulturlandschaft museal zu konservieren.

Diese Vorwürfe gehen an den eigentlichen Anliegen von Naturschutz und Brauchtumpflege vorbei. Beide haben nichts gegen einen Wandel in der natürlichen oder musikalischen Kulturlandschaft einzuwenden, solange dieser Wandel nicht in Verarmung und Absterben besteht. Der alarmierende, rapide Artenschwund, das Aussterben von Tier- und Pflanzenarten beispielsweise sind aus der Sicht des Naturschutzes eine derartige bedenkliche Verarmung. Sie reduziert das Entwicklungspotential der Evolution, verengt und schwächt damit die Chancenbreite künftiger natürlicher Entwicklungen. Mit dem Schutz des natürlichen Erbes soll deshalb der weitere Gang der natürlichen Entwicklung gesichert werden, ähnlich wie mit dem Schutz des kulturellen Erbes und der kulturellen Entwicklung. Denn: "Der Verlust der Vererbung ist in der organischen Natur der Tod, der Verlust der Tradition, der Zerfall der Gesellschaft" (Johann Wolfgang von GOETHE).

Auch einzelne Ziele des Schutzes der natürlichen und kulturellen Landschaften sowie der in ihnen existierenden biologischen und musikalischen "Arten" ähneln sich.

So gehört zu den wichtigsten Instrumenten des Naturschutzes der Schutz des Lebensraums. Um gefährdete Tier- und Pflanzenarten vor dem Aussterben zu bewahren, müssen nicht so sehr die einzelnen Individuen, als vor allem ihre Biotope erhalten werden. Artenschutz für die auf der Roten Liste stehenden Tier- und Pflanzenarten besteht vor allem im Schutz ihrer spezifischen Lebensräume. Ebenso beginnt Volksmusikpflege in der behutsamen Pflege ihres Biotops, ihres gesellschaftlichen Umfelds, in dem Interesse, Kenntnis, Verständnis und Ausübung gefördert werden müssen. Wenn das "Volk" keine Volksmusik mehr treiben würde, würde auch sie auf einer "Roten Liste" stehen.

In der Natur sind artenreiche Ökosysteme zumeist stabiler als artenarme. "Mit jeder Tierart, mit jeder Pflanzenart verliert ein Ökosystem an Stabilität, nähert sich dem Tod eines Lebensraumes" (Konrad LORENZ). Auch in der Kunst sind Monostrukturen meist Ausdruck einer Verarmung, während Vielfalt zurecht als Ausdruck kultureller Lebendigkeit und Kreativität empfunden wird.

Der Naturschutz sucht schließlich einheimische Arten zu bewahren, weil sie sich im Verlaufe ihrer Entwicklung den gegebenen Standort- und Klimabedingungen angepaßt und sich in das Gesamtgefüge des heimischen Naturhaushaltes eingefügt haben. Auch im Ökosystem "Kultur" gibt es analoge Zusammenhänge: Auch die Natur eines Volkes kann nicht unbegrenzt fremde Kulturelemente übernehmen, ohne zuletzt ihre Identität und soziale Stabilität zu gefährden.

Die gemeinsame Schwierigkeit, aber auch der gemeinsame Reiz von Naturschutz und Volksmusikpflege besteht schließlich darin, daß sie beide es mit lebendigen Systemen zu tun haben. Diese lebendigen Systeme sind einerseits empfindlich und gefährdet, besitzen andererseits aber die Gabe der lebendigen, spontanen, überraschenden, schöpferischen Entwicklung.

Weder der Naturschutz noch die Volksmusikpflege kann sich anmaßen, eine bestimmte Art von Natur oder Volksmusik konservieren zu wollen. Ihre schwierige, aber auch schöne Aufgabe besteht vielmehr darin, die eigenständige Lebensfähigkeit der ihrem Schutz anvertrauten Systeme zu sichern und

in der Natur die Möglichkeit und Chancen einer natürlichen Sukzession und Evolution,

in der Kultur die freie, schöpferische Entfaltung des menschlichen Geistes

zu erhalten.

Um abschließend auf den Begriff der "Heimat" zurückzukommen: Soweit ich erkennen kann, bin ich der einzige Vertreter aus dem nördlicheren Teil des altbayerischen Sprach- und Volksmusikraums. Ich möchte deshalb darauf hinweisen, daß dieser Raum ein Volkslied besitzt, in dem das "Leitmotiv" dieser Tagung überaus anrührend anklingt. Ich meine das Lied des Bayerwalds, das mit dem Refrain endet:

"Mir san vom Woid dahoam,
der Woid is schö".

In diesem Lied der Waldler wird die heimatliche Naturlandschaft zum Inbegriff der Heimat selbst. Wo überall Waldler in der Welt sich treffen, wird dieses Lied von der schönen Heimat und vom schönen Bayerischen Wald gesungen. Armut und Härte dieser Landschaft haben seit Jahrhunderten viele Waldler gezwungen, in der Fremde ihr Auskommen zu suchen. Aber der Wald ist ihre Heimat geblieben:

"Hat uns net g'falln da drauß',
ham müaß'n glei hoamgeh'
mir san vom Woid dahoam,
der Woid is schö".

Wir tragen die Verantwortung, daß auch künftige Waldler-Generationen von ihrer Heimat singen können: "Der Woid is schö".

Anschrift des Verfassers:

Staatssekretär Dr. Max Fischer
Bayer. Staatsministerium für
Landesentwicklung u. Umweltfragen
Rosenkavalierplatz 2
8000 München 81

2. Diskussionsbeitrag:

Dr. Peter Krön

Dr. Krön berichtet zuerst von seinem Werdegang aus der Stahlindustrie, über die Kirche zur Leitung der Kulturabteilung der Salzburger Landesregierung, zu der bis 1974 auch die Agenden des Naturschutzes gehörten.

Kennzeichneten die Tätigkeit in der Industrie starke Dynamik und ungetrübter Optimismus, so brachte die Verantwortung für den Schutz der Natur des Landes Salzburg eine neue berufliche und persönliche Dimension.

Die damals noch blühende Hochkonjunktur, die Ausweitung des Massentourismus, die Inanspruchnahme des Landes durch Zweitwohnungen und Apartmenthäuser, Lifttrassen und Schnellstraßen, bei wenig Verständnis für die Notwendigkeit des Umwelt- und Naturschutzes, machten diese Aufgabe besonders schwer.

Die Gegensätze prallten mit größter Heftigkeit aufeinander.

(In Bayern wurden die Erfordernisse des Natur- und Landschaftsschutzes viel früher erkannt und durch vorbildliche Gesetze geregelt. Vieles davon wurde auch in das Leitbild der Arbeitsgemeinschaft Alpenländer aufgenommen).

* * *

Zum Thema:

Durch die Entwicklung der Zivilisation, die Industrialisierung, den Verkehr wurde der biblische Auftrag "Macht Euch die Erde untertan" soweit überstrapaziert, ja pervertiert, daß wir bereits an einer Zerstörung unserer Lebensgrundlagen und der Vernichtung des Lebens arbeiten.

Natur- und Umweltschutz allerdings sind heute viel weiter akzeptiert als noch vor zehn und fünfzehn Jahren. Von Gegnern wird den Landschaftsschützern immer noch einseitige Ideologie vorgeworfen, d.h. falsche Romantik, Zurückkurbelung des Lebensstandards, Angst vor der Zukunft. Dies wird zum Teil auch der traditionellen Volkskultur vorgehalten, deren Vertreter vielfach ihrerseits den zeitgenössischen Künstlern Unfähigkeit, Scharlatanerie und Geschäftemacherei vorwerfen. Beides mag da und dort zutreffen, ist aber gleichermaßen abzulehnen. Es muß sowohl möglich sein, die Wirtschaft verantwortungsvoll zu entwickeln und den Menschen Arbeit zu geben wie auch unsere Umwelt wirkungsvoll zu schützen; es muß möglich sein, die traditionellen Werte zu pflegen und trotzdem modernen Entwicklungen gegenüber aufgeschlossen zu sein; es muß möglich sein; für den Denkmalschutz ebenso einzutreten wie für gute zeitgenössische Architektur (die bewirken sollte, daß wir auch für die Zukunft wieder schützenswerte Bauwerke erhalten).

Es ist sicher ein Mißverständnis, der Volksmusik und dem Volkslied vorzuwerfen, sie würden nur von Idylle und Gartenlaubenromantik berichten. Auch die tragischen Seiten des Lebens, Trauer und Resignation werden in der Volksmusik behandelt.

Und in früheren Zeiten, in der sogenannten guten alten Zeit, war ja auch längst nicht alles so schön, wie man das oft heute glauben machen möchte. Gerade das Leben am Land war durch schwere, harte Arbeit und durch ein mühsames Leben geprägt. Denken wir an die Bergbauern, die ohne technische Hilfsmittel unter schwierigsten Bedingungen ihren kargen Lebensunterhalt erarbeiteten, die weiten Schulwege, die langen Winter

Für den einzelnen war das Leben sicher viel härter als heute. Was wir allerdings feststellen müssen, ist heutzutage eine größere Bedrohung der Allgemeinheit durch Rüstung, durch Umweltzerstörung

Erstaunlicherweise greift die Volkskultur, das Volkslied diese Thematik nicht auf: Landflucht, Arbeitslosigkeit oder Pendlerdasein, Überfremdung ... werden mit Ausnahme von einigen kritischen Mundartdichtern und Liedermachern, zumeist allerdings in den Städten - nicht behandelt.

So sehr der Fremdenverkehr zur Degeneration der Volks- und Brauchtumpflege beigetragen hat, so hat er doch andererseits wieder wenn auch zunächst nicht immer aus von uns erwünschten Motiven - eine Wiederbelebung der Heimatpflege bewirkt. Allerdings haben wir uns dabei oft zur Karikatur gemacht, indem wir nicht uns selbst präsentierten, sondern uns in einer Art darstellten, von der wir glaubten, daß unsere Gäste sie von uns erwarteten. So gab es dann "Tiroler Abende" mit "Jodeln daily" bei Eisbein und Steak Hawaii.

Nun muß es einerseits unsere Aufgabe sein, die Volkskultur wieder zu ihren Wurzeln zurückzuführen und die Degenerationerscheinungen abzubauen, was ja auch intensiv geschieht; andererseits muß aber auch eine Weiterentwicklung ermöglicht werden, soll nicht unsere Volkskultur langsam aber sicher eine museale werden und absterben.

Durch die schöne Volksmusik, das Volkslied und die Tänze wird die Sehnsucht nach der zum Teil vergangenen und zerstörten Schönheit unserer Heimat geweckt und sie können beitragen, die eigene Identität wiederzufinden. Auf der anderen Seite dürfen auch Sie die Augen nicht vor dem verschließen, was heute um Sie herum vorgeht. Die Probleme werden wir nicht dadurch bewältigen, daß wir sie verdrängen, sondern dadurch, daß wir sie aufgreifen und uns mit ihnen auch in der Kunst auseinandersetzen.

Anschrift des Verfassers:

Hofrat Dr. Peter Krön
Landesregierung Salzburg
Abteilung 12
A-5020 Salzburg

3. Diskussionsbeitrag (mit Tonbeispiel):

Alfred Artmeier

Seit jeher hat das Volk in seinen Liedern Hoffnungen, Gefühle und Wünsche geäußert, die stets mit einer intakten Umwelt verbunden waren. Diese war Grundbedingung einer gesicherten Zukunft für Familie, Haus und Hof. In diesen intakten Umweltgedanken waren mit einbezogen: Erde, Himmel, Luft, Natur, Wasser, Feuer, Naturkatastrophen. Immer wieder findet man die Bitte, Gott solle alles recht machen. Seit geraumer Zeit sind Themen wie Gefährdung von Mensch und Natur, Umweltverschmutzung in aller Munde und beunruhigen weite Bevölkerungskreise. Im Lied unserer Sänger findet dies aber gegenwärtig kaum Niederschlag.

Die Abteilung Volksmusik am Bayerischen Rundfunk kann auf ein in sechs Jahrzehnten entstandenes Archiv von über 10 000 Titeln Eigenaufnahmen zurückgreifen. Und es hat sich klar herausgestellt, daß Anlässe, die das Volk in besonderer Weise bewegen, meist in Liedform aufgegriffen wurden, z.B. historische Ereignisse, Mißstände, die das Volk anprangerte (Haberfeldtreiben), Wilderer, Jäger.

Nun aber müssen wir beobachten, daß trotz der vielen gravierenden Veränderungen und Bedrohungen uns kaum Lieder aus neuerer Zeit bekannt wurden, die auf diese Situation eingehen. Bei unseren umfangreichen Recherchen stießen wir übrigens auf eine Aufnahme aus dem Jahre 1951 (BR-Produktion vom 13.3.1951 mit den Waakirchner Sängern), die deutlich die Gefahren radikalen Abholzens im Gebirge aufzeigt.

Und de Holzknecht im Wald
schneiden de Baam alle ab
und sie hörn halt net auf
bis des Holz is als gar.
So hackts und schneids zua
wannts moants es muass sei
de Hirschlan gehörn dechta
no allaweil mei.

Und sie hackan drauf laos
und sie schau se net um
und sie schneidn alls zamm
ja obs alt is oder jung.
Und es werds es scho segn
bal koa Vögerl mehr singt
bal de Bloakn ogeht
und koa Wasserl mehr rinnt.

Und nun möchte ich eine interessante Begegnung beim Gstanzlsängertreffen in Schierling vom 25.3.1984 ansprechen. Gewöhnlich wird hier derbleckt und ausgesungen. Es geht oftmals recht lustig, handfest und sogar derb zu.

Unter anderem sang Paul HILMER an diesem Abend seine Gstanzl. Die ersten vier Strophen beinhalteten übliche Thematik, und in der Überleitung zur fünften Strophe läßt er anklingen sich fast entschuldigend daß er nun plötzlich ein anderes Thema aufgreifen wolle und leitet in der 5. Strophe auf das Umweltproblem über. In Strophe 6 kommt seine

große Sorge um die Zukunft seiner Kinder zum Ausdruck, in Strophe 7 beschreibt er sich selbst als einen in bescheidenen Verhältnissen lebenden Waldler (kloan's Sacherl), der um seine Existenz fürchtet.

Die Strophen 8 bis 15 sind von Anklage und Sorge erfüllt. Jetzt folgen in gewohnter Thematik noch drei Strophen über Bürgermeister und Kommunalpolitik und abschließend in der 19., 20. und 21. Strophe greift er nochmal das Thema "Gefährdung der Umwelt" auf. Wie sehr ihn dies bewegte, kann man aus der Tonbandaufnahme ersehen, die ich heute schon als wichtiges Zeitdokument erachte.

Anschrift des Verfassers:

Alfred Artmeier
Bayerischer Rundfunk
-Abteilung Volksmusik-
Postfach 20 05 08
8000 München 2

4. Diskussionsbeitrag:

Dr. Kurt Conrad

Herr Hofrat Krön, der Leiter der Kulturabteilung, hat schon gesagt, daß wir früher im Landschaftsschutz zusammengearbeitet haben. Ich habe 10 Jahre hindurch den Natur- und Landschaftsschutz in Salzburg betreut und ich habe mir damals viele Gedanken gemacht, die mit dem Thema zusammenhängen, über das wir uns jetzt unterhalten sollen. Ich darf vielleicht noch weiter zurückschauen. Die erste Vorlesung, die ich im Volkskundestudium bei meinem verehrten Lehrer Prof. GERAMB in Graz gehört habe, war die Vorlesung "Das Deutsche Volkslied". Das Volkslied hat viel mit einem Vogellied gemeinsam und da hatte sich die Frage gestellt, wie ist das mit dem Vogellied? Wieso singt ein Vogel gerade hier? Wie ist der Lebensraum beschaffen, in dem der Vogel singt? Warum müssen wir diesen Lebensraum erhalten? Damit der Vogel singt oder damit wir wieder singen können und auch das Volkslied weiterhin pflegen können? Ja, damit bin ich natürlich eigentlich schon beim Landschaftserlebnis. Ich glaube, darüber werden Sie sich sicherlich heute Vormittag ausgesprochen haben, daß die Grundlage so vieler unserer Volkslieder in dem unmittelbaren Naturerlebnis beruht und daß daher das Landschaftserlebnis erst die primäre Möglichkeit schafft, auch etwas im Volkslied auszudrücken. Ich brauche ja nur auf die vielen Alm- und Jägerlieder oder auf die zuvor angesprochenen Lieder aus dem Wald usw. hinweisen. Es ist immer so, daß die Schönheit der Landschaft und der Erlebnisgehalt, die Erlebnisfülle einer Landschaft maßgebend sind, daß sie den Nährboden überhaupt darstellen. Wenn wir von dem Wort "Nährboden" ausgehen, dann müssen wir eigentlich sagen, dieser Erlebnisgehalt ist es ja, den wir pflegen sollen. Ich habe in meiner Naturschutzzeit immer sehr stark den Landschaftsschutz in den Vordergrund gestellt, weil die Landschaft ja das Gesamtgefüge eines Raumes beinhaltet, also nicht nur die Naturbestandteile, sondern auch die Kulturbestandteile, die Siedlungbestandteile, die Flurformen, die Hausformen, die Gehöfte, die Dörfer, die Städte; alles das zusammen ist Landschaft. Und wenn wir jetzt unsere Volkslieder befragen- ich stelle nur ein paar Überlegungen an - etwa den Volksliedschatz, den wir heute tradieren und in unseren großartigen Volksliedsingkreisen pflegen, der stammt doch zum großen Teil noch aus einer Zeit, in der diese Landschaft noch weitgehend intakt war, wo also das, was man heute mit dem schönen Fremdwort "Biotop" nennt, auch für das Vieh noch gesund war. Genauso wie man heute die Biotope pflegt, etwa die berühmten Feucht- und Naßbiotope, die man braucht, damit die Kröten und die Frösche ablaichen können, genau solche Biotope braucht natürlich auch ein Lied und braucht natürlich auch eine Kultur. Das scheint also ganz, ganz wichtig.

Herr Hofrat Krön hat zuerst auch gesagt, daß in der Zeit, in der diese Natur noch nicht so denaturiert war, wie sie heute ist, die Leute natürlich schwer arbeiten mußten. Die Bauern mußten gewiß schwer arbeiten. Es war über der Arbeit aber noch eine Überhöhung und die schwere Arbeit war doch unmittelbar mit der Natur verbunden. Ich denke z.B. daran ich habe in Salzburg die Alpbuchaufnahme durchgeführt und ich habe etwa 500 Almen in den Jahren 1951, 1952 erhoben -, daß auf den Almen noch gesungen worden ist. Und da hat mir der alte Schilchervater im Lungau drinnen auf einer Alm erzählt, wie das früher gewesen ist.

Wie sie um 3 Uhr früh aufgestanden sind zum Angermähen. Er hat mir die Schwere dieser Arbeit geschildert und hat dann gesagt: "Ja gjuchitzt und gsunga hamma, und wann's Himmelloch offen gwen wa, mir warn koa Nahent nit einigangen, weil's so lustig gwen is". Sie sind trotz der schweren Arbeit dageblieben, wären also nicht ins Himmelloch hineingegangen. Das scheint mir so unendlich wichtig für die Entstehung und für die Pflege des Volksliedes. Und wenn ich jetzt davon ausgehe, von dieser Grundlage, dann muß ich fragen, wie schaut das Biotop für die Pflege des Volksliedes heute aus? Gibt es Volkslieder, die heute etwa am Elektroherd erfunden werden, die den Elektroherd miteinbeziehen, wie etwa früher am offenen Feuertisch? Gibt es irgendwo Volkslieder, die entstehen können vor der Fassade eines modernen Hochhauses, vor einer Betonfassade, ist das möglich? Wie ich hierher gefahren bin zur Naturschutzakademie in Laufen, da habe ich diesen großen modernen Bau gesehen mit seiner Betonfassade und da habe ich mich gefragt, ob aus diesem Objekt irgendwelche Volksliedformen wachsen könnten?

Unser großer Kunsthistoriker in Salzburg, Hans SEDLMAYR, der voriges Jahr gestorben ist, hat immer vom sogenannten leblosen Bauen gesprochen, ein Bauen, das keine innere geistige Struktur mehr besitzt, keine schöpferische Struktur, sondern nur mehr Stahl und Beton und Glas. Diese leblosen Fassaden, so meine ich, dieses leblose Bauen wird gewissermaßen auch zu einem Tod der Volksmusik führen.

Wir müssen uns klar sein, daß das, was wir heute als Volkslied pflegen, doch zumeist etwas historisch Überkommenes ist. Man möge mich wieder berichtigen. Aber wie viele Volkslieder sind wirklich in der zweiten Hälfte des 20. Jh. entstanden, wenn man absieht von den sogenannten Liedermachern? Da ist nun die Frage, ob wir das, was die "Liedermacher" machen, als Volkslied einbeziehen wollen in diesen Schatz, in diese Edelsteine, die wir doch eigentlich pflegen wollen. Das ist auch eine Frage, über die wir uns klar werden müssen.

Ich habe auch von den Kulturbestandteilen der Landschaft gesprochen. Zu den Kulturbestandteilen gehören natürlich in erster Linie die Bauernhäuser, die Gehöftformen, also primäre Merkmale, die uns sagen, wie eine Landschaft wirklich aussieht. Das kann man nicht aus Elementen, die mehr oder weniger der Hochkultur angehören, herauslesen diese sind weitgehend gleich bei allen Völkern in Europa. Aber je tiefer wir in die Volkskultur hinabsteigen, desto mehr heben sich die Unterschiede und damit die eigentlichen Wertigkeiten der europäischen Kulturlandschaft heraus, etwa in den verschiedenen landschaftsgebundenen Bauformen, in den Gehöftformen, im bäuerlichen Bauwesen, also in der Baustruktur, die urverbunden ist, die mit dem Boden verbunden ist. Hier sind die eigentlichen Wurzeln der Kulturlandschaft gelegen. Als Direktor eines Freilichtmuseums bin ich täglich mit diesen Problemen konfrontiert und da fällt mir gerade ein, daß der große Romantiker August Wilhelm SCHLEGEL einmal so schön gesagt hat, daß die Architektur gefrorene Musik sei. Architektur ist gefrorene Musik: Das können wir auch auf dieses Objekt, in dem wir tagen, hier anwenden. Aber was ist das für eine Musik, die hier gefroren ist? Ist das noch Volksmusik? Wenn ich mir aber meine Bauernhäuser im Salzburger Freilichtmuseum vorstelle vielleicht waren schon einige von Ihnen dort dann kann ich natürlich schon sagen, Volksarchitektur ist gefrorene Volksmusik. Und jetzt stellen Sie sich einmal ein Bauernhaus vor, ich denke jetzt gerade an das Hiertlhaus im Freilichtmuseum, das im Fletzboden und im Oberhaus diese prachtvollen Gänge hat, die mit Balustern versehen sind, mit doppelten Saumläden, die unten einen Fries haben, die alle mit der Hand ausgearbeitet sind in der ersten

Hälfte des 19. Jh., damals, als der Handwerker noch nicht mit der Maschine, sondern mit der Hand gearbeitet hat: Da spürt man direkt, wie das alles lebt. Wenn sich da einer hinstellt und musikalisch ist, dann muß ihm ganz von selber das einfallen, was die Musikwissenschaftler "Diminutionen" nennen, nicht wahr? Da klingt dann plötzlich ein Innviertler Landler aus den Balustern, wenn man mit August Wilhelm SCHLEGEL diese gefrorene Musik auftaut.

Ich möchte also die Frage in den Vordergrund stellen, ob unsere Zeit überhaupt noch in der Lage ist, oder auf welchem Sektor sie in der Lage ist, Volksmusik und Volkslied sowohl vom Text her als auch von der Melodie her irgendwie anzuregen und etwas Neues, Schöpferisches zu gestalten. Was müßten wir tun, damit etwas Gutes entsteht, neu entsteht? Aber wir müssen nicht nur an das neue Entstehen denken, wir müssen ja auch an das denken, was vorhanden ist und was wir pflegen sollen. Auch die Pflege bedarf ja des Natur- und Landschaftserlebnisses. Wenn wir nicht immer noch die Möglichkeit hätten, z.B. daß der Volksliedchor von Harald DENGG einmal hinaus in eine unzerstörte Landschaft fährt und ein unmittelbares Naturerlebnis hat und in ein Dorf kommt, wo die Bauernhäuser schön gestaltet sind, und in eine Kirche, die wirklich noch ihre alte Form im Inneren bewahrt hat, ja, wenn dieser Chor dies Erlebnis nicht mehr hätte, dann würde er auch mit der Zeit steril werden. Und dann würde wohl unsere ganze Volksmusik letzten Endes in einer Sterilität enden, die dann nur noch elektronisch und digital aufgezeigt werden kann in unserer Zeit. Das also ist die Schwierigkeit. Und jetzt kommt noch etwas dazu und das ist ein Wort von Hans DEISSINGER, einem Salzburger Dichter, der einmal gesagt hat: "Gottes ist die Stille, des Teufels ist der Lärm".

Und da komme ich noch einmal zurück auf die Arbeit, die früher auch immer von einem Lied begleitet wurde, gleichgültig, ob es jetzt die Arbeit des Bauern gewesen ist oder die Arbeit des Handwerkers denken wir nur an die vielen Handwerkerlieder. Immer war diese Arbeit mit einem gewissen Geräusch verbunden. Aber der Geräuschpegel war nie so stark, daß man nicht hätte dazu singen können. Ich denke etwa an das schöne Mählied ich schwing' hin, ich schwing' her -, wenn man die Sense in das Gras hineinschwingt. Da konnte man singen, da konnte man noch hören, da kann man ohne weiters ein Lied hören. Aber wenn ich den Motormäher benütze oder wenn ich den Mähdrescher angestellt habe, kann ich nicht mehr ein Lied hören, vom Singen ganz zu schweigen. Da muß ja ein Volkslied, das diese Arbeitsvorgänge etwa darstellen möchte, zum unerträglichen rhythmischen Lärm werden oder es muß eben verstummen.

Aber ich glaube, ich habe jetzt schon viel zu viel zum Thema gesagt, aber das sind eben die Dinge, die mich bewegen bei der Überlegung, was wir tun können, oder was wir tun sollen, damit es mit dem Volkslied überhaupt weiter geht. Ich glaube, wir können oder wir müssen insofern wenigstens einen bescheidenen Beitrag von seiten des Naturschutzes und des Landschaftsschutzes leisten, indem wir Naturbestandteile und ungestörte Landschafts-, ungestörte Erlebnisräume erhalten, in denen auch in Zukunft noch Volkslieder gedeihen und erlebt werden können.

Anschrift des Verfassers:

Hofrat Dr. Kurt Conrad
Salzburger Freilichtmuseum
Hasenweg
A-5084 Großgmain

5. Diskussionsbeitrag:

Wolf-Dietrich Iser

Liebe Freunde der Volksmusik und unserer salzburgisch-bayerischen Heimat,

der Heimatfunk von Radio Salzburg ist neben dem aktuellen Dienst des Landesstudios Salzburg sicherlich die größte Abteilung. Wir haben also täglich durchschnittlich 3 Sendungen mit einer Sendedauer oft bis zu einer Stunde. Im Jahr sind es über 900 Sendungen; und daß eine in dieser Richtung ausgerichtete Rundfunkstation natürlich sehr meinungsbildend sein kann, ist selbstverständlich. In Salzburg ist es auch der Fall im Bereich der Volksmusik sicherlich. Es gibt nirgends eine so strenge Trennung zwischen Volksmusik und der volkstümlichen wie in Salzburg. Und auch im Bereich des Naturschutzes und der Landschaft kann man in Salzburg durchaus eine richtungsweisende Haltung feststellen.

Wir vom ORF-Landesstudio Salzburg begrüßen also diese Tagung hier zum Thema Landschaft und Naturschutz, obwohl wir glauben, daß es die Volksmusik nicht unbedingt notwendig hat, auf diesen oft viel zu lauten durch unsere Landschaft brausenden Grünzug aufzuspringen. Natur und Landschaft in der Volksmusik ein sicher aktuelles Thema. Aus unserer Sicht müssen wir sagen, daß einiges passiert ist, allerdings auch in Salzburg mehr im Wortbereich. Der Heimatfunk umfaßt also nicht nur die Volksmusik, sondern auch Brauchtum und den gesamten Wortsektor im Zusammenhang mit der Heimat und seit mindestens 15 und mehr Jahren passiert also bei uns einiges. Wie gesagt, 900 Sendungen im Jahr mit Natur- und Heimatbezug. Und in all diesen Sendungen werden natur- und landschaftsbezogene unverfälschte Volkslieder gespielt, jedoch kaum kritische. Zu diesen unverfälschten Volksliedern mit Natur- und Heimatbezug gehören, wie der FANDERL Wastl bereits gesagt hat, viele Frühlings- und Liebeslieder, aber sicherlich gehören auch zur naturbezogenen Musik bestimmte Jodler, sehr viele Jodler und auch eine Flügelhornweis gibt durchaus ein Naturverständnis wieder. Zu den Sendungen: wir haben also sehr viele Bergsteigersendungen, wir haben Landschaftsbilder, wir haben eine Sendereihe "Dahoam is dahoam", z.B. stehen morgen die Salzburger Forstgärten im Mittelpunkt. In der Sendereihe "Aus dem Land für das Land" wird wöchentlich ein Salzburger Naturdenkmal vorgestellt und in einer neuen Sendereihe mit dem Inhalt "Nationalpark Hohe Tauern" monatlich einmal werden also sicherlich auch Lieder aus dieser Region und aus der Rauriser und Fuschler Gegend gespielt werden. Auch in der wöchentlichen Sendereihe "Treffpunkt Funkhaus", jeweils am Montag, werden natur- und landschaftsbezogene Themen berücksichtigt. Es waren auch schon die Vertreter der Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege bei uns im Funkhaus und am kommenden Montag wird also dieses Seminar im Mittelpunkt dieser Sendereihe stehen. Wie gesagt, in sehr vielen Sendungen greifen wir in unser Archiv, das fast 8 000 Titel umfaßt. Dennoch muß gesagt werden, daß wir in dieser Richtung viel zu wenige Lieder haben, die natur- und landschaftsbezogen sind. Vor allem entstehen viel zu wenig kritische Lieder, selbstgestrickte Lieder und darüber hinaus sind die, die existieren, entweder verkitscht, unecht, die sogenannten "Dort-wo-Lieder". Ich glaube, es gibt kaum ein sehr gutes "Dort-wo-Lied", der Pongauer Viergesang hat eines: "St. Johann ist ein Tal".... Das glaube ich kann man akzeptieren und der FANDERL Wastl hat es auch schon als vorbildhaft hingestellt.

Ich bin der Auffassung, daß unsere Generation durchaus noch weiß, was ein Pflug ist, eine Sichel und andere Gegenstände, die teilweise besungen werden und daß das nichts mit Sehnsuchtsgedanken zu tun hat. Eine Wechselwirkung wird immer ausgehen zwischen intakter Natur und Volksmusik. Gute Volksmusik wird sicher nur dann gedeihen können, wenn auch die Natur intakt ist. Ganz besonders ist darauf zu achten, daß diese natur- und landschaftsbezogenen Lieder nicht verkitscht werden. Wenig halte ich bisher in Salzburg von den Liedermachern, die sich teilweise auf diese "Grüne Welle" gestürzt haben. Ein sehr großer Teil in dieser Richtung ist meiner Auffassung nach ausgesprochener Krampf und sieht das Thema nur sehr einseitig. Dennoch muß deutlich gesagt werden, zu dieser wieder modern werdenden Grüngesinnung gehört etwas ganz Wesentliches dazu. Man sollte im Bereich der Natur und Umwelt nicht nur auf die Sauberkeit schauen, genauso muß auch im Bereich der Volksmusik auf die Sauberkeit geschaut werden. Keine Vermischung zwischen gewachsener Volksmusik und verfälschter, volkstümlicher Musik, keine kommerzbeeinflußten "Dort-wo-Lieder"; und wir vom Heimatfunk vom Studio Salzburg sind uns dieser meinungsbildenden Aufgabe bewußt. Im Gegensatz zu anderen Medienvertretern und auch anderen Landesstudios in Österreich, wo man gerne aus Effekthascherei oder auch des billigen, kurzfristigen Erfolges willen der sogenannten Vermarktung oder "Vermoikung", wie es in Österreich nach einem Moderator heißt, die Tore öffnet; jener Art von Volksmusik, in der nicht nur die Menschen in erster Linie die Landbevölkerung für dumm hingestellt werden, sondern auch deren Umfeld und dazu gehören immer Natur und Landschaft. Gerade im Bereich der Volksmusik kommt es wie bei der Beziehung zur Natur immer auf das richtige Gespür an, aber nicht nur auf das Gespür, sondern vor allem auf den Charakter. Und so einen Charakter hat man oder man hat ihn nicht. Sich einen grünen Hubertusmantel umzuhängen, genügt allein nicht.

Anschrift des Verfassers:

Wolf-Dietrich Iser
ORF - Landesstudio Salzburg
Nonntalerstraße
A-5020 Salzburg

6. Diskussionsbeitrag

Prof. Wilhelm Keller

Also, ich muß sagen, mich interessiert sowohl das Volkslied, wo ich als Kind mitgemacht habe, andererseits liebe ich moderne Musik sehr und habe auch selbst welche gemacht. Insofern fühle ich mich zwischen all diesen Dingen stehend. Auch in meinem Verhältnis zur Natur geht es mir vergleichbar: Einerseits bin ich wie jeder vernünftige Mensch für Natur- und Umweltschutz, andererseits halte ich die neue Naturvergötterung für eine verheerende Gefahr. Das alles müßte man begründen.

Zunächst möchte ich aber auf meinen Vorredner eingehen und da einige Fragen stellen, die insbesondere den Komponisten interessieren.

Gibt es Volkslieder, die am Elektroherd erfunden wurden? Die Antwort kann nur lauten: Aber ja, eine ganze Menge natürlich! Glauben Sie denn, ein wirklich sehr schöpferischer Volksliedmacher könnte das nicht, ein Tobi REISER zum Beispiel? Und ich weiß, daß diese zu Hause längst nicht mehr mit einem alten Herd kochen. Selbstverständlich kann man auch mitten in einer Großstadt Lieder vom Wald machen, gerade deshalb. Ich möchte sagen, es ist dies nicht nur möglich, sondern gerade deshalb notwendig. Denn die Kunst ist eine Reaktion auf die Schrecklichkeit in der Wirklichkeit, auf die wirkliche Wahrheit. Es gibt einen wunderbaren Aphorismus von Friedrich NIETSCHE. Ich mag NIETSCHE sonst gar nicht, aber der Spruch ist m.E. sehr gültig. Er sagt: "Wenn ein Künstler sagt, es gehe ihm um die Wahrheit, so solle man ihn prügeln. Denn die Wahrheit ist häßlich. Wir haben die Kunst, um nicht an der Wahrheit zugrunde zu gehen". Er meint natürlich mit Wahrheit die Wirklichkeit, das geht aus dem Sinn hervor.

Und so ist es eben auch mit den Volksliedern. Ich glaube nicht, daß die alten Volkslieder aus einer naturseligen Schwärmerei entstanden sind. Das ist vielmehr ein ganz junges Kapitel. Die Natur war für unsere Altvorderen entsetzlich, meine Damen und Herren; der Winter war schrecklich. "Zauberer Winter, wie bist du kalt ...", heißt das Lied. Die Naturschwärmerei und den Naturschutz gab's erst, nachdem die Natur in ihrer Gefahr gebändigt war. Dann konnte man aus der geborgenen Distanz heraus den Naturschutz pflegen, dann war er auch notwendig geworden. Also ich glaube nicht, daß das so leicht war damals, daß man da bei der harten Arbeit hätte singen können. Ich habe auch einmal eine Zeitlang einen Ernteeinsatz mitgemacht und weiß, was Mähen für eine irrsinnige Anstrengung ist, besonders wenn es stundenlang erfolgt. Ich habe nie bei der Arbeit einen erlebt, der gesungen hat. Normalerweise singt man auch nicht beim Marschieren, sondern beim Rasten. Außer beim Militär, da muß man's. Da ist es eine Strafe.

Also so ist es nicht mit dem angeblich unbeschwerten Frohsinn bei der früheren Landarbeit. Wir sind da in irgendeiner Ideologie drinnen, wenn wir das annehmen. Und ich glaube auch, daß es schrecklich wäre, wenn man keine Lieder mehr machen könnte, wenn man den wenig ansprechenden Anblick einer Architektur vor sich hat. Ich glaube das nicht, aber bitte, das alles müßte man sehr ausführlich begründen und vielleicht beweisen.

Nicht nur früher hat es so viele Liedermacher gegeben; wir haben heute eine ganz großartige Zeit der Liedermacher. Wir haben noch nie so viele

neue Sachen gehabt, die von schöpferischem Elan zeugen, wie heute. Da bin ich Optimist. Pessimistisch bin ich nur im Hinblick auf die Politik, nicht in Gedanken auf die Natur. Wir haben in der Schweiz z.B. im Kanton Bern eine ganze Reihe von Liedermachern, die überhaupt nur ihren Dialekt verwenden und die auch gar keinen Wert darauf legen, sich zu verbreiten. Oder wir haben einen BIERMANN und einen WECKER in Bayern, einen Dieter HÜSCHL usw. Ja, aber warum sollte man das nicht im besten Sinn Volkslieder nennen? Bitte, der Begriff Volkslied ist umstritten, so wie der Begriff Volk auch. Nach den neuesten Statistiken sind 0,5 % der Jugendlichen am Volkslied interessiert. Das können Sie nachlesen in der deutschen Musikzeitung "Übersicht und Bildung" und in der österreichischen "Musikerziehung". Also das sind Probleme, über die man eigentlich reden müßte. Die berühmten romantischen Dichter - wie EICHENDORFF - waren sicher nie fort von zuhause. Sie sind keinesfalls durch die Wälder gestrichen. Sie haben dennoch Phantasie genug gehabt, um sich damit zu beschäftigen, sicher gerade weil sie zuhause hockten. Die Sehnsucht hat die Musik erzeugt.

Ich möchte eigentlich vorläufig nicht mehr darüber sagen, ich möchte nur anregen, darüber nachzudenken.

Anschrift des Verfassers:

Prof. Wilhelm Keller
Lindenstr. 6
A 5204 - Straßwalchen

7. Diskussionsbeitrag:

Sepp Forcher

Ich kann gleich weitermachen bei den Liedermachern. Ich bin einer, der, was Singen und Spielen anbetrifft, nichts gelernt hat. Ich war und bin mein ganzes Leben auf das angewiesen, was ich gehört habe, was ich selber erfahren habe. Zu den Liedermachern: Da habe ich zwei ganz große Beispiele, und das sind Bayern: der WEISS Ferdl und der ROIDER Jackl. Die zwei haben sehr wohl kritisch gesungen. Aber jetzt muß man sich fragen, warum haben die soviel mehr Erfolg gehabt wie die Liedermacher? Die Platten waren überhaupt schlecht, die damals in den Handel gekommen sind, von den Plattenspielern gar nicht zu reden, und es haben nicht einmal alle Leute ein Radio gehabt. Und trotzdem hört man sie heute noch gern. Wo immer ich eine so alte Platte bekommen kann, höre ich mir sie dann auch an.

Das erste Lied, das ich gehörte habe vom WEISS Ferdl, war sein bestes: "Sandsackl hab'n wir gestern g'schupft, Sandsackl schupfen wir heut', Sandsackl schupfen wir alle Tag', solang' es uns g'freut". Das ist ein sehr kritisches Lied, wer es kennt, weiß wie es weitergeht.

Und der ROIDER Jackl hat auch das gesungen: "Und die demokratische Freiheit, ist die heutige Neuheit, und die Demokratie ist die neue Melodie". Das war ziemlich bald nach dem Krieg. Soviel also zu den kritischen Liedern im Volkhaften. Dies ist beim Volk angekommen, dies hat ein jeder gerne gehört, weil die Männer so gesungen haben wie das Volk geredet hat. Aber die heutigen Liedermacher singen leider selten so wie das Volk redet. Das muß man, glaube ich, schon anmerken.

Und jetzt vielleicht zu mir selber: Ich bin ein Südtiroler, bin im Pustertal aufgewachsen. Wie ich schon gesagt habe, hat sich um meine musikalische Erziehung niemand recht gekümmert; die haben sich alle auf mich verlassen. Folglich bin ich so geworden, wie ich eben bin. Andererseits habe ich sehr viele schöne Natur erleben dürfen um mich herum: das Pustertal, Brunneck, wo ich die ersten Volksschuljahre besucht habe, später dann Sexten, die Sextener Dolomiten. Mein Vater und mein Großvater sind Bergführer gewesen. Und dann sind wir in den 40er Jahren weggezogen, und wieder haben wir uns schön angesiedelt im Tennengebirge, nämlich auf eine Hütte hinauf. Der Prof. BRESGEN kennt sie recht gut. Danach bin ich in Salzburg in die Schule gegangen. Also, ich bin, was Landschaft, was Schönheit der Natur betrifft, ein Mensch, der vom Schicksal einfach begnadet ist. Und vielleicht ist dies auch der Grund, daß ich heute manchmal diesen sehr kritischen Blick auf unsere Umwelt nicht gerade suche. Mir ist es lieber, wenn ich schöne Sachen wahrnehmen kann, wir haben noch viele, sehr viele noch, und von diesen sprechen kann. Also, ich betrachte meine Aufgabe am Rundfunk so, daß ich sage: "Leute, schaut es Euch an, wie schön dies ist", weil ich mir denke, dann wird Euch auch auffallen, wie häßlich manches andere ist.

Zu den Liedern: Da wäre eines zu sagen. Das erste, was ich - glaube ich - gelernt habe, war "Tirol, Tirol, du bist mein Heimatland", und da kann ich eine kleine Geschichte erzählen. Ich bin in den 50er Jahren recht viel bergsteigen gegangen, und da hat mir am Gipfel vom Matterhorn ein Schweizer Bergführer folgendes von einem seiner Klienten, der ein Landesschulinspektor oder Kantonszuständiger fürs Wallis war, erzählt: Bei einer Rundreise durch alle deutschsprachigen Grundschulen im Wallis hat

dieser Inspektor halt eben Kinder aufgefordert, das Lied zu singen, das sie am besten können, wobei er dann immer die Kantonshymne erwartet hat, die so ähnlich wie unsere ist: "Land unserer Väter, laß jubelnd Dich grüßen!" Aber, das haben die Kinder nicht gesungen. Die Kinder haben gesungen: "Tirol, Tirol, Du bist mein Heimatland". Einfach deshalb, weil das Alphorn drin vorkommt. Die haben nicht so wie wir 'Waldhorn' gesungen, die haben 'Alphorn' gesungen, da haben sie eine bildliche Vorstellung gehabt von dem Text. Und die Melodie ist eingängig, watschen-einfach. Also, so habe ich dieses auch gern, wahrscheinlich weil es ins Ohr gegangen ist. Nachher ist es bei mir weitergegangen, ja, was war nach "Tirol, Tirol"?, ja natürlich "Wohl ist die Welt so groß und weit", das hat man ja den Italienern zuliebe lernen müssen, weil mit der "Schovenetza"¹⁾ habe ich mich nicht so angefreundet, da habe ich zuwenig italienisch können.

Im Tennengebirge habe ich eine nette Sennerin kennengelernt, zu der ich jeden Tag Milch holen gegangen bin. Sie hat mir bisweilen in einer sehr elegischen Art die Lieder vorgesungen "Wastl, weißt schon -, die, wo mit dem Tod enden" ... und das Edelweiß ganz blutig rot und so ..., aber die mich unheimlich beeindruckt haben. Das war so eher ein Singsang, der einem Kind, und das war ich ja damals noch, eingeht. Das sind so mütterliche Melodien, und ich glaube, da hat der Wastl vollkommen recht, wenn er sagt, das ist die Sehnsucht, die der Mensch irgendwo in sich hat, die uns heute noch viele von den Liedern singen läßt. Ich muß eines noch dazwischen sagen: Seit 10 Jahren mache ich in Salzburg das Wunschkonzert, also ich weiß schon, was die Leute sich wünschen und was sie mögen. Nun, ich gebe zu, das ist wieder ein anderes Thema, weil man sich da auch manchmal wundern muß.

Ich bin also nach Salzburg ins Internat gekommen, und jetzt werdet Ihr es nicht glauben es war das 40er Jahr -, eines der ersten Lieder, das ich dort gelernt habe, das weiß ich noch gut, weil ich es nicht verstanden habe, das war ebenfalls ein bayerisches Lied: "Nichts schöneres auf Erden, als was ein Schwallanschör"²⁾. Ich habe überhaupt nicht gewußt, was das ist, ein Schwallanschör. Also, "ein Schwallanschör" haben wir gesungen, furchtbar verballhornt. Keine Ahnung, was ist ein "Schwallanschör"? Und so ist es dann weitergegangen: "Fern bei Sedan auf den Höhen". Da haben wir damals so einen reaktivierten alten Lehrer gehabt, da haben wir das gelernt und auch mit Begeisterung gesungen. Oder "Weiß ist die Feder auf meinem grünen Hut, schwarz ist das Pulver und rot das Blut". Das ist ein farbenprächtiges Bild, nicht wahr, wenn man das so nimmt.

Also, wie gesagt, ich glaube, ich habe hinreichend bewiesen, daß ich da kein sehr fundiert gebildeter Mensch bin, aber später, als ich wieder auf dem Berg, auf der Hütte gewesen bin, als Träger und so, da sind dann die Gstanzln dahergekommen. Die Gstanzln, die ja meistens einen ziemlich rüden Inhalt haben. Also, das kann man hier jetzt nicht so wiedergeben, die haben mich sehr beeindruckt, und ich habe ein Repertoire gehabt, das war endlos, weil man hat ja als Hüttenzugehöriger das letzte auch noch wissen müssen, dann hatte man gewonnen. Und da habe ich ein schönes Erlebnis gehabt; ich würde fast, was das Gstanzlsingen betrifft, das ein Schlüsselerlebnis nennen. Da saß einmal ein Bauer in der Runde, ein alter, der nie gesungen hat, der hat halt so mitgebrummt,

1) von Chauvinismus kommend

2) "Chevauleger" leichter Reiter der bayerischen Kavallerie

aber es hat ihm so gefallen. Und dann hat ein Freund von mir für ihn ein Gstanzl gedichtet; also so aus dem Stegreif heraus. Das hat sich ungefähr so angehört:

"In der Naturschutzakademie
haben sie ein Schnittlauchgarschtei,
da steht der Heringer drin
mit seinem Ratzenbarschtei".

Das hat dem Bauern so gefallen, daß ihm die Tränen, die Zähren, heruntergeronnen sind, aber vor lauter Freude. Und fürwahr dieser Mann, er ist dann ein paar Jahre später gestorben, hat wirklich eine seiner großen Freuden erlebt, weil ein anderer Mensch für ihn so ein paar Zeilen gedichtet hat. Also, das hat mich damals auch sehr beeindruckt und mitgeprägt. Man muß das wohl so sehen.

Dann habe ich mir einmal ein Radio gekauft, da habe ich dann die Autofahrersendungen usw., was ich heutzutage nicht mehr so oft und so gern höre, mit Begeisterung angehört. Ö 3 allerdings weniger. Das haben dann die Gäste so dahergebracht, diese Schlager. Aber da hat man sich halt gedacht, da muß ja etwas dahintersein, wenn das alle gerne mögen. Da hat man eben angefangen, sich auch zu interessieren. Aber ich bin da nie recht auf den Grund gekommen. Ich habe dann auch die Salzburger Festspiele besucht: Am Anfang habe ich nicht soviel verstanden, aber später, als ich mir die Karten selber habe kaufen müssen, habe ich mich entsprechend vorbereitet. Da redet man mit gescheiten Leuten, ich habe ja Gott sei Dank immer gescheite Freunde gehabt, habe mich da aufklären lassen, und so ist das heute für mich ein fast selbstverständliches Kunstvergnügen.

Nun, es gehört noch ein anderes Vergnügen dazu: Das ist der Innviertler Landler. Den habe ich auch lange nicht verstanden, bis ich einmal bei so einem Zechentreffen dabei war und 12 Stunden lang immer Innviertler-Landler gehört habe. Also, da merkt man, da geht es um mehr oder um etwas anderes. Aber das muß man respektieren und das kann soweit kommen, daß es einem gefällt.

Eines habe ich immer bedauert, und da komme ich jetzt direkt zum Volkslied, wie es heute praktiziert wird und zur Volksmusik. Ich muß schon sagen, wenn die Landschaft danach ist, dann ist der Eindruck, den die Musik davon macht, auch so. Es ist ein Unterschied, ob hier drinnen jetzt noch ein paar Gruppen musizieren und singen, oder ob sie dies auf einer Alm oben tun, ganz gleich, ob es regnet oder nicht; wenn das Feuer knistert, statt dem Elektroherd-Bummen und so. Dies geht nie spurlos an mir vorbei, da müßte ich lügen. Aber eines tut mir immer leid: Daß ich nicht mehr mitsingen kann. Es ist das, daß Du halt nicht mehr hingehen kannst und sagen kannst, so, jetzt plärr' ich drein, so, ich habe eine tiefe Stimme, und das muß es schon tun. Die hört sich nämlich gut an, gut in der eigenen Kopfresonanz, aber für die anderen nicht. Also dies wäre das eine.

Zu den Naturschützern selber, da hätte ich eine Empfehlung: Die Naturschützer müßten selber mehr singen, und zwar heitere Lieder!

Ja, dann komme ich noch zu einem weiteren Punkt. Ich hoffe, ich langweile Sie nicht. Das, was zuerst der Herr Artmeier vorgeführt hat, das hat ein wenig die Ohnmacht des Rundfunks dokumentiert.

Wenn ich irgendwo sitze, in einer Runde, und auf einmal sagt der Bauer: "Geh Mami, hol mir die Zugln herunter, und jetzt singen wir ihm eins", dann können die noch so falsch singen, und die "Zugln" kann noch so ver-

stimmt sein, ich bin ergriffen; einfach von der Situation, die sich da bietet. So etwas nehme ich fast nie mit Tonband auf, lediglich hier und da, wenn ich mir halt denke, die freut's sehr, wenn sie sich im Radio hören, die merken's ja nicht, wie falsch sie singen, (das dürfen wir ja auch nicht vergessen, weil sie sich einfach so freuen, daß sie sich hören) dann sag ich mir, sieh das Kastlwerk, so schön ist es, daß es so vielen Menschen etwas vermitteln kann. Im übrigen hat es auch seine Vorteile, daß einem gewisse Erlebnisse selber auf Band erhalten, selber gleichsam darin verschlossen bleiben. Das Ereignis aber ist immer der Mensch - ganz gleich, was er jetzt vom Beruf her tut, ob es ein Bauer ist oder ein Arbeiter -, der auf einmal, weil es ihm halt gefällt, das Singen anfängt oder zu Musizieren anfängt. Dies ist etwas Schönes.

Dann kommt der nächste Schritt, dann kommen wir zu denen, die gut singen. Da kann man sich dann darauf verlassen, das weiß man schon: ein halbes Jahr später tritt diese Gruppe bereits bei dem und dem Fest auf, bekannt durch den ORF. Und dann geht es schon weiter, dann machen wir schon Aufnahmen bei den Plattenfirmen, diese Studios müssen schließlich auch von etwas leben. Und die sagen, ja wir machen eine Plattenaufnahme von Euch, weil Ihr ja wirklich gut seid, aber Ihr müßt nur garantieren, daß 500 Stück im Jahr verkauft werden. Wann es wohl ein Naturparklied gibt? Ich bin neugierig, wie das ausfällt.

Aber abschließend muß ich jetzt noch sagen, weil mit den Kritischen, mit den Liedermachern haben wir begonnen, ich kann mir nicht vorstellen, Herr Staatssekretär, daß man im Bayerischen Wald einmal singen wird: "Ich bin vom Woid dahoam, der Woid, der stirbt". Das werden wir nicht erwarten, glaube ich. Die Leute wollen ihn ja nicht sterben sehen. Wenn wir im Krankenhaus einen Besuch machen, gehen wir ja auch hin und reden dem Menschen zu, daß er wieder gesund wird, und wir glauben es ja selber, daß er wieder gesund wird, weil wir es glauben wollen.

Und so geschehen halt auf dieser Welt viele Dinge, die glaube ich sich schwer ändern lassen, obwohl der gute Wille von keiner Seite fehlt. Ich für meine Person bin halt der Meinung, daß wir das, was ist, sehen wie schön es ist.

Anschrift des Verfassers:

Sepp Forcher
ORF - Landesstudio Salzburg
Nonntalerstraße
A -5020 Salzburg

8. Diskussionsbeitrag:

Harald Dengg

Die Tagung mit ihren interessanten Referaten hat uns bewußt gemacht, wie sehr das Naturerleben in unserem Volkslied spürbar wird und wieviel Kraft der Mensch gerade aus dem Naturerleben immer wieder geschöpft hat.

So darf man, glaube ich, mit Recht erwarten, daß gerade der Volksliedsänger nicht gleichgültig zusehen kann, wie diese unsere Natur mehr und mehr einer Zerstörung ausgesetzt ist. Es ist daher sicher richtig, wenn der Naturschützer gerade im Volksliedsänger einen Verbündeten sucht und ihn aufmerksam macht auf die Verantwortung, die auch ihm im Bemühen, die Bevölkerung für den Naturschutzgedanken zu gewinnen, zufällt.

Diese Tagung war hier sicher ein wichtiger Schritt, dem noch weitere folgen sollten.

Welche Möglichkeiten hat nun der Volksliedsänger, dem Naturschützer zu helfen?

Seine Stärke liegt sicher darin, Natur- und Heimatliebe über die Kräfte des Gemütes zu wecken und die Menschen über das Bewußtmachen des Schönen, der Harmonie aufzurütteln, sich für die Erhaltung einer schönen und gesunden Heimat einzusetzen.

Diese Aufgabe sollten wir aber nicht nur den Volksliedsängern übertragen. Alle im Bereich Heimatpflege tätigen Menschen müßten erkennen, daß Heimat ein unteilbares Ganzes ist, daß die Gestaltung des Lebensraumes nicht von der Gestaltung unseres Lebens selbst losgelöst werden kann, und daß eine gesunde Natur für uns ebenso wesentlich ist, wie eine reiche, vielgestaltige Volkskultur.

Hier wartet allerdings noch viel Arbeit.

Anschrift des Verfassers:

Harald Dengg
Heimatpflege Salzburg
Petersprunhof
A 5020-Salzburg

9. Diskussionsbeitrag

Hans Roth

Aus der Sicht der Heimatpflege darf Volksmusik, also die Pflege von Volksmusik, Volkslied und Volkstanz, nicht isoliert betrachtet, sondern muß im großen Zusammenhang menschlichen und gemeinschaftlichen Lebens, aus dem dieses Volksgut erwachsen ist, gesehen werden. Die Volksmusik ist untrennbar mit dem Volksleben verbunden und nur in dieser Wechselwirkung in ihrer mentalitätsmäßigen Äußerung und auch historischen Entwicklung verständlich. Echte Volksmusikpflege bedeutet Volkstumspflege und stellt damit ein Verhalten dar, das gegenüber der Vergangenheit wie auch gegenüber der Zukunft gleichermaßen verpflichtet.

Es wäre demnach verkehrt, würde man sich mit der Pflege von Volksmusik und Volkslied begnügen, Natur und Leben als eine heile Welt besingen und sich blind verhalten gegenüber Strömungen und Entwicklungen, die der Erhaltung der überlieferten Volkskultur entgegenstehen, die unseren Lebensraum als "Heimat" zerstören.

Heimatpflege, als Ganzes betrachtet, heißt: erhalten und gestalten, bewahren und erneuern. Nur unter diesem Gesichtspunkt läßt sich überhaupt die Pflege unseres überkommenen Brauchtums rechtfertigen und unserem Tun, auch in der so erfreulichen Volksmusikpflege, einen Sinn geben.

Volkskultur, richtig verstanden, lebt vom ständigen Zugewinn und von der Abkehr überholter Formen. Auf die Volksmusik bezogen heißt dies, daß wir auch den Mut zu neuen Formen und Ausdrucksmöglichkeiten aufbringen müssen, daß wir uns nicht in eine vermeintlich besonnte Vergangenheit, in eine Scheinwelt und in ein selbstgenügsames Verhalten zurückziehen dürfen und nicht öffnen für neue Inhalte, gerade beim Volkslied. Das käme einer unfruchtbaren Erstarrung gleich, wäre Mumienpflege. Es ist deshalb verkehrt, sich gegenwärtigen Formen der kritischen Volksmusik grundsätzlich zu verschließen und sich aus puristischen Überlegungen jenen Gruppen entgegenzustellen, die aktuelle Ereignisse, Zeitercheinungen und auch Mißstände zum Inhalt von Liedern machen. Das Volkslied war immer auch aktuell, war ein Zeitlied, nahm auf die Gegenwart und das jeweilige gesellschaftliche, soziale und politische Verhalten der Menschen Bezug; so die Jäger- und Wildererlieder, die Wander- und Handwerkerlieder, die Lieder vom Landleben und von der Natur, die Sehnsüchte weckten nach einer den Menschen bergenden Heimat.

Eine überzeugende Volksmusikpflege setzt daher auch ein verantwortungsbewußtes Verhalten gegenüber der gesamten Volkskultur und damit auch der Umwelt voraus. Es gilt den Einklang zu erkennen von Kultur und Natur, den Zusammenhang zu sehen von Lied und Mundart, von Tracht und Brauch, von Denkmalschutz und neuem Bauen in alter Umgebung. Und es gilt danach zu handeln. Fragen und Probleme der Dorferneuerung, der Flurbereinigung, des Natur- und Umweltschutzes berühren sehr wohl auch die Volksmusikpflege, wenn sie sich nicht isoliert, sondern als Teilbereich einer umfassenden heimatlichen Kulturpflege versteht.

Wie können wir heute, ohne uns selbst zu verleugnen, noch die Dorfblinde rührselig besingen, wenn ihr ehemaliger Standort ohne Widerstand zum asphaltierten Parkplatz geworden ist, wenn dem Haus der Vorgarten, der

Spalierbaum, die Laube fehlt? Nimmt es sich nicht unglaublich aus, wenn das ländliche Leben gepriesen, wenn Heimat beschworen wird und man sich nicht zur Wehr setzt, wenn das Dorfbild zunehmend an Gestalt verliert, wenn großformatige Fenster die Fassaden der Bauernhäuser förmlich sprengen, wenn nicht mehr landschaftsgerecht gebaut wird, Kitsch, Reklame und Mittelmäßigkeit das Ortsbild beherrschen. Da kann auch ein noch so gut gemeinter Blumenschmuckwettbewerb, der mit Geranien gefüllte Schubkarren vor dem Haus oder das Wagenrad an der Wand als "Trophäe" einer längst vergangenen bäuerlichen Arbeitswelt nicht darüber hinwegtäuschen, daß es an der nötigen Selbstverständlichkeit und auch Selbstbescheidenheit fehlt und wir uns eine Scheinwelt aufbauen, eine Idylle zu vermitteln versuchen durch an die Hauswand gemalte röhrende Hirsche, grasende Rehe und balzende Auerhähne, denen wir durch die Überserschließung unserer Wälder und Bergregionen die natürlichen Lebensbedingungen entziehen. Es wird die Ruhe des Waldes, die Abgeschlossenheit der Täler, die Freiheit der Berge besungen, zugleich aber sehr oft in den Gremien dem Bau von neuen Straßen, Seilbahnen und Pisten das Wort geredet, als stünde uns die Natur uneingeschränkt zur Verfügung.

Hier ist nach der wahren Gesinnung, nach dem echten Bekenntnis zu fragen? Auch danach, wie wir es mit unserer Volkstumspflege im Alltag und nicht nur bei Festen und Feiern halten? Da wird freilich in den selbstgefälligen Festreden die Heimatverbundenheit lauthals beschworen und die Liebe zur Heimat strapaziert. Aber wie sieht es in der Wirklichkeit aus? Werden nicht oft Entscheidungen getroffen, die den Sonntagsreden kraß entgegenstehen?

Auch die Volksmusik wird immer mehr aus dem ursprünglichen Zusammenhang gerissen, wird immer mehr zur "Vorführ"-Musik und in den Sälen gegen Eintrittsgeld geboten, nicht zuletzt auf den Altären des Fremdenverkehrs geopfert, vermarktet. Sie entfaltet sich in zunehmendem Maße außerhalb ihrer lokalen und ständischen Gemeinschaft vor einem Trachten-Look-Publikum. Die vielzitierte "feststellbare Resonanz", die die Volksmusik findet, ist oft nur ein Schein, der trügt. Gewiß können wir erfreut feststellen, daß nie zuvor soviel gesungen und musiziert wurde wie heute. Aber die vielgelobte Aufgeschlossenheit und Begeisterung darf nicht allein an den vollen Sälen, an der zahlenmäßigen Beteiligung der Sänger und Musikanten gemessen werden, die das Abendprogramm bestreiten.

Die Volksmusik muß wieder mehr im familiären Leben, im Alltag und weniger auf den Veranstaltungsprogrammen zum Tragen kommen. Sie gehört hinein in die Familien, in den Hoagart, hinein in die Schulen und in die Gruppenarbeit innerhalb der Jugenderziehung, in die Kirche. Und hier zeichnen sich inzwischen schon gute Ansätze ab, die nicht verschwiegen werden dürfen und zu einer Wende führen können.

Wir können in der Heimat- und damit auch Volkstumspflege nur dann überzeugend wirken, wenn wir glaubwürdig sind, wenn wir gegenüber uns selbst kritisch sind und auch die Veränderungen in unserem Lebensraum aufmerksam verfolgen. Wir sollen uns nicht nur am schön gesungenen Lied, am flott aufgespielten Zwiefachen erfreuen, wir müssen uns auch mit den Inhalten, mit den Wurzeln befassen, also mit der Um- und Lebenswelt, der dieses Volksgut entstammt. Was hat uns das Brauchtum, was haben uns die Trachten, was hat uns die Volksmusik noch zu sagen und zu bedeuten, wenn wir schweigend zusehen, wie dem Überlieferten der Nährboden entzogen wird?

Wenn wir unsere überkommene Volkskultur pflegen, müssen wir auch bereit sein, den Lebensraum, aus dem sie hervorgegangen ist, zu erhalten und mitzugestalten.

Anschrift des Verfassers:

Hans Roth
Platenstraße 3/1
8000 München 2

BERICHTE DER ANL

Berichte der ANL

Die seit 1977 jährlich erscheinenden Berichte der ANL enthalten Originalarbeiten, wissenschaftliche Kurzzusammenfassungen und Bekanntmachungen zu zentralen Naturschutzproblemen und damit in Zusammenhang stehenden Fachgebieten.

Heft 1-3/1979 (vergriffen)	
Heft 4/1980	DM 23,-
Heft 5/1981	DM 23,-
Heft 6/1982	DM 34,-
Heft 7/1983	DM 27,-
Heft 8/1984	DM 39,-
Heft 9/1985	DM 25,-
Heft 10/1986	DM 48,-

INHALT Heft 4/1980

- Ziegler, Josef H.: Geoökologie und Landschaft. Eine Zwischenbilanz. 6 S., 2 Abb.
- Seibert, Paul: Ökologische Bewertung von homogenen Landschaftsteilen, Ökosystemen und Pflanzengesellschaften. 14 S.
- Ringle, Alfred: Artenschutzstrategien aus Naturraumanalysen. 26 S., 16 Abb. und 10 Farbfotos
- Heringer, Josef K.: Wert und Bewertung landschaftlicher Eigenart. 16 S., 2 Abb. und 20 Fotos
- Jodl, Otto: Sanierung bei baulichen Anlagen, die das sog. Landschaftsbild stören. 5 S.
- Engelmaier, Alois: Entwicklungstendenzen der Alm/Alpwirtschaft in Bayern im Hinblick auf Naturhaushalt und Landschaftsbild. 5 S.
- Remmert, Hermann: Feuchtgebiete – von Menschen geschaffen. 1 S.
- Droste, Michael; Nentwig, Wolfgang; Vogel, Michael: Lebensraum Niedermoor: Zustand und geplante Entwicklung. 6 S.
- Tamm, Jochen: Die Edertalsperre – schutzwürdiger Naturraum von Menschenhand. 6 S. 2 Abb. und 4 Farbfotos
- Esser, Joachim; Reichhoff, Josef: Die Höhe der Igelverluste auf bayerischen Straßen. 3 S.
- Bauer, Gerhard: Die Situation der Flußperlmuschel (*Margaritifera margaritifera*) in der Oberpfalz u. Niederbayern. 3 S., 2 Abb.
- Enders, Gerhard: Die Siedlung als klimatisch differenzierter Lebensraum. 7 S., 7 Abb.
- Magerl, Christian: Der Saatkrähenbestand in Bayern in den Jahren 1950-1979. 8 S.
- Bezzel, Einhard: Beobachtungen zur Nutzung von Kleinstrukturen durch Vögel. 7 S., 6 Abb.
- Veranstaltungsspiegel der ANL. 16 S.

INHALT Heft 5/1981

- Ringle, Alfred: Die Alpenmoore Bayerns – Landschaftsökologische Grundlagen, Gefährdung, Schutzkonzept. 95 S., 26 Abb. und 14 Farbfotos
- Ammer, Ulrich; Sauter, Ulrich: Überlegungen zur Erfassung der Schutzwürdigkeit von Auebiotopen im Vorpalnraum. 38 S., 20 Abb.
- Schneider, Gabriela: Pflanzensozioökologische Untersuchung der Hag-Gesellschaften in der montanen Egartenlandschaft des Alpenvorlandes zwischen Isar und Inn. 18 S., 6 Abb.
- Krach, J. Ernst: Gedanken zur Neuauflage der Roten Liste der Gefäßpflanzen in Bayern. 20 S., 12 Rasterkarten
- Reichhoff, Josef: Schutz den Schneeglöckchen. 7 S., 4 Abb. und 5 Farbfotos
- Reichhoff, Josef: Die Helmerchis (*Orchis militaris* L.) an den Dämmen der Innstauseen. 3 S.
- Reichel, Dietmar: Rasterkartierung von Amphibienarten in Oberfranken. 3 S., 10 Rasterkarten DIN A 3
- Heringer, Josef K.: Akustische Ökologie. 10 S.
- Hofmann, Karl: Rechtliche Grundlagen des Naturschutzes und der Landschaftspflege in Verwaltungspraxis und Rechtsprechung. 6 S.
- Veranstaltungsspiegel der ANL. 23 S.

INHALT Heft 6/1982

- Dick, Alfred: Rede anlässlich der 2. Lesung der Novelle zum Bayerischen Naturschutzgesetz vor dem Bayerischen Landtag. 2 S.
- Dietzen, Wolfgang; Hassmann, Walter: Der Wanderfalke in Bayern – Rückgangsursachen, Situation und Schutzmöglichkeiten. 25 S., Abb.
- Bezzel, Einhard: Verbreitung, Abundanz und Siedlungsstruktur der Brutvögel in der bayerischen Kulturlandschaft. 16 S., Abb.
- Reichhoff, Josef; Reichhoff-Riehm, Helgard: Die Stauseen am unteren Inn – Ergebnisse einer Ökosystemstudie. 52 S., Abb., 7 Farbfotos

FORTSETZUNG: INHALT Heft 6/1982

- Čeřovský, Jan: Botanisch-ökologische Probleme des Artenschutzes in der CSSR unter Berücksichtigung der praktischen Naturschutzarbeit. 3 S.
- Brackel, Wolfgang v.; u.a.: Der Obere Wöhrder See im Stadtgebiet von Nürnberg – Beispielhafte Gestaltung von Insel- und Flachwasserbiotopen im Rahmen der Pegnitz-Hochwasserfreilegung. 16 S., Abb., 3 Farbfotos
- Müller, Norbert; Waldert, Reinhard: Stadt Augsburg – Biotopkartierung, Ergebnisse und erste Auswertung. 36 S., Abb., 10 Karten
- Merkel, Johannes: Die Vegetation der Naturwaldreservate in Oberfranken. 94 S., zahlr. Abb.
- Reif, Albert; Schulze, Ernst-Detlef; Zahner, Katharina: Der Einfluß des geologischen Untergrundes, der Hangneigung, der Feldgröße und der Flurbereinigung auf die Heckenichte in Oberfranken. 23 S., Abb.
- Knop, Christoph; Reif, Albert: Die Vegetation auf Feldrainen Nordost- und Ostbayern – natürliche und anthropogene Einflüsse, Schutzwürdigkeit. 25 S., 7 Farbfotos
- Leitlinien zur Ausbringung heimischer Wildpflanzen. Empfehlungen für die Wiedereinbürgerung gefährdeter Tiere. Leitsätze zum zoologischen Artenschutz. 4 S.
- Veranstaltungsspiegel der ANL. 25 S.

INHALT Heft 7/1983

- Edelhoff, Alfred: Auebiotope an der Salzach zwischen Laufen und der Saalachmündung. 33 S., Abb., Tab., Ktn.
- Bauer, Johannes: Benthosuntersuchungen an der Salzach bei Laufen (Oberbayern). 4 S.
- Ehmer-Künkele, Ute: Pflanzensozioökologische und ökologische Untersuchungen im Schönramer Filz (Oberbayern). 39 S., Abb., 5 Farbfotos
- Reichhoff, Josef: Relative Häufigkeit und Bestandstrends von Kleinraubtieren (Carnivora) in Südbayern. 4 S.
- Bezzel, Einhard: Rastbestände des Haubentauchers (*Podiceps cristatus*) und des Gänsejägers (*Mergus merganser*) in Südbayern. 12 S., Abb.
- Beutler, Axel: Vorstudie Amphibienkartierung Bayern. 22 S., Abb.
- Ranftl, Helmut; Reichel, Dietmar; Sogthmann, Ludwig: Rasterkartierung ausgewählter Vogelarten der Roten Liste in Oberfranken. 5 S., 7 Faltn.
- Hacker, Hermann: »Eierberge« und »Banzer Berge«, bemerkenswerte Waldgebiete im oberen Maintal: ihre Schmetterlingsfauna – ein Beitrag zum Naturschutz. 8 S.
- Ullmann, Isolde; Rößner, Katharina: Zur Wertung gestörter Flächen bei der Planung von Naturschutzgebieten – Beispiel Spitalwald bei Bad Königshofen im Grabfeld. 10 S., Abb., Tab., 3 Farbfotos
- Ruf, Manfred: Immissionsbelastungen aquatischer Ökosysteme. 10 S., Abb.
- Michler, Günter: Untersuchungen über die Schwermetallgehalte in Sedimentbohrkernen aus südbayerischen und alpinen Seen. 9 S., Abb.
- Grebe, Reinhard; Zimmermann, Michael: Natur in der Stadt – das Beispiel Erlangen. 14 S., Abb., 5 Farbfotos
- Spatz, Günter; Weis, G. B.: Der Futterertrag der Waldweide. 5 S., Abb.
- Veranstaltungsspiegel der ANL. 22 S.

INHALT Heft 8/1984

- Goppel, Christoph: Emittentenbezogene Flechtenkartierung im Stadtgebiet von Laufen. 18 S., 33 Abb.
- Esser, Joachim: Untersuchung zur Frage der Bestandsgefährdung des Igels (*Erinaceus europaeus*) in Bayern. 40 S., 16 Abb., 23 Tab.
- Plachter, Harald: Zur Bedeutung der bayerischen Naturschutzgebiete für den zoologischen Artenschutz. 16 S. mit Abb.
- Hebauer, Franz: Der hydrochemische und zoogeographische Aspekt der Eisenortfer Kiesgrube bei Plattling. 24 S., Abb. u. 18 Farbfotos
- Kiener, Johann: Veränderung der Auenvegetation durch die Anhebung des Grundwasserspiegels im Bereich der Staustufe Ingolstadt. 26 S., 5 z. T. farb. Faltn.
- Vogel, Michael: Ökologische Untersuchungen in einem Phragmites-Bestand. 36 S., 9 Tab., 28 Abb.
- Burmeister, E.-G.: Zur Faunistik der Libellen, Wasserkäfer und wasserbewohnenden Weichtiere im Naturschutzgebiet »Osterseen« (Oberbayern) (Insecta: Odonata, Coleoptera, limnische Mollusca). 8 S. mit Abb.
- Reiss, Friedrich: Die Chironomidenfauna (Diptera, Insecta) des Osterseengebietes in Oberbayern. 8 S. mit Abb.
- Burmeister, H.; Burmeister, E.-G.: II. Die Köcherfliegen des Osterseengebietes. Beiträge zur Köcherfliegenfauna Oberbayerns (Insecta, Trichoptera). 9 S.

FORTSETZUNG: INHALT Heft 8/1984

- Burmeister, E.-G.: Auswertung der Beifänge aquatischer Wirbelloser (Macroinvertebrata), aquatischer Wirbeltiere (Vertebrata) und terrestrischer Wirbelloser (Macroinvertebrata). Ein Beitrag zur Kenntnis der Fauna Oberbayerns. 7 S.
- Karl, Helmut; Kadner, Dieter: Zum Gedenken an Prof. Dr. Otto Kraus. 2 S. mit 1 Foto
- Veranstaltungsspiegel der ANL. 6 S.

INHALT Heft 9/1985

- Burmeister, Ernst-Gerhard: Bestandsaufnahme wasserbewohnender Tiere der Oberen Alz (Chiemgau, Oberbayern) – 1982 und 1983 mit einem Beitrag (III.) zur Köcherfliegenfauna Oberbayerns (Insecta, Trichoptera). 25 S., Abb.
- Reichhoff, Josef: Entwicklung der Köcherfliegenbestände an einem abwasserbelasteten Wiesenbach. 4 S.
- Banse, Wolfgang; Banse, Günter: Untersuchungen zur Abhängigkeit der Libellen-Artenzahl von Biotopparametern bei Stillgewässern. 4 S.
- Pfadenhauer, Jörg; Kinberger, Manfred: Torfabbau und Vegetationsentwicklung im Kulbinger Filz. 8 S., Abb.
- Plachter, Harald: Faunistisch-ökologische Untersuchungen auf Sandstandorten des unteren Brombachtales (Bayern) und ihre Bewertung aus der Sicht des Naturschutzes. 48 S., Abb., 12 Farbfotos
- Hahn, Rainer: Anordnung und Verteilung der Lesesteinriegel der nördlichen Frankenalb am Beispiel der Großgemeinde Heiligenstadt in Oberfranken. 6 S., Abb.
- Lehmann, Reinhold; Michler, Günter: Palökologische Untersuchungen an Sedimentkernen aus dem Wörthsee mit besonderer Berücksichtigung der Schwermetallgehalte. 23 S., Abb.
- Veranstaltungsspiegel der ANL. 21 S.

INHALT Heft 10/1986

- Dick, Alfred; Haber, Wolfgang: Geleitworte.
- Zielonkowski, Wolfgang: 10 Jahre ANL – ein Rückblick.
- Erz, Wolfgang: Ökologie oder Naturschutz? Überlegungen zur terminologischen Trennung und Zusammenführung.
- Haber, Wolfgang: Umweltschutz – Landwirtschaft – Boden.
- Sukopp, Herbert; Seidel, Karola; Böcker, Reinhard: Bausteine zu einem Monitoring für den Naturschutz.
- Pfadenhauer, Jörg; Poschold, Peter; Buchwald, Rainer: Überlegungen zu einem Konzept geobotanischer Dauerbeobachtungsfelder für Bayern. Teil 1: Methodik der Anlage und Aufnahme.
- Knauer, Norbert: Halligen als Beispiel der gegenseitigen Abhängigkeit von Nutzungssystemen und Schutzsystemen in der Kulturlandschaft.
- Ziel, Hubert: Beitrag eines alpinen Nationalparks zum Schutz des Gebirges.
- Otte, Annette: Standortansprüche, potentielle Wachstumsgebiete und Vorschläge zur Erhaltung einer naturraum-spezifischen Ackerwildkraut-Flora (Agrarlandschaft südlich von Ingolstadt).
- Ullmann, Isolde; Heindl, Bärbel: »Ersatzbiotop Straßerand« – Möglichkeiten und Grenzen des Schutzes von basiphilen Trockenrasen an Straßböschungen.
- Plachter, Harald: Die Fauna der Kies- und Schotterbänke dealpiner Flüsse und Empfehlungen für ihren Schutz.
- Remmert, Hermann; Vogel, Michael: Wir pflanzen einen Apfelbaum.
- Reichhoff, Josef: Tagfalter: Indikatoren für Umweltveränderungen.
- Albrecht, Ludwig; Ammer, Ulrich; Geissner, Wolfgang; Utschick, Hans: Tagfalterschutz im Wald.
- Köstner, Barbara; Lange, Otto L.: Epiphytische Flechten in bayerischen Waldschadensgebieten des nördlichen Alpenraumes: Floristisch-soziologische Untersuchungen und Vitalitätstests durch Photosynthesemessungen.
- Veranstaltungsspiegel der ANL.
- Anhang: Natur und Landschaft im Wandel. S. unter Sonderdrucken.

Beihfte zu den Berichten

Beihfte erscheinen in unregelmäßiger Folge und beinhalten die Bearbeitung eines Themenbereiches.

Beihft 1: THEMA und INHALT

HERINGER, J.K.: Die Eigenart der Berchtesgadener Landschaft – ihre Sicherung und Pflege aus landschaftsökologischer Sicht, unter besonderer Berücksichtigung des Siedlungswesens und Fremdenverkehrs. 1981. 128 S. mit 129 Fotos.
= Beihft 1 zu den Berichten der ANL. DM 17,-

- Überblick über den Landschaftsraum Berchtesgadener Land.
- Überblick über die landschaftlich bedeutsamen Teilbereiche Berchtesgadener Geschichte.
- Beurteilungs- und Wertungsmaßstab für landschaftliche Eigenart.
- Eigenartsträger – Wertung, Sicherung und Pflege.
- Fremdenverkehr – Verderben oder Chance für die landschaftliche Eigenart.

Beihft 2: THEMA und INHALT

Pflanzen- und tierökologische Untersuchungen zur BAB 90 Wolnzach-Regensburg. Teilabschnitt Elsendorf-Saalhaub. 71 S., Abb., Ktn., 19 Farbfotos
= Beihft 2 zu den Berichten der ANL. DM 23,-

- Krauss, Heinrich: Zusammenfassende Aussagen zum Gesamtvorhaben. Einzelbeiträge der Gutachter:
- Kimmerl, Hans: Vergleichende Untersuchungen von Gehölzstrukturen.
- Mader, Hans-Joachim: Tierökologische Untersuchungen.
- Heigl, Franz und Schlemmer, Richard: Ornithologische Untersuchungen.
- Scholl, Günter: Untersuchungen zum Vorkommen der Amphibien mit Vorschlägen für Erhaltungs- und Ausgleichsmaßnahmen.
- Stubbemann, Hans Nikolaus: Arachnologische Untersuchungen. Bestandsaufnahmen auf Beobachtungsfächen anlässlich von Trassenbegehungen am 7. und 8.8.1979:
- Zielonkowski, Wolfgang: Vegetationskundliche Bestandsaufnahmen.
- Zoologische Beobachtungen.

Beihft 3: THEMA und INHALT

Die pflanzenökologische Bedeutung und Bewertung von Hecken.
= Beihft 3, T. 1 zu den Berichten der ANL. DM 37,-

Gegenstand und Umfang des Forschungsauftrags: Sträucher in der natürlichen und anthropogen beeinflussten Vegetation Mitteleuropas: Kohlenstoffhaushalt, Wachstum und Wuchsform von Holzgewächsen im Konkurrenzgefüge eines Heckenstandortes. Diss. von Manfred Küppers: Die Ökologie wichtiger Holzarten der Hecken: Die Beziehung von Hecken und Ackerrainen zu ihrem Umland. Die Bewertung der nordbayerischen Hecken aus botanischer Sicht: Autoren: Ernst-Detlef Schulze, Albert Reif unter Mitarbeit von Christoph Knop und Katharina Zahner.

Die tierökologische Bedeutung und Bewertung von Hecken.
= Beihft 3, T. 2 zu den Berichten der ANL. DM 36,-

Ziele und Grundlagen der Arbeit: Wissenschaftliche Ergebnisse. Schlußfolgerungen für die Praxis der Landschaftspflege und für den integrierten Pflanzenschutz. Kontakte zu anderen Institutionen: Ergebnisse des Klopfbrosen-Programms. Zur Phänologie ausgewählter Arthropodengruppen der Hecke: Die Erfassung von Lepidopteren-Larven an Schlehe und Weißdorn: Einfluß des Alters auf die räumliche Verteilung von Weißdornbüschen auf Phytophage und ihre Parasiten: Einfluß von Alter und räumlicher Verteilung von Wildrosen auf den Wirt. Notocelia roborana D. & S. und seine Parasiten: Zur Populationsökologie einiger Insekten auf Wildrosen: Untersuchungen zum Verhalten, zur Biologie und zur Populationsdynamik von Yponomeuta padellus auf der Schlehe: Faunistisch-ökologische Analyse ausgewählter Arthropoden-Gruppen: Untersuchungen zum Brutvogelbestand verschiedener Heckengebiete – Wildspurendichte und Wildverbiß im Heckenbereich: Analyse des Blatt-Biomasse-Konsums an Schlehe, Weißdorn und Wildrose durch photophag Insekten. Begründung der Bewertungszahlen für Heckengehölzarten. Aus Klein-schmetterlingen in Hecken gezogene Parasitoidenarten (Tabellen). Heckenpflanzen als Wirte landwirtschaftlicher Schadorganismen (Tabellen). Autoren: Helmut Zwölfer, Gerhard Bauer, Gerd Heusinger u.a.

Beihft 4: THEMA UND INHALT

Zahlheimer, W.: Artenschutzgemäße Dokumentation und Bewertung floristischer Sachverhalte – Allgemeiner Teil einer Studie zur Gefäßpflanzenflora und ihrer Gefährdung im Jungmoränengebiet des Inn-Vorland-Gletschers (Oberbayern). 143 S., 97 Abb. und Hilfskärtchen, zahlr. Tab., mehrere SW-Fotos.
= Beihft 4 zu den Berichten der ANL. DM 21,-

- Floristische Kartierungsprojekte aus der Perspektive des praktischen Artenschutzes: Erfassung der Bestandesgröße: Erfassung der Pflanzenmenge: Verteilungsaspekte (Verteilungsfläche): Floristische Geländearbeit: Flächendeckende floristische Bestandsaufnahme: Biotopkartierung: Alternative Dokumentationsweise: botanisch wertvoller Flächen: Floristische Bestandskarten (Bestandesgrößen-Rasterkarte mit Strichliste, Bestandes-Punkt-Karten): Das Ringsegment-Verfahren zur numerischen Bewertung der subregionalen Artenschutzrelevanz artreicher Populationen: Lokalisationswert: Bewertungskomponenten Fundortslage im Areal und subregionale Arealgröße: Gebrauch von Ringsegment-Schablonen: Bestandesgrößenfaktoren und Bestandesgrößenklassen: Umfeldbezogener Bestandeswert: EDV-gemäße Variante des Ringsegmentverfahrens: Konstruktion minimaler Stützpunkt-Verbundsysteme für artenschutzrelevante Pflanzen: Vergleichende numerische Bewertung von Beständen verschiedener Taxa nach den überregionalen, regionalen und subregionalen Verhältnissen: Bewertung der Gefährdung nach Roten Landeslisten: Ergänzungskriterium: Anleitung zur Ermittlung des regionalen Gefährdungswertes: Populationspezifischer Artenschutzwert: Bezugsquadrat-Verfahren zur numerischen Bewertung von Sippen und Pflanzenbeständen nach der lokalen Artenschutzrelevanz: Lokale Gefährdungszahl: EDV-gemäßes Bewertungsverfahren für Pflanzenbestände: Anmerkungen zur Behandlung vegetationskundlicher Aspekte bei naturschutzorientierten Gebietsbewertungen: Floristische Sachverhalte: Pflanzengesellschafts-Ebene: Vegetationskomplexe: Zusammenfassung Literatur: Anhang (Arbeitsbegriffe, Verbreitungs- bzw. Bestandeskarten).

Beihft 5: THEMA und INHALT

Lebensbedingungen des europäischen Feldhasen (Lepus europaeus) in der Kulturlandschaft und ihre Wirkungen auf Physiologie und Verhalten.
= Beihft 5 zu den Berichten der ANL. DM 28,-

- Organisation und Grundlagen des Forschungsauftrags: Forschungsziel: Forschungsmethoden: Forschungsgebiete: Projektergebnisse: Rückstandsanalysen: Magen-inhaltsanalysen: Freilandbeobachtungen: Auswertung bayrischer Jagdstrecken-Statistiken: Straßenverkehrsverluste: Populationsdynamik: Interpretation der Ergebnisse: Regionale und überregionale Bestandentwicklung: Populationsökologisches Modell: Relative Wirkung der Einzelfaktoren: Prognosen und Vorschläge: Anhang: Tabellen, Karten, Literaturangaben: Autoren: Prof. Dr. Wolfgang Engelhardt, Roland Obergruber, Dr. Josef Reichholf.

Laufener Seminarbeiträge Tagungsberichte

Zu ausgewählten Seminaren werden Tagungsberichte erstellt. In den jeweiligen Tagungsberichten sind die ungekürzten Vorträge eines Fach- bzw. wissenschaftlichen Seminars abgedruckt. Diese Tagungsberichte sind ab 1/82 in „Laufener Seminarbeiträge“ umbenannt worden.

- 2/78 Begrünungsmaßnahmen im Gebirge. DM 6,-
- 3/79 Seeforschung in Bayern. DM 9,-
- 4/79 Chance für den Artenschutz in Freilichtmuseen. DM 4,-
- 5/79 Ist Pflege der Landschaft erforderlich? DM 10,-
- 6/79 Weinberg-Flurbereinigung und Naturschutz. DM 8,-
- 7/79 Wildtierhaltung in Gehegen. DM 6,-
- 1/80 Tierökologische Aspekte im Siedlungsbereich. DM 5,-
- 2/80 Landschaftsplanung in der Stadtentwicklung, in dt. und engl. Ausgabe. DM 9,- / 11,-
- 3/80 Die Region Untermain – Region 1 – Die Region Würzburg – Region 2 – DM 12,-
- 4/80 Naturschutz und Recht, vergriffen. DM 8,-
- 5/80 Ausbringung von Wildpflanzen. DM 12,-
- 6/80 Baggerseen und Naturschutz. DM 21,-
- 7/80 Geoökologie und Landschaft. DM 13,-
- 8/80 Freileitungsbau und Belastung der Landschaft. DM 9,-

Fortsetzung: Laufener Seminarbeiträge

- 9/80 Ökologie und Umwelthygiene. DM 15,-
- 1/81 Stadtökologie. DM 8,-
- 2/81 Theologie und Naturschutz. DM 5,-
- 3/81 Greifvögel und Jagd. DM 7,-
- 4/81 Fischerei und Naturschutz. DM 11,-
- 5/81 Fließgewässer in Bayern. DM 10,-
- 6/81 Aspekte der Moornutzung. DM 11,-
- 7/81 Beurteilung des Landschaftsbildes. DM 7,-
- 8/81 Naturschutz im Zeichen knapper Staatshaushalte. DM 5,-
- 9/81 Zoologischer Artenschutz. DM 10,-
- 10/81 Naturschutz und Landwirtschaft. DM 13,-
- 11/81 Die Zukunft der Salzach. DM 8,-
- 12/81 Wiedereinbürgerung gefährdeter Tierarten. DM 12,-
- 13/81 Seminarergebnisse der Jahre 76–81. DM 10,-
- 1/82 Der Mensch und seine städtische Umwelt – humanökologische Aspekte. DM 9,-
- 2/82 Immissionsbelastungen ländlicher Ökosysteme. DM 12,-
- 3/82 Bodennutzung und Naturschutz. DM 8,-
- 4/82 Walderschließungsplanung. DM 9,-
- 5/82 Feldhecken und Feldgehölze. DM 25,-
- 6/82 Schutz von Trockenbiotopen – Buckelfluren. DM 9,-
- 7/82 Geowissenschaftliche Beiträge zum Naturschutz. DM 13,-
- 8/82 Forstwirtschaft unter Beachtung forstlicher Ziele und der Naturschutzgesetzgebung. DM 7,-
- 9/82 Waldweide und Naturschutz. DM 8,-
- 1/83 Dorfökologie – Das Dorf als Lebensraum/ Dorf und Landschaft. Sammelbd. DM 15,-
- 2/83 Naturschutz und Gesellschaft. DM 8,-
- 3/83 Kinder begreifen Natur. DM 10,-
- 4/83 Erholung und Artenschutz. DM 16,-
- 5/83 Marktwirtschaft und Ökologie. DM 9,-
- 6/83 Schutz von Trockenbiotopen – Trockenrasen, Triften und Hutungen. DM 7,-
- 7/83 Ausgewählte Referate zum Artenschutz. DM 14,-
- 8/83 Naturschutz als Ware – Nachfrage durch Angebot und Werbung. DM 14,-
- 9/83 Ausgleichbarkeit von Eingriffen in den Naturhaushalt. DM 11,-
- 2/84 Ökologie alpiner Seen. DM 14,-
- 3/84 Die Region 8 – Westmittelfranken. DM 15,-
- 4/84 Landschaftspflegliche Almwirtschaft. In Vorbereitung.
- 5/84 Schutz von Trockenbiotopen – Trockenstandorte aus zweiter Hand. DM 8,-
- 6/84 Naturnaher Ausbau von Grünanlagen. DM 9,-
- 7/84 Inselökologie – Anwendung in der Planung des ländlichen Raumes. DM 16,-
- 1/85 Rechts- und Verwaltungsaspekte der naturschutzrechtlichen Eingriffsregelung. DM 11,-
- 1/86 Seminarergebnisse der Jahre 81–85. DM 7,-
- 4/85 Natur und Landschaft in der Volksmisik. DM 10,-

VORSCHAU 1985/1986

- Landschaftspflegliche Almwirtschaft.
- Wasserbau – Entscheidung zwischen Natur und Korrektur.
- Ökologische Untersuchungen an südbayerischen Seen.
- Artenschutz Reptilien in Bayern.
- Der Neuntöter – Vogel des Jahres 1985.
- Die Zukunft der ostbayerischen Donaulandschaft.
- Naturnahe Pflege von Grünanlagen.

**Sonderdrucke
aus den Berichten der ANL**
kostenfrei

TEROFAL, F.: Das Artenspektrum der Fische Bayerns in
den letzten 50 Jahren.
Aus: H. 1/1977.

ESSER, J. u. REICHHOLF, J.: Die Höhe der Igelverluste auf
bayerischen Straßen.
BEZZEL, E.: Beobachtungen zur Nutzung von Kleinstruk-
turen durch Vögel.
Aus: H. 4/1980.

REICHHOLF, J.: Schutz den Schneeglöckchen.
Aus: H. 5/1981.

LEITLINIEN zur Ausbringung heimischer Wildpflanzen.
EMPFEHLUNGEN zur Wiedereinbürgerung gefährdeter
Tierarten.
LEITSÄTZE zum zoologischen Artenschutz.
Aus: H. 6/1982.

**Sonderdruck aus Berichte der ANL
10/1986**

›Natur und Landschaft im Wandel. DM 12,-

Informationen

Informationen 1 –
Die Akademie stellt sich vor.
3., erw. Aufl., *kostenfrei*

Informationen 2 –
Grundlagen des Naturschutzes.
DM 2,-

Informationen 3 –
Naturschutz im Garten – Tips und Anregungen zum
Überdenken, Nachmachen und Weitergeben.
DM 1,-

Informationen 4 –
Begriffe aus Ökologie, Umweltschutz und Landnutzung.
In Zusammenarbeit mit dem Dachverband wissenschaft-
licher Gesellschaften der Agrar-, Forst-, Ernährungs-, Vete-
rinär- und Umweltforschung e. V., München.
DM 1,-

*Einzellexulare gegen Zusendung eines adressierten und
mit DM 1,10 frankierten DIN A5 Umschlages kostenfrei.
Ab 100 Stk. 10% Nachlaß.*

Medien zum Naturschutz

• Diaserie Nr. 1
›Feuchtgebiete in Bayern.
50 Kleinbilddias mit Textheft. DM 150,-

• Diaserie Nr. 2
›Trockengebiete in Bayern.
50 Kleinbilddias mit Textheft. DM 150,-

Plakatserie ›Naturschutz

3 Stück im Vierfarbdruck DIN A2 DM 3,-
+ Verpackungskostenanteil bis 15 Serien. DM 5,-

Bezugsbedingungen

1. BESTELLUNGEN

Die Veröffentlichungen der Akademie für Naturschutz
und Landschaftspflege können nur über die Akademie,
Postanschrift: 8229 Laufen/Salzach, Postfach 12 61 bezo-
gen werden. Die Bestellungen sollen eine exakte Bezeich-
nung des Titels enthalten. Bestellungen mit Rückgaberecht
oder zur Ansicht können nicht erfüllt werden. Der Versand
erfolgt auf Kosten und Gefahr des Bestellers. Beanstandun-
gen wegen unrichtiger oder unvollständiger Lieferungen
können nur innerhalb von 14 Tagen nach Empfang der Sen-
dung berücksichtigt werden.

2. PREISE UND ZAHLUNGSBEDINGUNGEN

Bei Abnahme von 10 und mehr Exemplaren jeweils eines
Titels wird aus Gründen der Verwaltungsvereinfachung ein
Mengenrabatt von 10% gewährt.
Die Kosten für Verpackung und Porto werden in Rechnung
gestellt. Die Rechnungsbeträge sind spätestens zu dem in
der Rechnung genannten Termin fällig.
Die Zahlung kann nur anerkannt werden, wenn sie auf das
in der Rechnung genannte Konto der Staatsoberkasse Mün-
chen unter Nennung des mitgeteilten Buchungskennzei-
chens erfolgt. Es wird empfohlen, die der Lieferung beige-
fügten und vorbereiteten Einzahlungsbelege zu verwenden.
Bei Zahlungsverzug werden Mahnkosten erhoben und es
können ggf. Verzugszinsen berechnet werden. Erfüllungs-
ort und Gerichtsstand für beide Teile ist München.
Bis zur endgültigen Vertragserfüllung behält sich die ANL
das Eigentumsrecht an den gelieferten Veröffentlichungen
vor.

3. SCHUTZBESTIMMUNGEN

Die Herstellung von Vervielfältigungen – auch auszugs-
weise – aus den Veröffentlichungen der Akademie für Na-
turschutz und Landschaftspflege sowie die Benutzung für
Herstellung anderer Veröffentlichungen bedürfen der
schriftlichen Genehmigung unseres Hauses.

